Fritz Wanderers

Lebensreise.

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Berlin,
bey Wilhelm Vieweg 1795.

Wenn meine Leſer nicht durch die individuellen Züge in dieſer Lebensreiſe überzeugt werden, daß es kein Roman, ſondern meiſt wahre Geſchichte iſt, ſo wird meine ausdrückliche Verſicherung auch nicht viel helfen.

Nehme es alſo ein Jeder, wofür er will. Beſcheiden ſchließt ſich mein Fritz Wanderer an die Anton Reiſer, Karl Pilger und Georg Waller an, und ich habe meinen Zweck vollkommen erreicht,

wenn er nur hin und wieder Unterhaltung gewährt. Aufrichtig bin ich wenigstens gewesen, und habe Alles so dargestellt, wie ich es sahe, denn

Wir bessern nicht gern an den Werken der alma mater rerum,

Und lieben das Sprüchelchen: ridendo dicere verum!

K. F. Kl.....g.

Fritz Wanderers Lebensreiſe.

Erſtes Buch.

Quid ſit futurum cras, fuge quaerere; et
Quem fors dierum cunque dabit, lucro
Appone.

— „Und dabei bleibt es," sagte mein Vater und warf die Thüre hinter sich zu. Er hatte sich eben mit meiner Mutter darüber gestritten, ob ich mich der Theologie oder der Jurisprudenz widmen sollte. Natürlich hatte meine Mutter das erste verlangt, weil alle ihre Vorfahren, gottseeligen Andenkens, Diener der Kirche gewesen waren.

„Sieh doch, lieber Mann, wie unserm Fritz die weiße Schürze so gut steht; natürlich wie ein Chorhemde. Und vom Munde geht es ihm wie Wasser. Freudenthränen hat neulich der Herr Gevatter Superintendent geweint, als er ihm seine ganze Sonntagspredigt so schön wiederholen konnte. Es ist mir immer, als ob ich meinen seeligen Grosvater

auf der Kanzel sehe, wenn der Junge über seine Stuhllehne weg perorirt."

Deinen Grosvater in Ehren, es mag ein herzlich guter Mann gewesen seyn, aber mein Junge soll kein Geistlicher werden. Er hat zu viel Kopf, als daß er den alten theologischen Sauerteig verdauen könnte, und einen Heuchler mag ich nicht an ihm erziehen. Lieber mag er meinetwegen ein ehrbarer Schuhmacher werden.

„Gott bewahre, wie du nun so reden kannst. Der Sohn des Bürgermeisters ein Schuster! Das gebe ich nun und nimmer zu. He Fritzchen! — indem sie sich zu mir wandte — was willst du werden?"

Ich war eben im Begriff, mit meiner Schwadron bleierner Husaren auf den Feind einzuhauen; was war also wohl natürlicher, als meine Antwort:

Ein Husar will ich werden, liebe Mutter!

„Pfui! Fritzmann. Du bist ja ein garstiger Junge. Hast du mir nicht oft versprochen, daß du ein Generalsuperintendent werden wolltest?

Me Mutter, ein Superndent mag ich nicht werden. Ich kann die dicken Köpfe und Bäuche gar nicht leiden. Aber wenn man so auf einem schönen Schimmel sitzt, das ist ein anderes Leben!

„Werde, was du willst — unterbrach mein Vater den Fluß meines kindischen Geschwätzes — nur werde ein brauchbarer Mann. Ein geistlicher Tagedieb wirst du nicht werden, dafür bürgt mir mein Blut in deinen Adern, denn mir ist die gewöhnliche Art der Schwarzröcke von Hause aus zuwider. Bey reifern Jahren — mit diesen Worten klopfte er meiner Mutter mit einem verdrüßlichen Gesicht die Backen — mag sich der Junge einen Stand wählen, welchen er will. Ich will ihm weder zu noch abreden, an Weibergeschwätz wird er sich nicht kehren, und dabey bleibt es." —

— — —

Mein Vater, den meine Leser aus dieser Szene ohngefähr kennen gelernt haben, war Bürgermeister einer kleinen Stadt im Voigtländischen. Er hatte die Rechte studirt, war lange Zeit Privat-Sekretair bey dem Sächsischen Minister Graf B .... gewesen, und hatte zuletzt, zur Belohnung seiner vieljährigen Dienste, durch eine Empfehlung seines Herrn diese Stelle erhalten. Den einzigen Fehler ausgenommen, daß er leicht hitzig ward, konnte es keinen bessern Mann auf der Welt geben. Strenge verwaltete er das Recht, ohne Unterschied der Person, und doch war er von der Bürgerschaft geliebt. Der Bürgerfreund hieß er in der ganzen Nachbarschaft umher.

Meine Mutter war eine gute, aber schwache Frau, sehr religiöse und fast bigot. Jeder Priester war ihr eine heilige Person, und selbst den Kantor grüßte sie weit freundlicher, als andere Leute, weil er doch, wie sie sagte, ein Diener der Kirche sey. Uebrigens war sie eine gute Wirthin, eine zärtliche, fast zu zärt-

liche Mutter, und hätte mein Vater nicht zuweilen durchgegriffen, so wäre ich gewiß verzärtelt worden.

Da ich ein lebhafter Junge war, so fielen hin und wieder kleine Genieſtreiche vor, die von der Mutter leicht überſehen, vom Vater aber, zumal wenn ſie nur den geringſten Anſtrich von Bosheit hatten, hart geahndet wurden. Nichts beſtrafte er indeſſen ſchärfer, als eine vorſätzliche Lüge.

Hatte ich dem Nachbar mit der Armbruſt die Fenſter eingeſchoſſen, oder dem Hauskater Nußſchalen unter die Füße geklebt, ſo kam ich mit einem kleinen Verweis durch, wenn ich gleich pater peccavi ſang. Suchte ich aber die That zu läugnen, oder durch Winkelzüge mich herauszureden, ſo wurde ſcharf inquirirt, und war ich confeſſus atque convictus, ſo ergieng über die armen poſteriora ein ſchweres Gericht.

In der Stadtſchule, die ich beſuchte, als ich zwölf Jahr alt war — denn ſo lange hatte mein Vater mich ſelbſt unterrichtet, und in der That, ich verdanke ihm mehr, als allen

übrigen Professoren, Rektoren, Pro- Sub- und Konrektoren, unter deren Zucht ich nach der Zeit kam — war ich einer der Besten, denn ich hatte ein glückliches Gedächtniß, und Auswendiglernen war hier das Alpha und Omega. „Ingenium praecox!“ rief oft der Herr Rektor Tilemann verwundert aus, wenn ich eine ganze Seite aus dem ehrenwerthen Eutropius ohne Anstoß herdeklamirte; meine lateinischen Ausarbeitungen wurden den übrigen Schülern als Muster vorgestellt, und der Herr Rektor pflegte dann wohl hinzuzusetzen: Wer es besser macht, magnus mihi erit Apollo! —

War ich aber dem Schulkerker entflohen, so konnte es wohl keinen wildern, muthwilligern Buben geben, als Bürgermeisters Fritz. Kein Baum war mir zu hoch, kein Graben zu breit und die größten Jungen fürchteten sich vor mir, weil ich durch Gewandheit ersetzte, was mir an Stärke gebrach.

Freilich kam ich oft mit blutigem Kopf und zerrissenem Rock nach Hause, freilich waren Schienbeine und Arme immer voll blauer Flecken; wer sich aber nicht daran kehrte, war

ich. Ich fand mich geſchmeichelt, wenn man ſich bey Katzbalgereien um meinen Beyſtand bewarb, und war irgendwo eine Eulenſpiegeliade ausgeführt worden, ſo war zehen gegen eins zu wetten, daß ich der Rädelsführer geweſen.

Bey aller dieſer Wildheit war ich doch aber äußerſt gutmüthig und mitleidig. Durch Bitten konnte man von mir Alles erlangen, und am dritten Weihnachtsfeiertage hatte ich faſt immer ſchon alle Spielſachen weggeſchenkt, die — nach dem gottſeligen Ausdruck meiner Mutter — der heilige Chriſt gebracht hatte.

Unrecht konnte ich Niemandem thun ſehn, ohne mich ſeiner mit Worten und der That anzunehmen; ein geſchworner Feind aller Unterdrückung, hielt ich gewiß immer die Parthie des Schwächern, und ſetzte bey ſolchen Gelegenheiten oft alles auf's Spiel. Daß ich dies oft zu weit trieb; daß aus dem edeln Trieb, dem Unterdrückten zu helfen, oft Rachſucht gegen ſeinen Unterdrücker wurde — iſt leider auch wahr. Kurz, ich hatte — wie alles in der Welt — meine gute und meine ſchlimme Seite.

Doch genug von dieſen Szenen der Kindheit. Meine Leſer haben gewiß bey dergleichen in manchem dickleibigen Roman ſchon ſo oft Langeweile empfunden, daß ſie es mir verdanken, wenn ich barmherziger mit ihnen verfahre. Willig opfere ich ihnen das Honorar für einige Bogen, die ich ohne Mühe damit füllen könnte.

Mein Vater ſtarb, als ich noch nicht vierzehn Jahr alt war. Er hatte gewiſſe Rechte ſeiner Bürgerſchaft gegen die Anſprüche der herrſchaftlichen Kammer muthig und faſt zu nachdrücklich vertheidiget, und erhielt dafür vom Sereniſſimus eine ſo derbe Weiſung, daß ihn bey Leſung derſelben der Schlag rührte. Die ganze Stadt beweinte ihn, und der ſchmerzhafte Ausruf: So einen Mann bekommen wir im Leben nicht wieder! ertönte aus Aller Munde.

Auf gemeine Koſten wurde ihm ein Grab-

ſtein geſetzt, und der Herr Stadtſchreiber, der ein ſchöner Geiſt und Gellerts Schüler war, ließ darauf die Worte:

— — cui pudor et juſtitiae ſoror
incorrupta fides, nudaque veritas
quando ullum inveniet parem?

mit goldnen Buchſtaben ſchreiben.

Allerdings ſehr rühmlich, ſehr löblich und gut — aber leider konnten meine Mutter und ich den Stein nicht eſſen, und für das darauf verwendete Gold keine Kleider kaufen. Mein Vater hinterließ uns Nichts, denn ſein Einkommen reichte grade ſo weit, daß er davon die nothwendigen Ausgaben beſtreiten konnte, ohne Schulden zu machen. Sehr bald ſtellten ſich alſo Sorgen der Nahrung bey uns ein, und da wir dem neuen Herrn Bürgermeiſter die Amtswohnung einräumen mußten, waren wir nahe dran, ein Rouſſeauſches Waldleben führen und an der Quelle ein Badenmahl von Eicheln halten zu müſſen, wenn ſich nicht ein alter Frachtfuhrmann unſrer angenommen hätte.

Dieſer Mann — der in der ganzen Stadt für einen Atheiſten ausgeſchrieen wurde, weil er weder zur Kirche, noch zum Abendmahl gieng, und, was noch mehr ſagen wollte, auch dem Herrn Superintendenten nichts zum geſegneten Neujahr in's Haus ſchickte — nahm uns gaſtfreundlich in ſeine Wohnung auf, räumte uns eine Stube — zwey waren nur im ganzen Hauſe — ein, und ließ uns ſelbſt an ſeinem Tiſch Platz finden; da im Gegentheil der Herr Gevatter Superintendent, dem meine Mutter in ihrem Wohlſtande ſo manchen fetten Braten und andre Lebensmittel als ein treues Beichtkind geliefert hatte, und auf deſſen Hülfe ſie mit Zuverſicht hoffte, mich mit einem halben Gulden — ſemel pro ſemper, wie er hinzuſetzte — abfertigte, als mich meine Mutter in unſrer größten Noth zu ihm ſchickte.

Mit Mühe war ich zu dieſem Schritt zu bewegen geweſen, und nur die tröſtlichen Erwartungen meiner Mutter, wie liebreich mich der fromme Herr aufnehmen werde, hatten meinen Stolz beſiegt. Betteln zu müſſen! der Gedanke war mir unausſtehlich. Für

mich

mich selbst hätte ich es nie gekonnt; aber es war ja für meine kranke hungernde Mutter.

Kam ich sonst, als mein Vater noch lebte, zu dem geistlichen Herrn, so wurde ich von ihm väterlich aufgenommen, mußte gemeiniglich ein Gläschen Mallaga — den er sich seines schwachen Magens wegen zu halten pflegte — trinken und Gebacknes dazu essen. Jetzt aber stand ich wohl eine Viertelstunde auf dem Hausflur, ehe der Bauchpfaffe, dem ich durch das Dienstmädchen gemeldet worden war, die Thüre öffnete, und mich mit den im ärgerlichen Ton herausgegrunzten Worten:

„Mein Gott, lieber Freund, er kommt mir heute sehr ungelegen!“

anfuhr.

Ich wollte meine Freiheit entschuldigen, und ihm die Noth meiner Mutter vorstellen; er ließ mich aber nicht zum Wort kommen, drückte mir ein zusammengewickeltes Papierchen mit großer Hast in die Hand, und führte mich fein säuberlich zur Thüre hinaus. „Grüße er seine Mutter, und ich wäre selbst arm

und könnte ihr nicht mehr geben," schallte hinter mir drein, und ich taumelte, Wuth im Herzen, nach Hause.

Ohne ein Wort hervorbringen zu können, hatte ich meiner Mutter das erhaltne Päckchen in den Schooß geworfen. Leichenblaß sank sie zurück, als sie es eröfnete, und acht Groschen darin fand. —

„So, so," brummte unser Wirth, „der gottesfürchtige Herr! Ja, ja, ich sage immer, liebe Frau Bürgermeisterin, an ihren Früchten sollt' ihr sie erkennen."

Mit diesen Worten wickelte er einen harten Thaler in das Papier, rief seinen Knecht, und ließ dem Herrn Superintendenten sagen: er möchte doch für beykommendes Geld für die Frau Bürgermeisterinn, die bey ihm wohne und krank geworden sey, kommenden Sonntag eine christliche Fürbitte in der Kirche thun — und ohne Schaam hatte der elende Kerl auch diesen Thaler hingenommen.

— — —

Kaum ein halbes Jahr nach meines Vaters Tode gieng auch meine Mutter heim. Der alte Winter, ſo hieß unſer Wirth, drückte ihr die Augen zu. Den Herrn Superintendenten wollte ſie nicht kommen laſſen; der Heuchler war ihr zuwider geworden.

Innig gerührt reichte ſie kurz vor ihrem Hinſcheiden dem alten Winter, der vor ihrem Bette ſaß, und ihr auf ſeine einfältige, aber gutgemeinte Art Muth zuſprach, die Hand, und bat ihn um Verzeihung

„daß auch ſie ihn verkannt und für einen Ruchloſen und Gotteslängner gehalten, da ſie jetzt, von Prieſtern und Zöllnern verlaſſen, an ihm den barmherzigen Samariter gefunden habe.“

Meine Religion iſt, erwiederte er, thue Recht und ſcheue Niemand. Sie haben mich nie beleidiget. Ziehen Sie hin in Frieden. In einer beſſern Welt ſehen wir uns wieder, wo wir weder Juden, noch Heiden, noch Chriſten mehr ſeyn werden!

— — —

So war ich denn verwaiſet und ohne Leitung ausgeſtoßen in die Welt. In meiner Vaterſtadt konnte ich nicht bleiben, und auf die Frage: Wohin? wußte ich keine andre Antwort, als: nach B...., wo ein Stiefbruder meines Vaters Kaufmann war. Ob ich dieſem willkommen ſeyn würde, und wie ich, wenn dies auch der Fall war — woran ich aber doch bey meiner wenigen Menſchenkenntniß ſchon ſehr zweifelte — eine Reiſe von mehr als dreyßig Meilen machen wollte? wußte ich nicht.

Indeſſen der alte Winter ſchaffte auch hier Rath. Ich mußte nach B... an meinen Onkel ſchreiben und ihm meine Lage vorſtellen; und da in kurzer Zeit die Antwort einlief, daß ich ihm willkommen ſeyn würde, weil er grade einen Lehrburſchen brauche, ſo wurde das von ihm geſchickte Reiſegeld zu meiner Equipirung angewendet — denn ich war faſt ganz abgeriſſen — und mein Wohlthäter bezahlte das Poſtgeld für mich aus ſeiner Taſche.

Von Dank wollte er nichts wissen. Er geleitete mich zur Post, und als der Postwagen abfuhr, reichte er mir noch einmal die Hand und sagte:

„Reisen sie glücklich, werden sie ein rechtschaffener Mann, wie ihr Vater war, und denken sie zuweilen an den alten Winter.“

Ohne irgend ein Abentheuer zu bestehn, kam ich in B . . . an, und ein Jude, der mit mir gereiset war, zeigte mir das Haus meines Onkels.

Als ich in das Komtoir trat, und nach Herrn Freitag fragte, wurde ich von zwey jungen Leuten, die ich, ihres eleganten Anzugs wegen, eher für Kammerherren, als Komtoirbediente angesehen hätte, erst von oben bis unten besehen, und dann mit dem kurzen Bescheid: „Muß wiederkommen,“ abgefertiget.

Da ich ihnen sagte, daß ich hier warten wollte, bis Herr Freitag käme, weil ich nirgends hin wisse, und doch nothwendig mit ihm sprechen müsse, bedeuteten sie mir, daß ich mich indessen vor die Thüre scheren solle, weil ich ihnen hier im Wege stände.

Ich hätte gern gegen diese Zumuthung protestirt; da ich aber noch nicht wußte, wie ich von meinem Onkel selbst aufgenommen werden würde, faßte ich mich in Geduld, und spazierte auf dem Hausflur hin und her. Es war Anfang Novembers, der Wind saußte naßkalt durch den Hausflur hin, und trieb ein feines Schneegestöber bis in die Mitte desselben.

Beynahe zwey Stunden hatte ich in diesem angenehmen Ort auf und ab spatziert, und war eben im Begriff, noch einmal zu versuchen, ob man mir nicht ein Plätzchen im Komtoir gönnen wollte, als ein ältlicher Mann, in einem kaffeebraunen Matin eingehüllt, zum Hause hereintrat, und mich mit der Frage: „Bey wem will er, mein Sohn?“ anredete.

Ich warte auf den Herrn Kaufmann Freitag.

„Und da muß er hier in der Kälte stehn?"

Die Herren im Komtoir wollten mir nicht erlauben, dort zu warten.

„Die Esel! — Du bist ja ganz erfroren, junger Mensch. Komm nur mit zu mir herauf." — Mit diesen Worten faßte er mich bey der Hand und führte mich eine Treppe hinauf in sein Zimmer, ließ mich neben sich sitzen, befahl dem Bedienten, ein Glas Wein zu bringen, und erst als ich dieses getrunken hatte, sagte er:

„Nun, mein Sohn, was bringt er mir Gutes. Ich bin der Kaufmann Freit—."

Trotz des Er, das ich bisher nicht gewohnt gewesen war, hatte mir der Mann, schon seiner Gutmüthigkeit wegen, gefallen, eh' ich noch wußte, wer er war. Jetzt, als ich hörte, daß ich meinen Onkel vor mir hatte, fiel mir ein großer Stein vom Herzen, denn ich muß nur gestehen, daß ich mich vor der ersten Zusammenkunft mit demselben — ich weiß nicht, ob aus verstecktem Stolz, oder aus welchem Grunde — sehr gefürchtet hatte. Ich ergriff seine

Hand, drückte einen Kuß darauf und rief weinend:

„Ich bin Fritz Wanderer, ihres verstorbnen Bruders Sohn!"

„Du, mein Neffe? sagte er gerührt. Armer Junge, du hast einen guten Vater verloren, und auch deine Mutter, höre ich, ist gestorben! Dein Verlust ist groß; aber weine nicht, ich will ihre Stelle vertreten."

Ich mußte ihm nun erzählen, wie es mir in der letzten Zeit nach meines Vaters Tode ergangen; und als ich ihm die traurige Lage meiner Mutter schilderte, und hinzufügte, daß wir beynah kein Obdach gehabt hätten, fuhr er mit Hastigkeit auf mich ein:

„Aber, ihr abscheulichen Menschen, warum habt ihr mir denn davon nicht ein Wort wissen lassen. Ich denke, ihr seyd geborgen und braucht meiner nicht, und nun muß ich hören, daß ihr lieber andern armen Leuten zur Last gefallen seyd!"

Jetzt trat ein ältlicher ernsthafter Mann und die beiden jungen Windbeutel herein, deren

Bekanntschaft ich schon dadurch zu machen die Ehre gehabt hatte, daß mir von ihnen die Thüre gewiesen worden war. Sie machten große Augen, als sie mich hier bey ihrem Herrn fanden. Noch beschämter aber standen sie da, als mein Onkel mich bey der Hand nahm, auf den alten Mann zuführte, und mich ihn als seinen Neffen und als einen neuen Hausgenossen vorstellte. Ganz zernichtet waren sie, als er sich hierauf mit den Worten an sie wendete: „Wenn ihr Herren es nämlich erlaubt, daß ich ihn vom Flur in die Stube hereinnehme.“ —

Sie versuchten zwar ein Paar Worte von „Ehre, Vergnügen und kennen lernen“ zu stammeln; er fiel ihnen aber gleich in die Rede:

„Gut, gut, ihr Herren. Ist von der einen Seite nicht viel Ehre, und von der andern nicht viel Vergnügen dabey gewesen. Jetzt aber wollen wir essen.“

Als wir uns nach Tische wieder allein befanden, fragte mich mein Onkel, ob ich mir schon meinen künftigen Stand gewählt habe,

und als ich mit Nein antwortete, ließ er mir merken, daß er es gern sehn würde, wenn ich mich der Kaufmannschaft widmen wollte. Ich hatte im Grunde nichts dagegen, und es wurde daher beschlossen, daß ich zwar eins der dasigen Gymnasien besuchen, die übrige Zeit aber auf dem Komtoir mich zu einem geschikten Kaufmann bilden sollte.

Uebrigens wurde ich als Kind vom Hause betrachtet, und vermißte also insofern meine Eltern nicht.

Meine Leser werden wohl schon gemerkt haben, daß mein Onkel ein reicher Mann war, und sind gewiß neugierig zu wissen, wie er zu seinem Reichthum gekommen?

Darüber kann ich nun mit wenigen Worten Auskunft geben.

In Hamburg hatte er die Handlung gelernt, war darauf nach Bourdeaux und von da nach B . . . auf das Kom-

toir des Herrn R. gekommen, der eines der größten daſigen Handelshäuſer ausmachte. Seines Fleißes und ſeiner Geſchicklichkeit wegen war er bald bey Herrn R. beliebt geworden, und ſeine vortheilhafte männlich-ſchöne Geſtalt hatte ihn der einzigen Tochter deſſelben lebhaft empfohlen. Dies gieng ſo weit, daß ſie nach und nach verſchiedene vortheilhafte Heirathsanträge von der Hand wieß, ohne ihrem Vater einen Grund davon angeben zu wollen. Als dieſer darüber aufgebracht wurde, daß ſie, ſeiner Meinung nach, als eine alte Jungfer ſterben wolle, eröfnete ſie ihr Herzchen und entdeckte ihm, daß ſie nie einem andern als unſerm Freitag ihre Hand geben werde. Der Vater hatte zwar anfangs einige Bedenklichkeiten in Anſehung des Vermögens. Töchterchen wußte aber alle Schwierigkeiten leicht aus dem Wege zu räumen, und brachte es ſelbſt ſo weit, daß der gute Alte es über ſich nahm, ihr den gewünſchten Mann zu negoziren.

Daß ein junger unbemittelter Menſch ein Mädchen mit einer Mitgabe von mehr als 200000 Thaler nicht ausſchlagen würde, zu-

mal wenn dies Mädchen noch außerdem persönliche Reize hat, war leicht vorauszusehen. In sechs Wochen war also mein Onkel aus einem armen Handlungsdiener ein reicher Mann und Associé einer der ersten Häuser geworden, und hatte für seine Bereitwilligkeit, sich dazu zu bequemen, noch ein hübsches junges Weibchen in den Kauf erhalten.

Als nach einigen Jahren sein Schwiegervater starb, wurde er Besitzer des ganzen Vermögens, und lebte nun mit seiner Frau ein wahres Götterleben. Freund Hain zog aber auch durch diese Herrlichkeit bald einen Strich mit seiner Sense. Madame Freitag starb im dritten Wochenbette, kurze Zeit darauf auch die zurückgelassenen Kinder an den Pocken, und mein Onkel stand nun ganz einsam da. Der schnell hinter einander folgende Verlust aller seiner Lieben hatte ihn schwermüthig und beynahe zum Misanthropen gemacht. Die wohlthätige Hand der Zeit linderte auch endlich seinen Schmerz, und er zeigte nur zu gewissen Stunden einen kleinen Anstrich von Melancholie. Seine Handlungsgeschäfte hatte er in-

dessen sehr eingeschränkt, bekümmerte sich fast gar nicht darum, und übertrug Alles seinem alten Freund Bode.

Diesem, der sein ganzes Vertrauen besaß, empfahl er auch mich, und ich bekam sogar mein Zimmer dicht neben dem seinigen, um seiner freundschaftlichen Anweisung um so besser genießen zu können.

Viel, sehr viel verdanke ich diesem Mann; nicht sowohl an Kenntnissen — denn, wie sich bald zeigen wird, hatte ich keine Lust, mir seine kaufmännischen Geschicklichkeiten zu Nutze zu machen — sondern vielmehr in Rücksicht meiner moralischen Bildung. Daß ich in allen Lagen meines Lebens, die mitunter wahrlich traurig genug waren, ein streng rechtschaffener Mann blieb, bin ich diesem Edeln schuldig. Aus seiner Geschichte, die er mir, da wir uns erst näher kennen lernten, mittheilte, sammelte ich mir einen Schatz von Menschenkenntniß und Philosophie des Lebens, der mir in der Folge sehr gut zu statten kam, als das Schicksal mich auf dem großen Ozean des Lebens herumwarf.

— — —

Fünf Jahr blieb ich in dem Hause meines Onkels, der alles anwandte, um mich zu einem brauchbaren Bürger des Staats zu bilden.

Anfänglich war meine Zeit zwischen Erlernung gelehrter Wissenschaften und kaufmännischer Kenntnisse getheilt. Die Stunden, wo ich nicht das Gymnasium besuchte, brachte ich auf dem Komtoir unter Herrn Bode's Anleitung zu.

So sehr aber die Professoren des Gymnasiums, auf Befragen meines Onkels, mit meinem Fleiß und meinen Fortschritten zufrieden waren, so wenig konnte ich vom Italienischen Buchhalten abkriegen, und überhaupt zeigte sich mehr als zu deutlich, daß ich, aller Mühe ohngeachtet, die ich mir gab, zu einem guten Kaufmann verdorben sey.

Froh war ich daher, als eines Tages mein Onkel mir erklärte, daß, da er meine Abneigung gegen die Handlung merke, ich mich von nun an ganz den Wissenschaften widmen solle.

Zu dem Ende wurden sogleich noch einige Lehrer angenommen, um mich in neuern Sprachen, die im Gymnasium nicht gelehrt würden, zu unterrichten.

Aeußerst schlecht war es damals in diesem Gymnasium bestellt, ohnerachtet der Rektor ein berühmter Gelehrter und fast ein Polyhistor war. Er hatte Lehrbücher in allen Wissenschaften geschrieben, war unstreitig einer der größten Geographen Deutschlands und doch bestanden alle seine Vorlesungen über Geographie, Geschichte, Philosophie und schöne Künste aus einem buntscheckigen Vademekum von Anekdoten. Unerschöpflich war er, wenn er auf seine eigne Person kam. Alle Briefe, die ihm irgend ein Fürst geschrieben, wurden in den Stunden vorgelesen, alle von Königen empfangne Geschenke vorgezeigt, und er gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er in seinen jüngern Jahren selbst einer großen Regentin zu gefallen das Glück gehabt hatte. Dennoch — Friede sey mit seiner Asche, schon schlummert er den ewigen Schlaf — war er ein verdienstvoller Mann, ein unermüdeter Forscher,

ein Freund der Wahrheit, der er schon manches Opfer gebracht hatte. Nur ein guter Schulmann war er nicht.

Professor H. war ein großer Lateiner, ein guter Grieche; nur vergaßen seine Zuhörer über die vielen kritischen Anmerkungen, womit er die Klassiker zum Erdrücken verbrämte, der Grammatik; konnten beym Cicero Parallelstellen aus dem Seneka, Plautus, Terenz und Lucrez in Menge anführen, und gaben bey der kleinsten Ausarbeitung dem armen Priscian die grausamsten Ohrfeigen. Ich erinnere mich, daß er einst über zwey Stunden damit zubrachte, aus allen möglichen Autoren Stellen zusammen zu suchen, die die Allgewalt der Liebe beschrieben — blos um die Sentenz: Amor vincit omnia zu kommentiren. Wenn in Schellers Praecepta stili bene latini schon sechs Beyspiele standen, so waren wir dennoch sicher, noch ein Dutzend mit anhören zu müssen, die er theils im Scheller an den Rand geschrieben hatte, theils aus den Klassikern selbst vorlas, deren er immer wenigstens zehn oder zwölfe mitzuschleppen pflegte. Es war

gar

gar nichts Seltenes, daß er dem Cicero Stellen zeigte, wo er besser Latein hätte schreiben können. —

Nicht viel besser war es fast mit allen übrigen Lehrern bestellt. Pedanten waren es wenigstens alle — einen Einzigen ausgenommen, der, bey wenigern Kenntnissen, durch seine vortrefliche Lehrgabe mehr Gutes stiftete, als alle Andern mit ihrer profunden Gelehrsamkeit.

Ihm und meinem eignen Fleiß verdanke ich das Wenige, was ich von Wissenschaften besitze — die übrigen Herren, wenn einer derselben noch leben sollte, mögen mir meine Aufrichtigkeit verzeihen. Wenigstens ist es die reine Wahrheit, und Wahrheit ist ein gut Ding, sagt Just.

Vor meinem Abgehen nach der Universität hielt ich noch, zum Beweis meiner wohl angewendeten Zeit, eine griechische Rede, von der zwar keiner der Zuhörer ein Wort verstand, wodurch aber doch alle sehr erbaut wurden, und reisete darauf, mit gespicktem Beutel und von den väterlichsten Wünschen meines Onkels

begleitet, nach H., einer unsrer bekanntesten Stapelstädte der Gelehrsamkeit.

Das Examen, welches der Rektor Magnifikus, den Statuten gemäß, mit jedem neuaufzunehmenden Universitätsbürger halten soll, bestand bey mir in nichts, als in Aufzählung des Inscriptionsgeldes. Da ich dies in Golde bezahlte und noch außerdem einen harten Thaler in die Armenbüchse fallen ließ, so wurde mir sehr herablassend begegnet. Mein Begleiter, ein armer junger Mensch, der mit mir zugleich das Gymnasium in B... verlassen hatte, um auch hier zu studieren, wurde schon anders empfangen.

Als er nämlich dem Herrn Rektor seine Armuth vorstellte, und um Erlassung der Hälfte der Inscriptionsgebühren bat, besahen ihn Se. Magnifizenz vom Kopf bis zu Füßen, und geruhten hierauf zu äußern, daß er doch

wohl nicht so gar arm seyn könne, da er noch silberne Schuhschnallen trage. Sie ließen sich zwar endlich erbitten, allein die griesgramige Mine zeigte deutlich, wie sauer es Hochdemselben ankam.

Wie ich meine Stunden anordnete, welche Kollegia ich hörte? — Dies kann meine Leser wenig interessiren; wenn sie nur wissen, daß ich die Rechte studirte, so wissen sie genug. — Wie immer ein Professor den andern auszustechen und seinen gelehrten Kram vor allem übrigen herauszustreichen bemüht war — auch davon, wie von mehrern ganz gewöhnlichen Universitätskabalen, sage ich nichts. Denen, die nie auf einer Universität waren, würde es Langeweile machen, und Studierten kann ich nichts erzählen, wobey sie nicht sagen sollten: C'est tout comme chez nous!

Im ersten halben Jahre war ich sehr fleißig; dann aber kam der hinkende Bote nach.

Der erste dumme Streich, den ich machte, war: daß ich Ordensbruder wurde, und aus diesem folgten viele andere.

Es ist schon so viel über akademische Orden gesagt worden, daß ich füglich meine Worte sparen kann. Zeit- und Geldverschwendung, Sittenverderbniß und Aufopferung der Gesundheit — sind gemeiniglich die Folgen derselben. Auch ich empfand dies; zwar nur — dem Himmel sey Dank! — im geringen Grade, denn ich zog mich bald wieder aus der Gesellschaft, aber doch mehr als zu sehr, denn ich hatte Schulden gemacht, und bey einer Ordensschlägerey einen Hieb in den Arm bekommen.

Es dauerte gar nicht lange, so war ich Senior der Horribilisten, aus keinem andern Grunde, als weil ich Geld hatte, und die Ordensschmausereien und Receptionen auf meine Kosten veranstaltete. Die Brüder überhäuften mich mit Freundschaftsversicherungen, und so lange mein Wein floß, war jeder bereit, sein Leben für mich zu lassen. Sie sagten mir dies so oft, in Poesie und Prosa, daß ich armer Junge es wohl endlich glauben mußte, und mich für den Glücklichsten aller Menschen hielt.

Ach wie bald entfloh der ſchöne Traum! Ich war meinem Wirth, einem Kaufmann von der Materialhandlung, für verſchiedne Auslagen nach und nach 60 Thaler ſchuldig geworden, mein Geld war ausgegeben, ein friſcher Wechſel erſt in einigen Wochen zu erwarten, — was war alſo natürlicher, als daß ich mich an meine Brüder mit der Bitte wandte, mir eine Kleinigkeit bis zur Ankunft meines Wechſels vorzuſchießen.

Einen ganzen Tag hatte mein Aufwärter herumgelaufen, ohne einen Heller anzuſchaffen. Der Eine war nicht zu Hauſe geweſen, der Andre hatte grade auch kein Geld gehabt, und der Dritte hatte verſprochen, ſelbſt zu mir zu kommen, kam aber nicht, und kurz — ich kaufte eine Erfahrung, die ich weit wohlfeiler hätte haben können, ziemlich theuer.

Ich ſchrieb nun meinen würdigen Freunden, daß ich nicht länger die Ehre haben könne, Senior des ſehr ehrenwerthen Ordens der Horribiliſten zu ſeyn, weil ich, nach reiferer Prüfung, nicht das Geringſte bey mir fände, was andern Leuten Schrecken einjagen könnte.

Sie hätten zwar gern meine Freymüthigkeit bestraft; da ich aber für einen guten Fechter bekannt war, so wollte keiner der Herren seine Haut zu Markte tragen, und ich blieb unangefochten.

Der zweyte dumme Streich — meine Leser belieben günstig zu bemerken, daß ich eben so aufrichtig meine Fehler bekenne, als Rousseau in seinen Confessions — den ich mir zu Schulden kommen ließ, war der, daß ich mich verliebte, und zwar nicht obenhin, sondern bis über die Ohren.

Meine Dulzinee war die Tochter eines Pferdeverleihers, mit dem ich dadurch bekannt geworden war, daß ich bey ihm für mich und meine Brüder, zur Zeit als ich noch Senior war, Pferde borgte.

Der Vater stand sich gut, und da er nur diese einzige Tochter hatte, so war an ihre Er-

ziehung mehr gewendet worden, als sonst bey dieser Klasse von Menschen gewöhnlich ist. Sie war ein ganzes Jahr in Berlin in einer Pensionsanstalt gewesen, hatte viel gelesen — natürlich blos Romane und Schauspiele, vorzüglich der empfindsamen Gattung — und pikirte sich, ein zärtliches Herz zu haben.

Ihr Aeußeres war anziehend. Ein gewisses, über ihre ganze Person verbreitetes, wollüstiges Schmachten, mit einem Anstrich von naiver Unschuld vereinigt, machte sie für einen jungen feurigen Menschen gefährlich. Die Auszeichnung, womit sie mich vor allen andern begegnete, vollendete ihren Sieg, und bald hing ich ganz in ihren Fesseln.

Ohngeachtet sie viel Temperament hatte, war sie doch klug genug, mich lange schmachten zu lassen, ehe ich zum Ziel kam. Hätte sie diesen Zeitpunkt besser genutzt, so wäre vielleicht meine Geschichte hier aus, denn ich wäre allenfalls verliebt genug gewesen, sie, in Aussicht auf meines Onkels Geldkasten, zur Frau zu nehmen — und länger als bis zur glücklichen Brautnacht darf doch eine Geschichte

nicht gehn — sie war aber so sehr in ihren Operationsplan vertieft, daß sie nicht merkte, wie ich nach und nach ein Bollwerk ihrer Keuschheit nach dem andern eroberte, und endlich durch Verrätherey ihrer aufgeregten Sinnlichkeit, an einem heimlichen Abend die Festung selbst zur Uebergabe brachte.

Jetzt veränderte sich die Szene. Was sie vorher zu karg mit ihren Gunstbezeigungen gewesen war, wurde sie nun zu freygebig — und dies war gerade der Weg, sie mir bald unschmackhaft zu machen. Sie suchte sich meine Liebe durch gänzliche Hingebung zu erhalten — und Weigerung zur rechten Zeit wäre dazu das einzige Mittel gewesen.

Die Göttin schmolz nun — wie immer, wenn die Phantasie nicht mehr ihr Spiel treibt — zum gewöhnlichen Mädchen herab, und der begünstigte Liebhaber sahe alles mit andern Augen an, als vormals der schmachtende. Jetzt erst bemerkte ich, daß das mir ehedessen so reizende wollüstige Wesen in ihrer Unersättlichkeit seinen Grund hatte. Sie wurde mir widerlich und bald — sahe ich sie in den Armen eines Andern.

Glück zu, dacht' ich, und war froh, ſo mit heiler Haut davon gekommen zu ſeyn: denn hinterher erfuhr ich, daß die Buhlerin vor meiner Zeit mehrere Studirende gänzlich ruinirt habe, und ich hatte doch nur höchſtens zwanzig Friedrichsd'or auf dem Altar dieſer Venus geopfert.

O, daß dies meine größte und letzte Thorheit geweſen wäre!

Zwey und ein halbes Jahr war ich nun auf der Univerſität, und während dieſer Zeit hatte zwiſchen mir und meinem Onkel ein ununterbrochner Briefwechſel Statt gefunden. Jetzt blieben mit einem Male ſeine Briefe aus, und nach ſechs oder ſieben unbeantworteten Schreiben von meiner Seite, erhielt ich einen Brief von Herrn Bode, worin dieſer mir meldete, daß mein Onkel krank, ſehr krank ſey; denn außer körperlichen Leiden ſey er

noch mit einer so schwarzen Melancholie geplagt, daß er Niemanden, selbst ihn nicht, um sich leiden wolle. Ganze Tage schließe er sich ein, ohne etwas zu sich zu nehmen, und da er — Herr Bode — ihn einst gefragt, ob er mich etwa kommen lassen solle, habe er sehr ärgerlich mit Nein! nein! nein! geantwortet.

War dieser Brief eben nicht erfreulich, so schlug mich folgender, den ich ohngefähr vier Wochen nachher erhielt, gänzlich nieder, weil er mir alle frohe Aussichten der Zukunft, die ich mir schon, im Vertrauen auf meinem Onkel, so himmlisch geträumt hatte, raubte. Man urtheile selbst.

Lieber junger Freund.

Es ist mir äußerst schmerzlich, daß gerade ich Ihnen der Bote einer höchst unangenehmen Nachricht seyn muß, die auf Ihr künftiges Leben den größten Einfluß hat. Da ich indessen weiß, daß Sie Festigkeit genug besitzen, um auch einen unvorhergesehenen Schlag des Schicksals mit Gleichmuth tragen zu können, und Freundeshand zugleich lindernden Balsam auf die Wunde

gießt, die ſie ſchlagen muß; ſo halte ich es für meine Pflicht, dies Geſchäft zu übernehmen, und Ihnen, ohne Umſchweife, von den großen Veränderungen, die ſeit kurzer Zeit bey uns vorgefallen, Nachricht zu geben.

Daß Ihr Herr Onkel auf einmal von einer grauſamen Melancholie befallen wurde, und ſich plötzlich alles menſchlichen Umgangs entzog, habe ich Ihnen ſchon in meinem vorigen Briefe gemeldet. Ich wendete alles an, ihn von dieſer fürchterlichen Seelenkrankheit zu befreien, ſuchte auf alle mögliche Art den Grund dieſer ſchnellen Veränderung zu erforſchen — aber alles umſonſt. Er wieß mich mit Ungeſtüm von ſich.

Verſchloſſen in ſeinem Zimmer, ließ er ſich oft mehrere Tage von keinem Menſchen ſehen. Nur der alte Philipp durfte ſich ihm nähern, und auch dieſen treuen Kerl, den er ſonſt ſehr liebte, behandelte er jetzt zuweilen mit der größten Härte.

Vor acht Tagen ohngefähr kam dieſer einſt mitten in der Nacht auf mein Zimmer gerannt, erzählte mir, daß Ihr Onkel fürch-

terlich phantasirt, und da nach einer gänzlichen Erschöpfung seiner Kräfte der Paroxismus aufgehört, mit der größten Seelenangst seinen Beichtvater verlangt habe. Er lief sogleich fort, ihn zu holen, und dieser erschien auch bald.

Sie werden sich wohl des alten ehrwürdigen Probst K.... noch erinnern. Ein Mann, wie alle Prediger seyn sollten. Volkslehrer und Volksfreund. Mehrere Stunden blieb er bey Ihrem Onkel allein, und als er gegen Morgen fortgieng, drückte er mir im Vorbeigehn die Hand und sagte:

„Ihr Freund ist sehr krank. Gott gebe ihm Trost! Menschenhülfe, glaube ich, ist hier umsonst, er weigert sich auch schlechterdings Arzney zu nehmen. — Er will sein Testament machen, weil er dadurch ruhig zu werden hofft; ich soll mit dabey seyn, und werde um zehn Uhr wieder kommen."

Nicht lange nachher ließ mich der Kranke zu sich bitten. Er lag auf einem Sopha,

der Thür gegen über. Sein Anblick erschütterte mich fürchterlich, denn ich hatte ihn beynah in vierzehn Tagen nicht gesehen. Hohläugig, leichenblaß, einem Todten ähnlich, starrte er vor sich hin.

Als ich mich ihm näherte, erwachte er wie aus einer Betäubung, schien sich erst lange zu besinnen, wer ich sey, und als er mich erkannte, sagte er:

„Ach, lieber Bode, sind Sie's? Ich habe Sie lange nicht gesehn. Ach Gott! und ich habe die Zeit über so fürchterliche Träume gehabt."

Ich wollte ihm mein Mitleiden bezeigen; er fiel mir aber in die Rede:

„Nun, Gottlob, jetzt ist es überstanden. Nun wird alles gut werden. Jetzt werd' ich bald Ruhe bekommen. Ich will mein Testament machen. Die Kirche zu St. Marien, wo meine selige Frau liegt, soll mein Universalerbe seyn. Lassen Sie doch gleich die Gerichten kommen."

Ich wagte es, ihn an Sie zu erinnern. Er ergriff aber mit Heftigkeit meine Hand:

„Schweigen Sie, schweigen Sie, um Gotteswillen. Nichts, nichts! meiner Seelen Heil geht mir über alles. Geschwinde besorgen Sie die Gerichten, oder Sie sind nie mein Freund gewesen.

Mit diesen Worten sprang der so ermattet scheinende Mann auf mich zu, und führte mich halb mit Gewalt zur Thür hinaus.

Als der Probst K... kam, zog ich ihn bey Seite und erzählte ihm vorläufig, was Herr Freitag für ein Testament zu machen Willens sey. Der gute Mann misbilligte dies auf's äußerste, weil, wie er sagte, die Kirche ohnedies schon reich genug sey, und alle Vermächtnisse für die todte Hand dem Staat auf immer entzogen wären. Er versprach auch, sich Ihrer bey Ihrem Onkel anzunehmen.

Leider hatte aber auch dies nichts geholfen. Ihr Onkel war, wie mir der Probst

nach seiner Zurückkunft sagte, bey Berührung dieser Saite sogleich ärgerlich und, da er noch mehr in ihn gedrungen, fast wüthend geworden, hatte ihm den Vorwurf gemacht, daß ihm die Seelenruhe seiner Beichtkinder wohl wenig am Herzen liegen, und er gewiß mit mir unter einer Decke spielen müsse — kurz, ein kleines Legat für Sie und für mich ausgenommen, bleibt die Kirche zu St. Marien Universalerbe Ihres Herrn Onkels.

Bleibt, sage ich, denn, Freund, auch meine Hoffnung, daß er diese ungerechte Disposition bey Ihrer Anherokunft vielleicht noch abändern möchte, ist mir durch seinen plötzlichen Tod zu Wasser geworden — drey Tage nachher stürzte er sich nämlich, in einem neuen Anfall von Melancholie, aus dem Fenster, da sich der alte Philipp nur einen Augenblick entfernt hatte.

Jetzt, mein Bester, sage ich Ihnen weiter nichts, als: Trösten Sie sich mit mir. Sie sind ein junger Mann, und können mit Ihren Kenntnissen durch die ganze Welt

kommen. Ich bin ein alter abgelebter Greis, hoffte mit Zuverſicht durch Ihres Onkels Güte einſt den Abend meines Lebens in Ruhe zubringen zu können — und nun bin ich leider! wieder eben ſo weit, als ich vor zwanzig Jahren war. Das iſt hart! Das iſt wahrlich ſchwer zu tragen! Aber ich verzweifle darum doch nicht. Mein Muth ſteigt, je größer die Unfälle ſind, die auf mich einſtürmen. Reſignation — darüber waren Sie ja ſonſt mit mir einverſtanden — iſt der Grundſtein aller Lebensphiloſophie.

Kommen Sie, ſobald als möglich, hieher. Wir wollen dann zuſammen überlegen, was nun zu machen iſt. Dreyhundert Thaler, die ich noch für Sie in Verwahrung hatte, erfolgen hierbey als der letzte Wechſel. Bringen Sie damit alles dort in Richtigkeit, und dann

Komm auch, was da kommen mag,
Stund' und Zeit durchläuft den rauhſten Tag."

So

— — —

So war ich denn auf einmal wieder der arme Fritz Wanderer! Denn die überfandten dreyhundert Thaler reichten grade hin, daß ich als ein ehrlicher Mann von der Universität abgehn konnte, und das Legat, welches mein Onkel — mit den ausdrücklichen Worten: zur Trauer — für mich ausgesetzt hatte, bestand in baaren 200 Thlr. sage Zweyhundert Thalern Preußl. Kourant. Wahrlich ein schöner Abschlag von dem, was ich erwartet hatte! Herrn Bode — seinem treuesten Diener und besten Freund — hatte er, mirabile dictu! 250 Thaler vermacht. Das übrige Vermögen, das mit Abzug des Hausgeräths, welches der alte Philipp erhielt, nahe an 300,000 Thaler betrug, bekam die Kirche zu St. Marien. Wohl bekomm's ihr! Doch, wie Göthe sagt, die Kirch' hat einen guten Magen. — Sie wird auch dieses Sümmchen wohl verdauen.

Was war nun anzufangen? Wollte ich die angetretene juriſtiſche Laufbahn verfolgen, und mich als Referendarius des Hochlöbl. Stadt-

gerichts ansetzen lassen, so hatte ich die schönste Aussicht, acht bis zehn Jahr umsonst zu arbeiten, und dann, wenn es mir auch möglich gewesen wäre, mich so lange zu erhalten, was doch bey mir nicht der Fall war, als Bürgermeister einer kleinen Stadt mit 300 Thlr. Gehalt zu versauern. Suchte ich bey einem andern Kollegium anzukommen, so war dies erstlich sehr schwer, da alle mit Subjekten überhäuft sind, und zweitens war auch da an keine Beförderung zu denken.

Während diesen Ueberlegungen wurde mir die Stelle eines Privatsekretairs bey dem Minister *** angetragen, und da ich nichts Besseres wußte, von mir angenommen. Der Gehalt war freilich grade hinreichend zur Unterhaltung meiner Wäsche und Kleider und zur Bezahlung meines Logis — denn ich konnte nicht bey ihm im Hause wohnen — zurücklegen ließ sich aber nichts. Ich kam indessen doch, wie man zu sagen pflegt, so durch, und lernte einsehen, daß nichts Leichteres in der Welt ist, als auf eine gewisse Art Minister zu seyn.

Kenntniſſe konnte man meinem Miniſter ... zwar nicht abſprechen, aber ich habe, während der Zeit meines Aufenthalts bey ihm, nie bemerkt, daß er in Geſchäften groſſen Gebrauch davon gemacht hätte. Er fuhr zur Seſſion, hörte gähnend den Vortrag der Räthe an, ſagte nach Gutdünken Ja oder Nein, unterſchrieb am andern Tage die Expeditionen a la bonne foi, ohne ſie zu leſen, und oft halb im Schlafe — kurz, er machte ſich das Ding ſo leicht, als möglich.

Ich führte ſeine Korreſpondenz, und mußte noch außerdem unter ſeiner Firma in alle Fächer pfuſchen, die ihn als Chef zu verehren das Glück genoſſen. Da hatte ich denn oft meine liebe Noth, ehe ich ihn nach Tiſche zur Unterſchreibung von Briefen oder andern Sachen bringen konnte. Gemeinhin trank er ſich bey Tiſche ein Jeſuiterräuſchchen, und ſchlummerte nun ſo ſachte bis gegen Abend hin. Stundenlang ſtand ich dann zuweilen vor dem Lehnſtuhl, worin er ſaß; rief, zupfte, ſchüttelte, bat, fluchte wohl auch mitunter, daß er doch unterſchreiben ſolle, weil die Poſt noch

am selbigen Tage abgehe — aber Alles half nichts. „Ja, ja! gleich, gleich, gleich!" stammelte er, sich die Augen reibend, und schlief ruhig wieder ein.

Hatte ich ihn endlich zum Unterschreiben gebracht, so mußte ich beynahe die Feder führen, wenn ich nicht wollte, daß er mir die Arbeit eines halben Tages verderben sollte. Zwanzig Wechsel hätte ich ihn bey solchen Gelegenheiten unterzeichnen lassen können, ohne daß er das Geringste davon gewußt hätte.

Man warf ihm gemeinhin einen unerträglichen Stolz vor; wie mich aber dünkt, mit Unrecht. Denn wenn er sich auch auf das Alter seiner Familie und auf seine Kenntnisse in dem wichtigen Fach der Heraldik etwas viel einbildete, so war er doch wieder gegen jedes nur nicht ganz von der Natur vernachläßigte Frauenzimmer sehr herablassend, und auch mich ließ er sein Uebergewicht eben nicht empfinden — vermuthlich aus dem guten Grunde, weil er mich brauchen konnte.

Zehn bis zwölf Prozesse, die er mit seinen Gutsunterthanen und den benachbarten Edel-

leuten führte, hatte er wenigstens immer bey dem höchsten Landesgericht schweben, denn er bezahlte lieber hundert Thaler Gerichtskosten, ehe er seinen Gegnern gutwillig etwas einräumte, und wenn er auch einsahe, daß sie das größte Recht auf ihrer Seite hatten. Da hatte ich denn genug zu thun, um die Herren Justizkommissarien mit Informationen zu versehn.

Außerdem mußte ich noch seine Bibliothek, seine Landcharten, und Kupferstichsammlung in Ordnung bringen, und verdiente also meine monathlichen Zehn Thaler redlich.

An Versprechungen, daß er gewiß in der Zukunft mein Glück machen und für meine Ansetzung bey irgend einem Kollegium Sorge tragen wolle, ließ er es nicht fehlen. Nur Schade, daß mir alle meine Bekannten sagten, wie man bis jetzt noch kein einziges Beyspiel habe, daß er einen seiner Sekretaire jemals versorgt hätte. Die Zitrone zu drücken, so lange sie noch Saft hat, meinten sie, schiene der Grundsatz Sr. Excellenz mit allen seinen Leuten zu seyn.

Ich wäre indessen doch wohl länger bey ihm geblieben, wenn nicht ein Zufall die Harmonie, die bisher unter uns Statt gefunden hatte, zerstört hätte. Ich hatte das Unglück, Sr. Excellenz in's Gehege bey einem Mädchen zu kommen, und, was noch schlimmer war, das einfältige Mädchen war toll genug, einen jungen feurigen Menschen ohne Geld, dem Gelde eines alten ausgedienten Wollüstlings vorzuziehn. Der Herr Minister suchte zwar auf alle mögliche Art, mich aus dem Possess ihres Herzens zu treiben; es wollte aber alles nichts helfen, denn das Mädchen blieb standhaft bey ihrer Weigerung, und ich glaubte auch nicht durch meine Stelle als Sekretair verpflichtet zu seyn, ihm in diesem Fall — wo wir Beide, meiner Meinung nach, wieder in den Stand der Natur traten — das Feld zu räumen.

Was war natürlicher, als daß ihn dies ärgerte. Er fieng an zu chikaniren, wozu sich denn hie und da Gelegenheit fand, und endlich ließ er sich gar zu einem Schritt herab, der sich für einen Mann seines Standes wahrlich nicht schickte, und den ich blos verschwei-

ge, weil ich — ohne alle meine Dokumente vorzulegen, wozu hier nicht der Ort ist — meine Leser doch nicht überzeugen würde, daß Eine Excellenz so unexcellent handeln könne:

Ich zeigte ihm indessen, daß er keinen Schwachkopf vor sich habe, und zog, mit einer schriftlichen Ehrenerklärung in der Tasche, von dannen.

Jetzt, da ich dies schreibe, ist er schon todt. Sit illi terra levis! Er hatte gewiß viel Gutes, und hätte ihm sein Temperament nicht zu manchen kleinen Ungerechtigkeiten verleitet, so hätte auch ich von ihm nichts als Liebes und Gutes sagen können.

Mein Freund Bode — beyläufig gesagt, er hatte wieder eine Stelle auf einem Komtoir angenommen, und stand sich dort besser, wie ehemals bey meinem Onkel — schüttelte zwar sehr den Kopf, als ich ihm meine Fata

erzählte; indessen konnte er doch nicht leugnen, daß er an meiner Stelle vielleicht eben so gehandelt hätte. Nur das machte ihm Sorge, daß ich jetzt wieder ohne alle Aussicht war.

Wider Vermuthen wurde mir aber ein Anerbieten gemacht, das mir zu keiner gelegenern Zeit hätte kommen können, und also von mir mit beyden Händen angenommen wurde.

Die Wittwe eines reichen polnischen Grafen, eine Deutsche von Geburt, suchte nämlich einen Begleiter für ihren Sohn, einen jungen Mann von neunzehn Jahren, der eine Reise durch die merkwürdigsten Länder von Europa machen sollte. Der Kaufmann Riedel, einer von Herrn Bode's Bekannten, hatte den Auftrag, sich um ein tüchtiges Subjekt zu bemühen, das, vor allen Dingen, kein Theologe seyn sollte. Völlig freye Station, auf vier Jahr, so lange die Dauer der Reise bestimmt war, jedes Jahr 300 Dukaten, und nach der Zeit eine lebenslängliche Pension von 100 Dukaten waren Anerbietungen, die in der That reitzend für mich seyn mußten, wenn ich auch nicht einmal das Vergnügen, die Welt zu sehn, in Rechnung bringen wollte.

Es war im Anfang Dezembers, als ich mich auf den Weg machte, meine neue Station anzutreten. Funfzig Dukaten waren mir gleich zu Reisekosten ausgezahlt worden, um nach Poblachien kommen zu können, wo die Gräfinn mit ihrem einzigen Sohn auf ihren Gütern lebte. Hier sollte ich bis zum Frühjahr bleiben, um mich mit meinem jungen Reisegefährten näher bekannt zu machen, und dann sollte die Reise vor sich gehen.

Ich hatte beschlossen, so weit mit der ordentlichen Post zu reisen, als es nur angieng, und dann in Polen, wo Beides nicht viel kostet, einen kleinen Wagen und Pferde zu kaufen.

Als ich in Frankfurth an der Oder zum Lebuserthor hereinfuhr, und vom wachthabenden Offizier examinirt wurde, nannte mich der Soldat, der vor der Wache in's Gewehr stand, ganz laut bey Namen, und als ich ihn genauer ansah, war es einer meiner würdigen Herren Brüder, ein Mitglied aus dem Orden der Horribilisten, Namens Schaller, der nach meiner Abdankung die Stelle eines Se-

niors erhalten hatte. Ich bat den Offizier zu erlauben, daß er mich bis in's Posthaus begleiten könnte, und dieser war auch so gütig, zu erlauben, daß ein andrer Soldat für ihn stand.

Unterwegs erzählte mir der Exhorribilist seine wundersamen Begebenheiten zu Wasser und zu Lande. Er hatte die Welt unter allen möglichen Gestalten durchreist, war als Soldat wenigstens in zehn Herren Diensten gewesen, und hatte alle Begriffe von Ehre und Schande so gänzlich abgelegt, daß ich nur froh war, als ich ihn, mit Aufopferung eines Dukaten, los wurde, den er auf die Gesundheit seines ehemaligen Seniors mit seinen Kameraden in pompösen Schnaps zu versaufen versprach.

Hätte ich doch allen Jünglingen, die in Gefahr sind, auf Akademien in den Strudel einer Ordensverbrüderung zu gerathen, diesen tiefgesunkenen Menschen zeigen können, dessen ganzes nachheriges Elend hauptsächlich aus dieser verpesteten Quelle floß!

Ich hörte, daß auch in Frankfurth diese

Seuche, die im Finstern schleicht, eingerissen war; doch lobte man mir das gesittete Betragen der hiesigen Studierenden, wovon ich mich aber bey meinem kurzen Aufenthalt nicht überzeugen konnte.

Nicht weit von Posen, in einem Dorfe, dessen Namen ich aber nicht behalten habe, weil er fast aus lauter Konsonanten bestand, gerieth ich in große Lebensgefahr, aus welcher ich mich nur durch einen kühnen Streich retten konnte. Ich kam gegen Abend in dieses Dorf, und schickte meinen Burschen, einen pohlnischen Jungen, der aber auch zur Noth Deutsch radebrechen konnte, in das Wirthshaus, um zu fragen, ob ich hier Nachtquartier bekommen könne, oder weiter fahren müsse. Er war kaum zum Hause hinein, so kam er auch schon wieder mit dem Wirth, einen Juden, mit einem fuchsrothen Bart, zurück. Dieser sagte, daß er zwar schon viel Einquartirung von Bauern hätte, daß ich aber dessen ohngeachtet gut bedient werden würde, wenn ich mit einem kleinen Verschlag neben der Wirthsstube vorlieb nehmen wollte.

Große Bequemlichkeit ist überhaupt in polnischen Wirthshäusern nicht zu erwarten, ich nahm also die freundliche Einladung an, und ließ meinen Koffer in den Verschlag schaffen. Den Wagen versprach der Wirth in die Scheune ziehn zu lassen.

Beym Durchgehn durch die große Gaststube, sahe ich mehr als sechszehn Kerle mit langen Bärten auf einer Streu theils sitzen, theils liegen, die größtentheils Taback dampften, und sich dadurch in eine Nebelwolke eingehüllt hatten. Ich bemerkte, daß sie auf meinen Koffer zeigten, und sich unter einander bedeutende Blicke zuwarfen. Da mir indessen der Wirth, auf Befragen, die Versicherung gab, daß ich nichts zu befürchten habe, da es lauter bekannte gute Leute wären, so beruhigte ich mich leicht, ließ mir zu essen geben, und beschloß, zum Ueberfluß, unausgezogen auf einen Stuhl zu schlafen, meine geladene Pistolen vor mir auf den Tisch zu legen und die ganze Nacht hindurch das Licht brennen zu lassen. Mein Bursche mußte sich in der grossen Stube auf die Ofenbank legen.

Es mochte wohl eilf Uhr seyn und ich war eben eingeschlafen, als dieser zitternd und bebend auf den Zehen in den Verschlag geschlichen kam, und mir mit der größten Herzensangst erzählte, daß die Bauern unter einander beschlossen hätten, mich umzubringen, meinen Koffer unter sich zu theilen, und einen von ihnen mit Wagen und Pferden nach Meseritz zu schicken, um sie dort den Juden zu verkaufen, — die, im Vorbeygehn gesagt, in den guten Ruf stehn, alles gestohlne Gut ohne Bedencken zu kaufen, und wenn sie auch den Diebstahl mit eignen Augen angesehn hätten.

„Eben jetzt," fuhr er fort, „sind sie alle herausgegangen. Ein Theil davon soll vor der Thür des Wirths Schildwacht stehn, daß dieser sie nicht überrascht, und ihn knebeln, wenn er allenfalls von dem Geräusch erwachen sollte. Der andre Theil soll den Wagen aus der Scheune ziehn, die Pferde anschirren und alles in Bereitschaft setzen, gleich fortfahren zu können, wenn sie sich erst in den Koffer getheilt haben werden."

Nun war guter Rath theuer. Was sollte

ich anfangen? Die Kerle erwarten und mich widersetzen? Was konnte mir dies helfen? Gesetzt, ich schoß auch zwey oder drey todt, so war doch leicht abzusehn, daß ich bey ihrer überlegnen Anzahl überwältigt werden würde, ehe man mir allenfalls aus dem Dorfe zu Hülfe kommen könnte. Mich sachte davon zu schleichen und, mit Hinterlassung aller meiner Habseligkeiten, nur mein Leben zu retten, war auch nicht viel besser; denn auf welche Art sollte ich meine Reise nach Podlachien fortsetzen?

Mein guter Genius lispelte mir indessen einen Einfall zu, den ich unverzüglich in's Werk richtete, und der auch über meine Erwartung glückte.

Meinen Hirschfänger umgeschnallt, die eine Pistole im Gürtel, die andre in der rechten und ein brennendes Licht in der linken Hand, trat ich aus meinem Verschlag, gieng durch die große Stube, die ich ledig fand, und über den Hausflur grade auf die Thür der Stube zu, wo der Wirth schlief, und vor welcher viere von den Bauern Wache hielten.

Mit donnernder Stimme rief ich ihnen zu:

„Schert euch den Augenblick da fort, ihr Höllenhunde, oder ich schieße euch vor den Kopf!"

und die außer Fassung gebrachten Kerle, die mich zwar nicht verstanden, aber doch merkten, daß hier nicht zu spaßen sey, rannten auf den Hof, und ließen mir den Weg zu des Wirths Stube offen. Dieser, den der Lärmen aufgeweckt hatte, kam mir schon entgegengestürzt, und als ich ihm die Veranlassung meines nächtlichen Besuchs erklärte, weckte er sogleich seinen Knecht, und wir zogen nun, ich mit meiner Pistole in der Spitze, auf die Scheune los, wo wir die ganze werthe Mörderbande zu finden glaubten.

Wir fanden zwar die Pferde an den Wagen gespannt, aber von der höchst löblichen Gesellschaft war nichts zu hören und zu sehen. Wahrscheinlich hatten die von der Thür des Wirths Verjagten die übrigen in ein panisches Schrecken gesetzt, und sie hatten nicht für rathsam gefunden, sich so lange aufzuhalten, bis sie ihre in der Stube zerstreuten Sachen zusammenlesen konnten. Wenigstens ließ sich bis

gegen sechs Uhr des Morgens, um welche Zeit ich weiter fuhr, keiner von ihnen erblicken. Der Wirth versprach zwar eine Anzeige des Vorfalls bey den Gerichten zu machen, ich zweifle aber, daß er es gethan hat; auch war mir im Grunde wenig daran gelegen. Ich war froh, so wohlfeil davon gekommen zu seyn, und mein Bursche hatte von dieser Zeit an einen so gewaltigen Respekt für meine Tapferkeit — die doch im Grunde in nichts weiter, als in einem Mund voll Wind bestand — bekommen, daß er in meiner Gesellschaft durch die Hölle gewandert wäre.

Am Abend vor dem Weihnachtsfest 17** kam ich auf dem Wohnsitz der Gräfin No... an, und wurde von ihr und dem jungen Grafen mit vieler Artigkeit und Freundschaft aufgenommen.

Die Gräfinn, eine Dame in ihren besten Jahren, der man es ansahe, daß sie in ihrer

blühen-

blühenden Zeit sehr schön gewesen seyn müsse, und die noch jetzt hohe Reitze besaß, freute sich, einen Deutschen bey sich zu sehen, und da sie hörte, daß ich aus dem Voigtländischen gebürtig sey, war ihre Freude noch größer, denn sie war meine Landsmännin, eine gebohrne Freyin von K...

Der junge Graf war ein wohlgebildeter, feiner junger Mann mit einer offenen, etwas schwärmerischen Physiognomie, die Jeden gleich im ersten Augenblick für ihn einnahm. Er kam mir mit Herzlichkeit und einem traulichen Wesen entgegen, und da er nicht den geringsten Stolz auf seine Geburt hegte, so waren wir schon in den ersten Tagen ein Herz und eine Seele, zur größten Freude der Mutter. Er war das einzige Kind aus einer Ehe, die aus bloßer Neigung, ohne alle politische Rücksichten geschlossen worden war, und der Liebling ihres Herzens.

Sie war schwer daran gegangen, sich auf eine Zeitlang von ihm zu trennen. Da er aber sehr dringend darauf beharrte, die Welt zu sehen, hatte sie endlich nachgegeben, doch

ſollte die Entfernung durch einen ununterbrochenen Briefwechſel ſo unmerklich als möglich gemacht werden.

Die Paar Monate, die ich hier in dem Zirkel dieſer liebenswürdigen Familie zubrachte, ſind unſtreitig die angenehmſten meines Lebens. Die Gräfinn beeiferte ſich, meinen Wünſchen zuvor zu kommen, und hätte mich nicht Freundſchaft für meinen Leopold — ſo hieß der junge Graf — bewogen, ſein Begleiter zu werden, ſo hätte ich es leicht dahin bringen können, als Geſellſchafter der Gräfin zurückzubleiben, und in ihrem Umgange das glücklichſte Leben zu führen. Denn — man verzeihe mir dieſe Indiskretion — ich hatte bald das Glück, mir die Gewogenheit dieſer liebenswürdigen Frau zu erwerben, und, wäre mein Aufenthalt bey ihr von längerer Dauer geweſen, ſo hätte leicht eine ernſthaftere Verbindung zwiſchen uns ſich anſpinnen können.

Den Tag vor unſerer Abreiſe ſchloß ſie ſich mit mir in ihr Boudoir. Der junge Graf hatte noch einige Abſchiedsviſiten zu machen, und wir waren alſo ungeſtört. Hier er-

öfnete ſie mir ihr ſchönes Herz, das ganz von den mütterlichſten Gefühlen für das Wohl ihres Lieblings erfüllt war. Mit Thränen beſchwor ſie mich, ſo viel in meinen Kräften ſtände, für ſeine Erhaltung zu ſorgen, und alle Gewalt der Freundſchaft anzuwenden, wenn er in Gefahr ſtünde, vom Pfade der Ehre und Tugend ſich zu verirren. Bey Vorfällen, die ſeine Geſundheit bedrohen oder wohl gar ſein Leben in Gefahr ſetzen könnten, ſollte ich ihr auf's eiligſte Nachricht davon geben. Sie wollte dann, und wären wir am Ende der Welt, zu uns eilen, und ihre mütterliche Pflege mit der Sorgfalt des Freundes vereinigen. Als ihren erſten Freund werde ſie mich betrachten, wenn ich ihn unverdorben in ihre Arme zurückbringe, und — nichtige Verſprechungen elenden Goldes wolle ſie mir nicht machen, ſie ſchätze mich dazu zu hoch — Alles, was ich verlangen könne, ſelbſt (hier ſtockte ſie erröthend einige Minuten) wenn es mit Aufopferungen von ihrer Seite geſchehn müſſe, ſolle mir werden.

Ich küßte ihre Hand, verſprach mit Feuer, alles zu erfüllen, was ſie verlangte, und ver-

ſprach auch freylich wohl mehr, als ein Menſch zu leiſten im Stande iſt.

Sie wurde von meinem Eifer gerührt, und überwältigt von Gefühlen der Freundſchaft und Zärtlichkeit, ihre ganze Seele in ihren Augen, erlaubte ſie mir, einen Kuß auf ihre Wangen zu drücken, der — ich geſteh' es frey, nenne man mich immerhin einen Schwärmer — mein ganzes Weſen veredelte, und meinem Herzen feinere Empfindungen einflößte. Der Bund der Seelen war geſchloſſen.

O ihr armſeligen Spötter, die ihr die Liebe nur als Sinnenkitzel kennt. Nie werdet ihr begreifen, was für Kraft zu jeder Edelthat in dem Kuß eines tugendhaften Weibes liegt.

Ein edles Weib iſt die Krone der Schöpfung!

—, — —

Unſre Reiſe ſollte durch Nieder-Deutſchland, Italien, die Schweiz und Frankreich nach Spanien gehn, von da durch Frankreich zurück nach England, Holland und ſo, durch Ober-Deutſchland, wieder nach Hauſe. An Geld konnte es uns nirgends fehlen, denn wir hatten faſt in allen großen Städten Wechſelbriefe zu beziehen. Frohen Muth und Geſundheit hatten wir, dem Himmel ſey Dank, auch, und ſo zogen wir dann unter den günſtigſten Adſpekten in die Welt hinein.

Jetzt hätte ich die ſchönſte Gelegenheit, mehrere Bände mit den Merkwürdigkeiten aller Länder zu füllen, die wir durchreiſeten. Es müßte mit dem Henker zugehn, wenn wir nicht hin und wieder etwas bemerkt haben ſollten, was, trotz aller Vielſchreiberey, noch in keiner Reiſebeſchreibung aufgeführt iſt, und ſollte es auch nur — die große Suſanne zu Erfurt oder den Herkules auf dem Winterkaſten betreffen. Da ich aber ein äußerſt gutmüthiger Menſch bin, und die einfältige Regel: Was Du nicht willſt, das Dir ge-

schieht, das thu' auch Keinem andern nicht, für die Basis der Moral halte, so will ich meinem Herrn Verleger und meinen nach Stand und Würden geehrten Lesern und Leserinnen — denn ich setze voraus, daß die Damen sich um meine Lebensreise gewaltig reissen werden — diese geographisch- topographisch- historisch- statistisch- antiquarisch- chronologisch- diplomatisch- litterarisch- moralische Reisebeschreibung schenken, und nur das anführen, was meine Wenigkeit unmittelbar angeht. Freymüthig und bescheiden, wie das Motto der Deutschen Monatsschrift lautet.

Ich habe schon gesagt, daß mein junger Freund etwas Schwärmerisches in seiner Mine hatte, wodurch verschiedentlich Chevaliers d'Industrie von der feinern Sorte veranlaßt wurden, ihn für eine gute Prise zu erklären, und Jagd darauf zu machen. Die meisten zogen freylich wohl mit einer langen Nase ab; einigen gelang es indessen doch, ihm einige Fettfedern auszurupfen, weil sie ihr Spiel so gut zu verdecken wußten, daß auch ich mich bethören ließ. Von mehrern Thatsachen will ich nur einige anführen.

Auf Zureden mehrerer würdiger Männer, die uns aber dadurch weder den Weg zu weltlichen Ehrenstellen (videantur Komthureyen in partibus), noch weniger zu großen Geheimnissen zu eröfnen vorgaben; waren wir in Wien Freymaurer geworden, und hatten dadurch mit mehrern jungen Männern aus den ersten Familien Bekanntschaft gemacht, die äußerst eifrige Mitglieder des Ordens waren, weil sie in demselben, Gott weiß alles was? suchten. Der Eine hatte den größten Theil seines Vermögens durchgebracht, und hoffte hier die Kunst des Goldmachens zu lernen; der Andre hatte durch Ausschweifungen aller Art seine Gesundheit geschwächt und seinen Körper entnervt, und wollte nun hier die wundervolle Lebens-Tinktur erhaschen, die — nach Aussage der Adepten — nicht nur die schwersten Krankheiten augenblicklich heilt, sondern auch der verdorbensten Körpermaschine, die nach dem Lauf der Natur auf dem Punkt ist, gänzlich still zu stehn, durch einen Tropfen neues und besseres Räderwerk schafft, so daß sie nun tausend Jahr ohne Anstoß fortläuft.

Da natürlich alle diese Wünsche und Erwartungen aus dem guten Grunde unbefriedigt bleiben mußten, weil ihre Befriedigung unmöglich ist, so wurden die Herren bald lau und mißvergnügt, und wenn sie auch gerade nicht so naseweise Reden-hielten, wie mein Vorfahr Georg Waller seeligen Andenkens, so blieben sie doch nach und nach aus allen Zusammenkünften weg. [redacted] wir nichts weiter im Orden gesucht hatten, als einen freundschaftlichen Umgang mit mehrern würdigen und verdienstvollen Männern, deren Bekanntschaft zu machen uns außerdem schwer gehalten haben würde, fanden unsre Hoffnung erfüllt, und genossen manchen vergnügten Abend in diesem brüderlichen Zirkel, wo aller Unterschied des Standes und der Geburt aufhörte.

Als wir eines Morgens im Prater auf- und abgiengen, und uns unsre Erwartungen von Italiens Schönheiten mittheilten, eilte Graf C . . . l, ein junger liebenswürdiger Kavalier, der mit uns zugleich das Licht der Maurerey erblickt hatte, auf uns zu, und bat uns, ihm in einen abgelegenen Gang zu folgen, weil

er uns Sachen von der äußersten Wichtigkeit zu entdecken habe.

Bereitwillig folgten wir ihm, wohin er uns führte, und als wir ein einsames Plätzchen erreicht hatten, ergriff er uns mit feierlichem Blick bey der Hand und sagte:

„Daß ich mehr in der Freymaurerei suchte, als ich nachher darin fand, daß ich darüber misvergnügt wurde, und vielleicht nun manches Gute verkannte, was dessen ohngeachtet darin liegt, werden Sie, meine Freunde, wohl schon daraus gemerkt haben, daß ich mich seit langer Zeit in keiner Loge sehn ließ. Den Gedanken konnte ich aber doch nicht los werden, daß vielleicht in den höhern Graden wichtigere Dinge dem Ausdauernden mitgetheilt würden, und ich war beynahe auf mich selbst ärgerlich, daß ich nicht Geduld genug hatte, diesen Augenblick zu erwarten. Ich sprach darüber mit dem alten Obersten Gallas, der, wie Sie wohl wissen, die höchsten Grade bekleidet, sich aber seit einiger Zeit fast ganz zurückzieht, und er war so aufrichtig, sich über diesen

Punkt mit den Worten: Seyn sie ganz ruhig, lieber Graf, aus Nichts wird Nichts! zu äußern. Indessen versprach er, mich mit einem Mann bekannt zu machen, der, wenn ihn nicht alles trüge, Bewahrer wichtiger Geheimnisse seyn müsse. „Ich bin ein alter Mann — fügte er hinzu — und habe keine Lust mehr, neue Lehrjahre auszustehn, da ich bald durch den [illegible] Eklektiker befördert zu werden hoffe. Ihnen aber kann vielleicht dieser Mann nüzlich werden, und erfahren Sie am Ende auch nichts, als was sie schon wissen, nun so haben Sie doch wenigstens die goldne Regel: Prüfet alles, und das Gute behaltet, befolgt. Einige Tage nachher machte er mich wirklich mit dem Vikomte St. Jean de la Tour, einem ehrwürdigen Graukopf, bekannt. Ein furchtbarer Ernst ruhte auf der tiefgefurchten Stirn desselben, und wurde nur in etwas durch den freundlichen Blick der Augen gemildert. Ich drängte mich an ihn, ich suchte auf alle mögliche Art mir seine Aufmerksamkeit zu erwerben, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß

meine Bemühungen ihm nicht miesielen. Er sprach wenig, aber was er sprach, hatte Gewicht, und der feyerliche Ton, womit er über Daseyn und Unsterblichkeit redete, sachte meinen Enthusiasmus für ihn zur lichten Flamme an. Ich verschlang jedes Wort aus seinem Munde mit desto größerm Heishunger, da mir alles einen tiefen geheimnißvollen Sinn zu haben schien. Kurz ich war wie bezaubert, und meine Freude erreichte den höchsten Gipfel, da er mich beym Weggehn auf den andern Tag zu sich zum Frühstück bat."

„Daß ich die Zeit nicht erwarten konnte, ehe ich schicklicher Weise zu ihm gehen durfte, werden Sie mir wohl glauben. Ich hatte in der Zwischenzeit vom Vikomte allenthalben Erkundigungen einzuziehen gesucht; alles aber, was ich erfahren konnte, bestand darin: daß er sich schon seit einem halben Jahre in Wien aufhalte, ohne daß Jemand wisse, wovon er lebe. Seine Lebensart wäre zwar eingeschränkt, für die Armen aber gebe er sehr beträchtliche Sum-

men aus. Uebrigens erhalte er von allen Orten her viel Briefe, und ſchreibe auch faſt den ganzen Tag welche. Das war denn nun freylich nicht viel, doch immer genug, um meine Neugier noch mehr zu verſtärken.“

„Freundſchaftlich wurde ich von ihm aufgenommen, und bald waren wir auf den Punkt, wohin ich ihn zu haben wünſchte. Ohne ſich ganz zu entdecken, geſtand er mir, daß er Mitglied eines ehrwürdigen Bundes ſey, der ihn abgeſandt habe, Menſchen zu ſuchen, die es werth wären, Theil an Geheimniſſen zu nehmen, die nur von Männern mit reinen Händen und Herzen beſeſſen werden könnten. Ich ſcheine ihm ein ſolcher Mann zu ſeyn, und er halte es für ſeine Pflicht, ſeinem Bunde ein Mitglied zuzuführen, das ganz für denſelben geſchaffen ſey. Nur — fügte er mit bedeutender Mine hinzu — können Sie nicht eher in den Grad der Prüfung aufgenommen werden, als bis ſich dazu noch zwei gleich edle Männer gemeldet haben, denn Drey in Drey aus Drey iſt die uns heilige Zahl.“

Unwillkommner konnte mir wohl in der Welt nichts seyn, als dieser letzte Zusatz. Er merkte dies und fuhr zu meiner größten Beruhigung fort: „Dies ist indessen nicht so schwierig, als Sie wohl glauben. Schon habe Ich seit einiger Zeit meinen Blick auf zwei Männer geworfen, die, wenn ihre Aussenseite mich nicht trügt, einst die Rose werden blühen sehn. Vielleicht sind sie ihnen bekannt. Es sind ein Paar Fremde und heißen" — hier nannte er Ihre Namen.

Ich konnte nicht umhin, dem Vikomte meine Freude darüber zu erkennen zu geben, daß seine Wahl grade auf zwey Personen gefallen sey, die ich schon zu kennen das Vergnügen habe. Ich nahm mir vor, Ihnen unsre gemeinschaftliche Aussichten und Hofnungen sogleich zu entdecken, und er entließ mich, mit der Warnung, vorsichtig zu verfahren.

„Und nun, meine Herren, meine Freunde, meine Brüder, fuhr der Graf in großer Ecstase fort, was dünkt Ihnen zu diesem Anerbieten? Sind Sie bereit, sich mit mir

dem Prüfungsgrad zu unterwerfen, so will ich Sie zum Vikomte führen. Ich zweifle wenigstens nicht —

Nicht so hitzig, lieber Graf, fiel ich ihm in die Rede. Eile mit Weile. Lassen Sie uns erst überlegen, ob wir eines solchen Glücks werth sind, als Sie uns da versprechen. Ich wenigstens fühle meine Unbedeutenheit zu sehr, als daß ich glauben sollte, der Abgesandte eines so ehrwürdigen Bundes werde mich für würdig halten, so große Geheimnisse erlangen zu können.

Sie spotten, Freund, — erwiederte der Graf — und die Sache scheint mir sehr ernsthaft. Wir können alles gewinnen und wagen nichts, wenn wir uns dem Vikomte überlassen.

„Nichts? Wie, wenn der sogenannte Vikomte ein Betrüger wäre, der uns auf eine feine Art das Geld abnehmen oder uns zu gewissen schändlichen Sachen brauchen wollte? Ich für mein Theil, traue den Herren nicht viel Gutes zu, die mit so großen Geheimnissen pralen, ohne ihre Nebenmenschen daran

Theil nehmen zu lassen. Ist es etwas Gutes ihr Geheimniß, warum legen sie es nicht den Augen der Welt offen dar. Alle Geheimnißkrämerey ist schädlich, denn sie führt zur Schwärmerey und diese zu Aberglauben und Unsinn.

Wenn aber die Menschen noch nicht fähig sind — fiel mein Reisegefährte ein.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, Freund. Aber verzeihen Sie, woher hat denn der weise geheimnißvolle Mann, daß die Menschen noch nicht fähig sind, seine großen Entdeckungen würdig zu nutzen, wenn er nie die Probe mit ihnen gemacht hat? —

„Mit uns will er sie ja eben machen!" versetzte Graf C . . . l.

Und, fügte mein Freund hinzu, gesetzt, er wäre ein Betrüger. Sind wir nicht sogar in diesem Fall verpflichtet, das Unsrige zu seiner Entlarvung beyzutragen?

Gut, erwiederte ich, wenn Sie die Sache von dieser Seite betrachten, so bin ich von der Parthie. Wir wollen sehen, was uns der Vikomte für Geheimnisse auftischen wird; aber

lässen Sie uns strenge prüfen und, wie der Herr Vikomte selbst gerathen hat, vorsichtig seyn.

Es wurde nun beschlossen, daß der Graf C...l uns gleich am folgenden Tage bey dem Abgesandten des unbekannten Bundes einführen sollte, und so schieden wir von einander.

Morgens darauf war der Graf C...l, den die Erwartung der großen Dinge, die da kommen sollten, keine Ruhe ließ, schon um neun Uhr bey uns, und begleitete uns zu dem Vikomte.

Wir fanden ihn in einem großen Buche lesend, und ich muß gestehen, daß sein erster Anblick wirklich Ehrfurcht einflößen konnte, wenn man nicht genau auf den lauernden Zug um seinen Mund und auf die Furchen merkte, die wilde Leidenschaften seinen Wangen und seiner Stirn eingepflügt hatten.

Er kam uns mit Freundlichkeit entgegen, und verstand wirklich die Erwartung so meisterstaft zu spannen, daß ich fast selbst von ihm getäuscht worden wäre.

Nach vielen geheimnißvollen Winken kam es denn endlich heraus, daß er zu der Verbrüderung des rothen Löwen gehöre, die sich mit dem Orden der Rosenkreuzer vereinigt hätte, um mit vereinter Kraft dem Bösen in der Welt zu widerstehen, und dem Guten hülfreiche Hand zum Wachsthum zu leihen.

„Drey Grade hat unser sehr ehrwürdiger Bund — fuhr er fort — die wir im mystischen Verstande mit den Worten: Dunkelheit, Dämmerung und Licht benennen. Die Brüder des ersten Grades, sind in dem Prüfungszustand. Sie müssen sich ganz dem Orden hingeben, und je williger sie sich den Befehlen der Meister vom Kreuz unterwerfen, desto eher haben sie Hofnung, den zweyten Grad zu erlangen. In diesem werden sie schon mit manchen Geheimnissen bekannt gemacht, die die wichtigsten Fragen der Theosophie betreffen. Haben sie diese im Geist und in der Wahrheit erkannt, so treten sie in den innern Bund, und werden nun, als Glieder in der großen Kette, die das Allerheiligste umschließt, aller Geheimnisse theilhaftig, wovon der Stein der Weisen das kleinste ist.

Meine beyden Begleiter waren durch das Versprechen dieser goldnen Berge schon so sehr für diesen weisen Meister vom Kreutz gewonnen, daß sie sich, unaufgefordert, anheischig machten, alle Prüfungen zu übernehmen, die der große Bund ihnen aufzulegen für gut befinden würde. Ich meines Theils schwieg, und, aufrichtig gesagt, ließ sich nichts Bessers thun, wenn ich nicht die Komödie beym ersten Akt verderben wollte.

Der Vikomte machte uns hierauf bekannt, daß die dritte Nacht von der heutigen, in welcher sich noch mehrere Meister vom Kreutz bey ihm einfinden würden, zu unserer Aufnahme in den ersten Grad der Verbrüderung des rothen Löwens bestimmt sey, und entließ uns mit dem väterlichen Rath, uns während dieser Zeit alles groben sinnlichen Genusses zu enthalten.

Gern hätte ich den Herrn Vikomte gefragt, was er denn eigentlich unter groben sinnlichen Genuß alles verstanden wissen wolle, aber ich befürchtete durch diese Frage seine Aufmerksamkeit zu sehr auf mich zu ziehn,

und dies mußte ich bey meinem Vorhaben, ihn unbemerkt zu beobachten, vermeiden.

Am Morgen des dritten Tages erhielten wir durch einen Bedienten in ganz unbekannter Livree ein Billet, worin weiter nichts stand, als:

„Die Herren Grafen Ro... und C...l und der Herr Baron von Wanderer werden ersucht, sich heute Nacht um halb zwölf Uhr in der Vorhalle der Jesuiterkirche einzufinden, wo ein Mohr ihrer warten wird, dem sie sich sicher anvertrauen können.

Vikomte St. Jean de la Tour.“

Wenn meine Leser sich wundern, wie ich mit einem Male Baron geworden bin, so kann ich ihnen dies Räthsel dadurch leicht erklären, daß in Wien Jeder, der nur einen ganzen Rock auf dem Leibe hat, und vorzüglich ein Fremder „gnädiger Herr“ genannt wird. Hat er aber gar Umgang mit Leuten von hohem Adel, so kann er gar nichts weniger, als Baron seyn. Dies im Vorbeygehn. —

Ohne meinen beyden Grafen etwas davon zu sagen, versah ich mich auf alle Fälle mit zwey geladenen Pistolen, und so wanderten wir um die bestimmte Zeit nach der Kirche. Der Mond blinkte durch halbzerrissene Wolken und verbreitete ein trügliches Dämmerlicht über alle Gegenstände. Der Wind gieng scharf und kühl und entlockte uns ein unwillkührliches Schaudern.

An der Thür der Kirche fanden wir schon den Mohren auf uns warten. Er gab uns einen Wink, ihm zu folgen, und führte uns zu einem Wagen, der auf der andern Seite der Kirche hielt. Der Graf C...l wollte eine Frage an ihn thun. Er kam ihm aber zuvor, winkte mit der Hand, daß er schweigen solle, und zeigte uns, durch Oefnung seines Mundes, daß er nicht zu antworten im Stande sey: die Zunge fehlte ihm.

Als wir noch etwas zögerten einzusteigen, zog der Mohr ein Pergament aus der Tasche, worauf mit goldenen Buchstaben die Worte standen:

Gehorsam gegen die Befehle

des Ordens ist die erste Pflicht der Suchenden. Folgt eurem Führer.

Dies wirkte wie ein Talisman. Hastig sprangen meine Begleiter in den Wagen, schnell schob der Mohr mich hinter drein, setzte sich mir zur Seite und fort rasselte der Wagen!

So viel ich bey der Schnelle, mit welcher wir fuhren, erkennen konnte, gieng unser Weg durch lauter abgelegene Gassen, wohin ich niemals gekommen war, und wir mochten wohl eine halbe Stunde gefahren seyn, als der Wagen in der Vorstadt bey einer langen Gartenmauer still hielt.

Wir stiegen aus, und der Mohr klopfte dreymal an eine kleine Thür. Eine geraume Zeit mußten wir warten, ehe man sie öfnete. Eine lange Figur in einem rothen Mantel gehüllt, mit einer brennenden Fackel in der Hand, nahm uns hierauf in Empfang, und führte uns durch viele lange Laubengänge auf ein großes Gartengebäude zu, das ganz ausgestorben zu seyn schien; wenigstens sahe man nir-

gends Licht. In einem nur schwach erleuchteten Zimmer ohne Fenster hieß er uns warten, bis wir abgehohlt werden würden, und schloß die Thüre hinter sich zu.

Plötzlich ertönte eine angenehme Musik, als wenn in einiger Entfernung die Harmonika gespielt würde. Die Töne waren traurig und klagend, und stimmten die Seele zu Grabesgedanken. Während wir dieser Musik lauschten, eröfnete sich die Thür von neuem, drei ganz geharnischte Ritter mit geschloßnem Visier traten herein, ein jeder von ihnen nahm einen von uns bey der Hand und führte ihn, ohne ein Wort zu sagen, und indem er auch uns durch Zeichen Stillschweigen gebot, durch mehrere Zimmer und Gänge in ein schwarz ausgeschlagnes Gemach.

In der Mitte desselben standen drey schwarze Särge, alle offen und ihrer künftigen Bewohner harrend. Hier verließen uns unsre Führer, nachdem sie uns noch einmal durch Zeichen Stillschweigen geboten, und einem Jeden ein langes schwarzes Gewand überreicht hatten, womit wir uns anzukleiden bedeutet wurden.

Ich muß gestehn, es lief mir eiskalt über den Leib, als ich beym Umherblicken im Zimmer mehrere Skelette längs den Wänden hin gewahr wurde, die mit der Hand auf ein mit goldnen Buchstaben auf die schwarze Decke geschriebenes Memento mori zeigten.

Auf einmal entstand rings um uns herum ein heimliches Flüstern, wie von Geisterstimmen, und wir konnten deutlich die Worte unterscheiden:

„Der Mensch blüht wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber fährt, so ist sie nicht mehr da, und ihre Stäte kennet man nicht mehr! —

Jetzt erscholl eine Stimme, laut und schrecklich:

„Viele müssen elend seyn auf Erden, damit Einer den Gipfel des Glücks erreiche. Wählet einen von Euch, der für die andern sterbe!

und bald darauf ertönte melodisch der Ruf:

„Gnade, Gnade auch dem Sünder unter ihnen! —

Nun erzitterte das Gemach, wie von einem

Erdbeben, die Pfeiler wankten, der Donner rollte fürchterlich über uns, und ein flammender Blitz fuhr durch uns hin.

Angstvoll waren wir zusammen getreten, und unwillkührlich hatte ein Jeder von uns die Augen geschlossen. Ich öfnete sie zuerst, und siehe eine lange hagere Gestalt, in ein Sterbegewand gehüllt, stand an der Thür, und winkte mit der Hand.

Der junge Graf C . . . l war vorgetreten und wollte sich dem Verhüllten nähern. Auch ich that einen Schritt vorwärts, aber er winkte, daß ich zurückbleiben solle, und ergriff den Grafen bey der Hand, um ihn fortzuführen. Jetzt schien mir das Possenspiel ernsthaft werden zu wollen; der zwischen uns vorher getroffenen Verabredung, daß wir uns auf keinen Fall trennen lassen wollten, getreu, ergriff ich den Grafen bey der andern Hand und rief der Gestalt, die eine drohende Bewegung machte, zu:

> Wir bleiben zusammen, Du Bote des furchtbaren Bundes. Kennst Du die heilige Zahl Drey nicht?

Er schien über meine Kühnheit zu erstau-

nen, und besann sich einen Augenblick. Dann winkte er bejahend, und nun folgten wir ihm alle Drey Hand in Hand geschlossen.

Er führte uns nun wieder durch mehrere schwach erleuchtete Zimmer und endlich durch einen gewölbten Gang an eine eiserne, mit vielen Riegeln versehene Thür, die auf der einen Seite von einem Bären, der an einer in der Wand befestigten Kette gefesselt war, und auf der andern von einem in hellglänzendem Stahl gekleideten Ritter bewacht wurde. Ueber der Thür schwebte ein Geyer, mit ausgespreitzten Flügeln.

Unser Begleiter lispelte dem Ritter einige Worte zu, worauf dieser mit dem Knopf seines Schwerdtes dreymal langsam an die eiserne Thüre stieß.

Eine rauhe Stimme von innen fragte:

Wer ist draußen?

„Es sind drey Pilger, deren Herz gerichtet ist nach dem himmlischen Jerusalem — erwiederte unser Begleiter.

Der Weg ist schmal, nur einer kann ihn betreten — erscholl die Stimme von neuen.

„So werden wir wohl umkehren müssen" — rief ich, dem nach gerade die Zeit lang wurde, ehe ich die versprochne Herrlichkeit zu sehn bekam.

Drohend kehrte sich unser Führer zu mir, legte mit zornigem Blick die Hand auf den Mund, und antwortete dem Frager von innen.

„Die Pilger verlangen ungetrennt zu bleiben. Melde dies dem Altvater."

Nach einer Pause fuhr die Stimme von innen fort:

Wo kommen die Pilger her?

„Aus dem Thale der Finsterniß."

Fürchten sie den Tod nicht?

„Sie haben ihm in's Auge geblickt ohne Zittern."

Unterwerfen sie sich den Befehlen des Bundes?

„Mit Seele und Leib, mit Gut und Blut."

Ich war eben im Begriff gegen dieses gar zu große Versprechen unsers Führers, das er in unserm Namen so getrost ablegte, ohne uns vorher gefragt zu haben, zu protestiren, als

plötzlich mit einem fürchterlichen Knall die Thür aufsprang und uns die Aussicht in einen großen Saal eröfnete, der mit vielen Kronleuchtern erhellt war, und an dessen Ende ein Mann in feuerfarbnem Gewande neben einem Altar saß, auf welchem ein silbernes mit Rosen umwundenes Kreutz stand.

Wir traten hinein und erblickten nun auf beyden Seiten des Altars eine Reihe ganz geharnischter Ritter, die ihre Schwerdter, kreutzweise über einander gelegt, gegen die Erde senkten. Der Mann im feuerfarbnem Gewande, der auf einem erhabenen Sitz neben dem Altar seinen Platz hatte, war — unser Vikomte.

Jetzt trat einer der Ritter hervor, berührte uns mit der Spitze seines Degens, und rief dann dem Vikomte zu:

Sie sind geweiht.

Dieser stand von seinem Sitz auf, warf sich vor den Stufen des Altars nieder, und betete eine geraume Zeit. Dann erhob er sich, ergriff mit der rechten Hand das Kreutz auf dem Altar, das in dem nehmlichen Augenblick

eine hohe Goldfarbe annahm, und war eben im Begriff, uns anzureden — als plötzlich draußen ein fürchterliches Geräusch entstand, und ſich der wieder verſchloſſenen Thür des Saals näherte. Die Herren Ritter ſahen ſich unter einander betroffen an, und ſelbſt der Vikomte ſchien zu erblaſſen.

Auch meine Begleiter zitterten, da jetzt laut an die Thür gedonnert wurde. Ich — weiß der Himmel, wie mir dies mit einem Male anwandelte — erhob ein ſchallendes Gelächter, und bemühte mich, das ſchwarze Gewand vom Leibe zu reiſſen. Meine Freunde folgten dieſem Beiſpiel, und als die Thür eingeſchlagen wurde, ſtanden wir ſchon in unſrer natürlichen Geſtalt da.

Herein drang ein Kommando Grenadiere mit aufgepflanztem Bajonet, einen Polizeylieutenant an ihrer Spitze.

„Im Namen des Kaiſers!“ rief dieſer den ganz außer Faſſung im Saal herumlaufenden Rittern zu, befahl ihnen die Schwerdter wegzuwerfen, und ſich ohne Umſtände zu ergeben. Uns zog er ehrerbietig aus dem Getümmel.

Einige Brüder, des furchtbaren Bundes verſuchten zwar durch die andre Thür zu entſchlüpfen. Sie konnten dieſe aber nicht geſchwind genug eröfnen, und wurden von den Schnurrbärten mit Kolbenſtößen zurückgeworfen.

Jetzt wendete ſich der Polizeylieutenant an uns.

„Für ſie, meine Herren, wartet ein Wagen vor der Thür. Sie fahren gerade von hier zu dem Kaiſerl. Reichshofrathspräſidenten Grafen von C...l Excellenz, und ich werde die Ehre haben, Sie zu begleiten, wenn ich —

Zu meinem Vater? fiel ihm der junge C...l in's Wort.

„Ja, Herr Graf. Eben er hat mich geſchickt. Sie waren in großer Gefahr, wie Sie wohl hören werden. Jetzt erlauben Sie, daß ich erſt meine Schuldigkeit in Anſehung dieſer Herren thue.

„Herunter mit der Faſtnachtskleidung!" rief er den zitternden Rittern zu, die von den Kolbenſtößen der Grenadiere in eine Ecke des

Saals zusammengedrängt waren. „Macht, daß wir Euch von Angesicht zu Angesiche zu sehen bekommen.“

Ein anderer Polizeybedienter, der jetzt hereintrat, brachte dem Polizeylieutenant die Nachricht, daß alles draußen in Ordnung sey. Er habe die saubern Vögel sämtlich aus ihren Schlupfwinkeln gezogen, und sie warteten schon auf die andre werthe Gesellschaft, um zusammen den Marsch nach ihrem Bestimmungsort anzutreten.

„Nun, so sorgen Sie dafür, antwortete er, daß auch diese Herren bald ausgekleidet werden, und dann fort, ehe der Tag anbricht, und sie von Neugierigen umlagert werden. Der Herr Vikomte erhält ein eignes Kabinettchen. Die andern Herren je acht und acht zusammen, und hinlängliche Wache vor den Zimmern.“

Drey Uhr mochte es seyn, als wir uns mit dem Polizeylieutenant aus dem Hause der Brüder des furchtbaren Bundes entfernten, und gerade von hier zu dem Reichshofraths-präsidenten fuhren. Er hatte auf uns gewartet, und empfing uns, und vorzüglich seinen

Sohn, mit einer wohlgemeinten Strafpredigt. Er sagte viel Gutes über Schwärmerey und Leichtgläubigkeit, und wie man dadurch ein Spielwerk in den Händen jedes Betrügers werde.

Da ich ihm meine geladene Pistolen zeigte, ihm erklärte, unter welcher Voraussetzung ich an dieser mir von Anfang an verdächtigen Sache Theil genommen habe, und wie ich dafür gesorgt, daß man uns nicht trennen können, lobte er meine Vorsorge.

„Unnöthig ist sie nicht gewesen, meine Herren — fuhr er fort — Sie waren in gefährlicher Gesellschaft. Dein sauberer Vikomte, Herr Sohn, ist der abgefeimteste Spitzbube, den je die Sonne beschienen hat. Unter mehrern Namen und Gestalten hat er bisher die Wachsamkeit der Polizey betrogen. Jetzt hast Du Veranlassung dazu gegeben, daß er in ihre Hände gekommen ist. Er war das Werkzeug einer schändlichen Klasse von Menschen, die eine Verschwörung gegen den Monarchen beabsichtigten, und ohne Muth, sich selbst an die Spitze zu stellen, um ihr Vorhaben aus-

zuführen, durch einen geheimen Bund ihren Zweck zu erreichen suchten. Ränkevolle Priester, die ihre Gewalt geschmälert glauben, sind die Häupter der Verschwörung. Durch Versprechung großer Geheimnisse wollten sie schwärmerische Seelen an sich ziehn, und sehr gut hatten sie berechnet, daß gerade die größten Schwärmer die kühnsten und entschlossensten Menschen in Verfolgung ihres Plans sind. Selbst in den Orden der Freymaurer haben sie ihre Kreaturen einzuschieben gewußt, und diese geben ihnen Nachricht von Personen, die dem Bunde nützlich werden könnten. So wurden auch Sie ihnen bekannt. Der Vikomte, der in Flandern lange Zeit die Rolle eines Adepten gespielt hat, und mit den unsinnigsten theosophisch-alchymistischen Ausdrücken und Lehren sehr wohl bekannt ist, mußte ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn suchen, und dies gelang ihm durch den ehrlichen alten Degen, den Oberst Gallas, unvermerkt und über seine Erwartung. Er brauchte Sie nicht zu suchen, denn Sie suchten ihn. Das Gartenhaus, das zu ihrer Aufnahme bestimmt war, gehört dem Bischof von ***. Es ist zu der-

gleichen

gleichen Gaukelſpielen bequem gelegen und nach und nach ganz zu dieſem Zweck eingerichtet worden. Daß alles, was Ihnen hier begegnet iſt, natürlich zugieng, brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen. Durch künſtliche Maſchinerie kann der Betrüger einer exaltirten Phantaſie alles ſehen laſſen, was er ſehen laſſen will, und wird das Ganze von einer ſo geſchickten Hand dirigirt, als des Herrn Rikomte ſeine, ſo kann auch wohl der kälteſte Prüfer auf einen Augenblick überraſcht werden. Bär und Geyer an der Thür des Receptionsſaals waren zahme, von dem Hetzmeiſter zu dieſem Behuf geliehene Thiere, um die Szene dadurch noch feyerlicher zu machen. Einzeln ſollten Sie in den Saal geführt, und durch das viele Schreckliche, was Ihnen vorher gezeigt wurde, um ſo leichter bewogen werden, den fürchterlichen Schwur der Verſchwiegenheit abzulegen, den man zu dem Ende aufgeſetzt hatte. Die Schurken, denen nichts heilig iſt, wollten Sie durch die Heiligkeit des Schwurs an ſich feſſeln. Ein gewaltiger Strich durch ihre Rechnung wurde ihnen dadurch gemacht, daß Sie verweigerten, ſich von

einander zu trennen. Hatte nur erst einer den Eid abgelegt, so glaubten sie, würden die andern Beyden, des Beyspiels wegen, wohl nachfolgen. Indessen, was war zu machen — die Anstalten waren einmal getroffen, und man mußte es also auch mit Dreyen zugleich wagen. Das silberne Kreutz auf dem Altar, das sich bey Berührung des Vikomte so plötzlich in Gold verwandelte, war hohl und mit einer flüssigen Naphta angefüllt, die in dem Augenblick von unten herauf angezündet wurde, und mit einem röthlichen Feuer brannte. Jetzt glaub' ich Ihnen alles erklärt zu haben, bis auf den Umstand, wodurch ich im Stande war, Sie aus dieser gefährlichen Lage zu befreyen."

Bey diesen Worten eröfnete er die Thür eines Seitenzimmers, der Kammerdiener des jungen Grafen C...l trat herein und warf sich seinem Herrn zu Füßen.

„Dieser — fuhr der alte Graf fort — ist die Ursach Deiner Rettung. Ihm war der Vikomte verdächtig gewesen, er folgte Dir diese Nacht unvermerkt nach, sahe, nicht weit

von der Gartenthür versteckt, mehrere Menschen und unter ihnen den Vikomte hineingehn, und eilte nun zu mir, um mich davon zu benachrichtigen. Ich meldete es der Polizey, und da man hörte, daß der Herr Vikomte mit im Spiel sey, so wurden gleich alle Verfügungen getroffen, die saubere Bande aufzuheben, die jetzt, wenn sie nicht durch mächtige Unterstützung durchschlüpfet, ihren wohlverdienten Lohn erwartet. Ein Gehülfe des Vikomte hat bereits alles, was ich Ihnen erzählt, gebeichtet."

Ich wurde durch diese Geschichte in dem Hause des alten Reichshofraths-Präsidenten bekannt, und fand an der Schwester des jungen Grafen ein reizendes äußerst unterhaltendes Mädchen. Helotsens gebildeter Verstand und gefühlvolles Herz gewährten mir während meines Aufenthalts in dieser Kaiserstadt viel Vergnügen, und da ich als Freund vom Haus

se betrachtet wurde, so machte ich mir die Gelegenheit zu Nütze, die meisten Abende in ihrer Gesellschaft zuzubringen.

Entweder spielte sie mir etwas auf dem Flügel, oder ich las ihr aus den neuern deutschen Dichtern, wovon sie nur wenige kannte, die schönsten Stücke vor. Kosegarten wurde ihr Liebling.

So angenehm mir von dieser Seite der Besuch in dem Hause des Reichshofraths-Präsidenten war, so quälend wurde er für mich durch eine alte Tante Heloisens, eine verwittwete Gräfin von H... S... gemacht. Diese war der Ahnenstolz in allerhöchst eigener Person, und da sie unglücklicherweise gehört, daß ich ehedessen Fait von Heraldik gemacht hatte, so unterhielt sie mich, so oft ich ihr in den Wurf kam, und mit Schicklichkeit nicht gleich nach dem Huth greifen konnte, von dem Alterthum ihrer Familie, und wie ihre Vorfahren — credat Judaeus Apella! — schon zu Karls des Großen Zeiten Fürsten gewesen wären.

Nun macht' ich mir im Anfang den Spaß,

der alten hochmüthigen Närrin noch mehr aufzubinden, sagte ihr: wie ich gelesen, daß ihre Ahnen schon zu Herrmanns-Zeiten floriret, und sich auf Turnieren weidlich herumgetummelt, — machte aber dadurch das Uebel ärger: denn daß Heloise über meine Rodomontaden laut auflachen mußte, und mit dem Finger drohte, merkte sie nicht, sondern hielt alles für die lautere Wahrheit, und bat mich, ihr das Buch, worin dies alles stände, zu schaffen, weil sie es auf ihre Kosten, zum Ruhm ihres Hauses, in's Familienarchiv legen wolle.

Ich muß noch immer herzlich lachen, wenn ich an ein Quid pro quo dieser alten Meinsine denke, das wahrhaftig den schönsten Stoff zu einem Singedicht gäbe.

Eines Tages, als ich gerade Heloisen ihr Lieblingsgedicht, Rosegartens Fräulein von Garmin vorlese, mich so ganz in die Jahre der Vorzeit versetzt habe, und des lieben Mädchens sympathetische Thränen dem traurigen Schicksale der Edlen fließen, kömmt meine Alte hereingewatschelt, setzt sich neben uns und frägt: was ich da lese. Ganz kurz antworte

ich ihr: Vom Fräulein von Garmin. Sie wird nachdenkend, ſchüttelt einige Male mit dem Kopf, und nach einem Weilchen, da ich meine Zuhörerinn gerade auf eine Schönheit des Dichters aufmerkſam mache, kömmt ſie mit der abſcheulichen Frage dazwiſchen getölpelt:

„Wo ſtammen denn die Garmins her, liebes Baron? In meinem Rixner ſind ſie nicht als turnierfähig aufgeführt!“

Ich wußte in dem Augenblick nicht, ob ich weinen oder lachen ſollte. Gewiß aber wäre das Letztre erfolgt, wenn nicht die junge Gräfinn, mit der ihr eigenthümlichen Grazie, der Alten den Irrthum benommen, und wie von einem vor Chriſti Geburt lebenden Mädchen die Rede ſey, eröfnet hätte — worauf dieſe zufrieden ſich fortſchob, um ihren Tonton zu füttern. —

Auch über meinen Adel (verſteht ſich, daß ich auch in dieſem Hauſe als Baron von Wanderer eingeführt war,) mußte ich viele Fragen von ihr aushalten. Sie hatte noch nie von dieſer Familie gehört, und wollte daher

genau wiſſen, woher ſie ſtamme. Da ich ihr ſagte, daß die Familie der Wanderer gewiß eine der älteſten in der Welt ſey, hatte ich meine liebe Noth, denn nun mußte ich ihr mit aller Gewalt verſprechen, ihr meinen Stammbaum zu verſchaffen.

O vanitas vanitatum!

Der junge C . . . l machte uns mit vielen jungen Leuten aus den erſten Häuſern bekannt, in deren Zirkel wir die Vergnügungen der wieneriſchen Welt faſt alle beſuchten. Es waren meiſt junge Wüſtlinge, und alſo auch die Arten der Genüſſe abwechſelnd, bald feiner, bald gröber. Daß hier eben ſo leichte Begriffe über den Umgang mit ſogenannten Freudenmädchen herrſchen, wie faſt in allen andern großen Städten, wird man mir wohl auf's Wort glauben. Wenn es ſich der Mühe verlohnte, wollte ich gewiß Briefe über die Galanterien von Wien ſchreiben, denen die

ehemals berüchtigten Briefe über die Galanterien von Berlin nicht das Waſſer reichen ſollten.

Da ich und mein Reiſegefährte Graf Ro... bey Orgien, die bey einzeln wohnenden Mädchen oder in Freudenhäuſern aller Art und Gattung, bis zum Spitalberg herab, gefeiert wurden, gemeinhin nur Zuſchauer waren, ſo hatte ich Gelegenheit, ſo manche Bemerkung zu machen, die dem künftigen Geſetzgeber nicht ganz unnütz ſeyn würde, wenn hier der Ort wäre, ſie mitzutheilen. Nur ein Paar Worte über dieſe Häuſer ſelbſt, mit zwey Beyſpielen belegt, ſcheinen mir nicht ganz überflüßig zu ſeyn. Sit venia verbi, quaeſo.

„Daß Freudenhäuſer — man verzeihe mir dieſes ſo ſchöne Wort für eine ſo ſchmutzige Sache; ich wähle es blos der Anſtändigkeit wegen, ob ich gleich weiß, daß es den Begriff nicht erſchöpft — nothwendige Uebel in großen Städten ſind," dieſer Satz kann wohl nur von denen geläugnet werden, die über Fehler und Gebrechen eines Staates und deren Abhelfung in ihrer Studierſtube raiſoniren, ohne die wirkliche Welt zu kennen.

Es ist wahr, sie geben zu den größten Niederträchtigkeiten und den liederlichsten Streichen Gelegenheit; sie sind die Pflanzschulen der Sittenlosigkeit, und verbreiten Krankheiten unter die Nation, deren schreckliche Folgen, nach und nach alle Kräfte derselben aussaugen und die Hauptstädte grosen Siechenhäusern ähnlich machen würden, kämen nicht durch Ausländer und Landbewohner wieder gesündere Säfte in dieselben.

Die gänzliche Aufhebung solcher Häuser würde aber noch schrecklichere Folgen für den Staat haben.

Da sich der Geschlechtstrieb, trotz aller Demonstrationen, nie ganz in Schranken halten läßt, und die Heyrathen einem ganzen Stande — dem Soldaten — fast in allen Ländern außerordentlich erschwert werden, so würden dann alle Frauen und Mädchen den wollüstigen Nachstellungen einer zahllosen Menge hingegeben, anstatt daß jetzt nur einzelne Individuen, und zwar noch dazu schon halb verderbte, der Sittenlosigkeit zum Opfer dargebracht werden. Ist jetzt ein reines Mäd-

chen schon ein seltner Schatz, so würde es dann gewiß ein Phönix seyn, den man vor Zeiten gesehen haben will, jetzt aber nicht mehr zu Gesicht bekömmt.

Aus dieser der Verderbniß neu eröfneten Quelle würde das Elend mit verdoppelter Wuth hereinbrechen. Die Ehe würde entheiligt, das Band der Ehrfurcht zwischen Eltern und Kindern durch Blutschande zerrissen werden, der Kindermord — und wenn auch die qualvollste Strafe darauf stände — die alltäglichste Sache seyn.

Meiner Meynung nach müssen daher dergleichen Häuser in großen Städten zwar geduldet, aber der strengsten und wachsamsten Aufsicht der Polizey unterworfen seyn, und bey ihrer Einrichtung muß jederzeit darauf gesehen werden, daß der Staat den möglichst kleinsten Nachtheil davon habe. Vor allen Dingen aber ist, durch fleißige Revision von geschickten Wundärzten, die Ueberhandnehmung schändlicher Krankheiten zu hindern, und darauf zu merken, daß die unglücklichen Schlachtopfer des zügellosen Geschlechtstriebes nicht der unmensch-

lichen Behandlung niederträchtiger Kuppler völlig überlassen bleiben.

Daß dieses letztere noch nicht überall der Fall ist, wurde mir durch zwei authentische Beyspiele aus Wien, durch einen gebohrnen Wiener, erläutert.

In einem Freudenhause der zweyten Klasse hielt sich hier vor einiger Zeit ein Mädchen auf, die durch ihre Schönheit, und noch mehr durch ihr feines — bey dergleichen Geschöpfen sonst ganz ungewöhnliches — Betragen, ihrer Mutter (so nennen diese Mädchen die Kupplerin,) viele Kunden verschaffte. Selbst vornehme Wollüstlinge schlichen inkognito bey Nacht und Nebel zu dieser modernen Lais. Auch Graf N..., einer der raffinirtesten Schwelger, findet sich eines Abends, durch den Ruf gelockt, dort ein, um mit eignen Augen zu sehen. Ihre Gestalt, ihre gute Unterhaltung bezaubern ihn. Der Ton wird freyer — und das Mädchen entschuldigt sich mit einer sehr gewöhnlichen Unpäßlichkeit. Schon will der Graf gehn, um zur gelegenern Zeit wiederzukommen. Die Kupplerin aber, die einen so vornehmen Kun-

den nicht gern auf eine ungewisse Zukunft fahren lassen will, beredet das arme Geschöpf, den wohlthätigen Ausbruch der Natur durch zusammenziehende Mittel und Bähungen zurück zu treiben; der erhitzte Graf verschmäht den Genuß nicht — und die Unglückliche stirbt noch in der nämlichen Nacht an den fürchterlichsten Krämpfen.

Schauderhaft! höre ich meine Leser sagen. Wahr! Doch jenes unglückliche Mädchen hatte freywillig diesen schändlichen Erwerb gewählt, vielleicht um nicht arbeiten zu dürfen, um sich besser kleiden zu können, um — Gebrechlichkeit dein Name ist Weib! Aber diese, die wir in der folgenden Geschichte der mehr als hyänenmäßigen Grausamkeit einer Kupplerin überlassen sehen, ohne es im geringsten verschuldet zu haben, weckt gewiß bey Manchem den Wunsch, die Geopferte rächen zu dürfen.

Friederike H...., ein siebzehnjähriges Mädchen, Tochter eines Pachters in Mähren unweit Znaym, kömmt unglücklicherweise, nach dem Tode ihres Vaters, auf den Gedanken, nach Wien zu gehen, um eine daselbst verhei-

kathete Mutterschwester aufzusuchen, von der ihr seliger Vater oft als von einer reichen Frau geredet. Ohne Anstoß kömmt sie hier an, läuft die halbe Stadt in der Irre durch, und weiß den Leuten, welche sie nach dem Aufenthalt ihrer Muhme frägt, weiter nichts zu sagen, als daß sie Schulze heiße und vornehm verheirathet sey. Mit mitleidigem Lächeln läßt jeder Befragte sie stehen; nur ein altes Weib — von uralten Zeiten her des Teufels treuester Gehülfe — die von den vollen blühenden Wangen des jugendlichen Mädchens eine reiche Erndte hofft, lockt vorher durch listige Fragen die unbesorgte Einfalt aus, und erbietet sich dann, sie zur Muhme, die ihr sehr wohl bekannt sey, zu führen. Kurz, sie bringt sie in eines der niedrigsten Häuser der Wollust, und die Arme wird — da Bitten und Versprechungen nicht vermögend sind, sie zum Willen der Kupplerin zu bewegen — in ein Loch auf dem Boden eingesperrt, und mit den schrecklichsten Martern bedroht. Den Anfang macht man damit, daß ihr nichts als sparsam Brod und Wasser gereicht wird.

Am Abend des dritten Tages glaubt die

Kupplerin, sie endlich kirre zu finden, und schickt zwey eben von einer Donaureise zurückgekommene Schifferknechte herauf, mit dem Auftrag, allenfalls Gewalt zu brauchen. Ganz wider Gewohnheit dieser Klasse von Menschen, werden aber selbst diese Beyden durch die Thränen des Mädchens zum Mitleid bewegt und gehn schimpfend weg. Kuppler und Kupplerin laufen nun in voller Furie hinauf, und schlagen mit der größten Grausamkeit so lange auf die Entkräftete los, bis sie in epileptische Zuckungen unter ihren Händen hinsinkt. Nicht zufrieden damit, eilt die Kupplerin, welche dies nur für Verstellung hält, in die Küche, reißt einen glühenden Brand vom Heerd, und drückt ihn, mit den Worten:

„Wart, Kanaille, ich will Dich lehren Männerchen machen!"

der ohne Empfindung Daliegenden in die Hand.

Da aber auch dies nicht die erwartete Wirkung hervorbringt, merkt das schändliche Weib doch, daß es nicht Verstellung ist, und schleppt sie mit Hülfe ihres Mannes, der ihr selbst über ihre Grausamkeit Vorwürfe macht, auf's Bett.

Hier erwacht die Unglückliche, kämpfend mit den fürchterlichsten Phantasien, wird nach und nach völlig wahnsinnig, und stirbt nach einigen Tagen an den Folgen des Brandes, nachdem sie vorher, in einem lichten Augenblick, den herbeygerufenen Wundarzt ihre schreckliche Geschichte entdeckt hat. Die Kupplerin kömmt nach Entdeckung der unmenschlichen That — man bewundre doch die Strenge der allerheiligsten Justiz — auf ein halbes Jahr nach der Festung, und ihr Mann setzt unterdessen ungestört sein Gewerbe fort. —

Weinet der gesunkenen Menschheit eine Zähre, ihr edlern Seelen!

Wir verließen Wien, um dem Karneval in Venedig mit beyzuwohnen. Nichts zur Beschreibung dieser Tage der ausgelassensten Freude. Wer die vortrefliche Darstellung von Göthe noch nicht gelesen hat, den verweise ich

darauf, und er kann nirgends einen anschaulichern Begriff davon erhalten. Wer dieſe aber ſchon geleſen hat, der würde gewiß mein mattes Gemählde mit Widerwillen wegwerfen.

Wir genoſſen alles, was zu genießen war, und mein junger Graf hatte die Ehre, in einem Abend, gegen einen Bankhaltenden Nobili, zehntauſend Dukaten, theils baar, theils auf ſein Ehrenwort zu verlieren. Es gieng ihm, wie es ſo zu gehn pflegt. Erſt gewann er eine ziemliche Summe mit abwechſelndem Glück. Dann kam ununterbrochenes Unglück. Jede Karte gieng verloren. Er fieng an zu forciren, wollte durch Verdoppelung ſeines Satzes das Verlohrne wieder gewinnen, und kam immer tiefer hinein. Ich winkte, ich zupfte, ich liſpelte ihm zu, daß er aufhören ſolle. Es half nichts; er ſah, und hörte und fühlte nicht mehr. Die letzte Karte, Pik Dame, gieng mit zwey tauſend Dukaten verloren.

Das Beſte war, daß er nicht wüthend wurde, wie ſonſt wohl unglückliche Spieler pflegen, ſondern gelaſſen mit mir nach Hauſe gieng, und ſich das Gelübde that: Nie wieder ein

ein Hazardſpiel zu wagen. Treulich hat er ſein Gelübde erfüllt. Ein Zug, der eben ſo ſelten in dem Charakter eines wahren Spielers liegt.

Bey den venetianiſchen Damen hatte mein Graf mehr Glück, als bey den Damen in der Charte. Schon daß er ein Ausländer war, empfohl ihn dieſen Kennerinnen, die wahrlich, trotz der Eiferſucht ihrer Männer und Liebhaber, hier tollere Streiche wagen, als die Frauenzimmer in andern Ländern, wo ſie unbeſchränkt von eiferſüchtiger Aufmerkſamkeit, ſich ganz ihren Launen überlaſſen können. So wahr iſt das nitimur in vetitum.

Auch ich hätte hie und da ein Schäferſtündchen genießen können, wenn ich nicht ſo große Furcht vor italiäniſchen Dolchen oder vor der Aqua Tofana gehabt hätte. Und doch hätte ich beynahe unſchuldigerweiſe mein Leben verloren, verloren um ein genoßnes Vergnügen meines Begleiters.

Es war eine ganz gewöhnliche Geſchichte, wie ſie alle Tage in Italien vorfallen. Graf No... hatte das Glück gehabt, der ſchönen

Kamilla Volterra, der Gemahlin eines reichen Venetianers, zu gefallen. Ihr Kammermädchen war zu einer Unterredung unter vier Augen behülflich gewesen, die freylich, in Abwesenheit des Herrn Gemahls, der einen Freund in der Gegend um Venedig auf seinem Landgute besuchte, von zwölfe in der Nacht bis fünf Uhr des Morgens gedauert hatte, übrigens aber in Züchten und Ehren abgegangen war. Signor Volterra hatte durch einen Spion bey seiner Zurückkunft Wind davon bekommen. Was war also natürlicher, als daß er sich zu rächen suchte. Seine Gemahlinn liebte er zu sehr, diese gieng also — ob sie gleich im Grunde der schuldigste Theil war — frey durch. Meinen Grafen aber wollte er durch einen freundschaftlichen Dolchstoß zur himmlischen Freude befördern, damit er ihm nicht ferner seine irrdische Freude verderben könne. Er hatte den Banditen gut bezahlt, und dieser suchte auch sein Geld als ein gewissenhafter Mann zu verdienen; daß er den unrechten Mann traf, dafür konnte er nicht.

Als ich einst gegen zwölf Uhr mit meinem Begleiter von einer Gesellschaft nach Hause

kam, lauerte er uns, da wir eben aus der Gondel stiegen, auf. Der Graf war, wie er wußte, in die Gondel gestiegen: daß ich bey ihm war, hatte er nicht gemerkt. Als ich also zuerst an's Land trat, hielt er mich für den Grafen, und führte seinen Dolch so geschickt nach der Gegend des Herzens, daß ich unfehlbar auf der Stelle des Todes gewesen wäre, wenn ich nicht von ohngefähr, eben da er stieß, den Mantel vorgeschlagen hätte. So aber kam ich mit einer leichten Verwundung durch, doch mußte ich einige Wochen das Zimmer hüthen.

Als ich wieder hergestellt war, verließen wir sobald als möglich diese Stadt, die, nach einem Sinngedicht des Sannazar, nur von Göttern erbaut worden seyn kann, weil wir uns vor der wiederhohlten Höflichkeit des Gemahls der schönen Kamilla fürchteten.

— — —

War ich in Venedig durch die Galanterie meines Grafen in Lebensgefahr gekommen, so gerieth ich in Neapel durch seinen Hang zur Schwärmerey abermals darin, und noch außerdem in die höchst intrikate Verlegenheit, entweder selbst ein Schwärmer zu werden, oder meinen eigenen Augen nicht zu trauen.

Lebten wir nicht zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, das in seiner Jugend das aufgeklärte hieß, in seinen männlichen Jahren den Namen des philosophischen Jahrhunderts erhielt, und jetzt füglich das abentheuerliche, wo nicht gar tolle genannt werden könnte, so würde ich mich scheuen, mit der folgenden Erzählung hervorzutreten. Jetzt aber, da das größere Publikum an Geister- und Zaubergeschichten und andern dergleichen sublimen Dingen, wovon die Philosophie sich nichts träumen läßt, Geschmack findet, kann ich hoffen, durch Mittheilung derselben einen nahmhaften Platz unter den beliebtesten Schriftstellern zu erlangen.

Wir speiseten in Neapel zugleich an der Table d'Hote des Gasthauses, wo wir wohnten, weil sich daselbst eine zahlreiche und gute Gesellschaft versammelte. Bey dieser Gelegenheit lernten wir einen merkwürdigen Mann kennen, der eine holländische Uniform trug, und in demselben Hause wohnte. Er sprach wenig und entfernte sich gemeiniglich gleich nach der Tafel. Kam aber das Gespräch auf Gegenstände, die ihn interessirten — und dies wären vorzüglich historische oder philosophische Materien — so zeigte er so viel Kenntnisse in der europäischen Staatengeschichte, einen so reifen Verstand, daß wir ihm jederzeit mit Vergnügen zuhörten; zumal da er bey dergleichen Veranlassungen fast jederzeit seine Rede an uns richtete. Er hatte etwas Schwärmerisches, ja ich möchte beynahe sagen, Ueberirrdisches in der Miene, und dies war ein Grund mehr, weshalb der Graf auch ihn seiner Seits auszeichnete, und sich bey allen Gelegenheiten an ihn anzuschließen suchte.

Eines Mittags kam das Gespräch auf Tod, Unsterblichkeit und Leben nach dem Tode —

und unmittelbar von diesen Gegenständen auf Geistererscheinungen und Geisterbannen. Es wurde viel für und wider gesprochen, doch war der größte Theil der Gesellschaft gegen die Möglichkeit einer Geistererscheinung. Die Witzlinge fanden die schönste Gelegenheit von der Welt, ihre witzlose Starkgeisterey so weit auszudehnen, als ihnen nur immer beliebte.

Der Holländer hatte keinen Theil an der Unterredung genommen. Ruhig saß er da, und schien kein anderes Geschäft zu haben, als für die Befriedigung seines Magens zu sorgen.

Jetzt hatte sich die Gesellschaft nach und nach entfernt. Der Graf, ich und der Holländer waren allein noch im Zimmer.

„Sie haben da vielerley Dinge gehört, Herr Graf — wandte sich der Letztere zu meinem Reisegefährten — was halten denn Sie von dieser Materie?“.

Ich traue mir zu wenig Kenntnisse zu — erwiederte dieser — als daß ich mich unterstehen sollte, über eine so wichtige Sache abzuurtheilen. Indessen dünkt mich, daß alle diese

Herren den richtigen Gesichtspunkt aus den Augen verloren, indem sie immer darauf zurückkamen, daß man kein Beyspiel einer wirklichen Geistererscheinung anführen könne, und also blos ex concretis ihren Beweis führten, da sie doch, meines Erachtens, erst ex abstracto den Satz hätten festsetzen müssen, daß überhaupt keine Geistererscheinung möglich sey.

„Sie sind auf dem rechten Wege, Herr Graf, und ich wünsche, daß sie sich durch kein Geschwätz mögen irre machen lassen. Ich schwieg vorhin — weil der größte Theil der Gesellschaft nicht widerlegt zu werden verdiente. Jetzt aber, da wir allein sind, gestehe ich Ihnen frey: ich glaube nicht nur an die Möglichkeit der Geistererscheinungen, sondern ich will Sie, meine Herren, durch ihre eigne Augen von der Wirklichkeit derselben überzeugen. Ich halte Sie beyde für Männer von Ehre — fuhr er fort, indem er sein Glas Wein austrank und vom Tisch aufstand — die zu schweigen wissen, und wenn ihnen an Ueberzeugung über diesen Punkt gelegen ist, so erwarte ich Sie heute Abend um zehn Uhr auf meinem Zimmer. Ich logire Nro. 14.“

Mit dieſen Worten nahm er Hut und Degen und entfernte ſich. Er hatte uns zu ſehr überraſcht, als daß wir ſogleich einen Entſchluß hätten faſſen können. Sprachlos ſaßen wir da und ſahen einander an.

„Nun, was meynen Sie, Freund — fieng der Graf an — werden wir gehn oder nicht? Ich meines Theils glaube, daß wir dabey um ſo weniger wagen, da die Szene in unſerm eigenen Hauſe eröfnet werden ſoll. Hält er Wort, nun gut, ſo haben wir uns zu Nichts verbindlich gemacht. Iſt er ein Windbeutel oder will er uns durch Alfanzereyen bethören, ſo lachen wir ihn derb aus, und er iſt ein für alle Mahl zum Stillſchweigen gebracht.“

Ich konnte gegen dieſes Raiſonnement mit Grunde nichts einwenden, und es wurde alſo beſchloſſen, die Einladung anzunehmen.

Wir beſuchten die Oper, kamen gegen zehn Uhr nach Hauſe, und giengen nun zu unſerm Holländer. Er ſchien ſchon auf uns gewartet zu haben.

„Seyn Sie mir willkommen, meine Herren — rief er uns entgegen. Es freut mich,

daß Sie so pünktlich sich einfinden. Ich liebe das sehr. Jetzt wollen wir noch ein Stündchen mit einander verplaudern, bis etwas mehr Ruhe im Hause wird. Stopfen Sie sich ein Pfeifchen. Es ist zwar hier nicht Sitte; aber ein ehrlicher Holländer läßt auch im Himmel nicht von seiner Art."

Wir stopften und das Gespräch kam nach und nach auf die verschiedensten Materien. Unser Wirth war allenthalben zu Hause. Ja, als von ohngefähr sich die Rede auf die Ruinen von Balbek und die Pyramiden in Egypten lenkte, zeigte er von Beyden so viel Localkenntniß, daß man deutlich merken konnte, auch hier sey er gewesen.

Jetzt waren unsre Pfeifen ausgeraucht, und unser Wirth steckte noch zwei Lichter an.

„Ich liebe das Licht bey meinen Operationen, sagte er; Wahrheit darf das Licht nicht scheuen, nur der Betrug verbirgt sich gern in Finsterniß. Auch magischen Rauchs bedarf meine Kunst nicht, und wenn ich eine Stunde der Nacht zu ihrer Ueberzeugung gewählt habe, so geschah dies blos um ungestörter zu bleiben."

Diese Sprache war mir neu, die Sicherheit, mit welcher er von seiner Kunst sprach, blendend, und die Art, wie er dabey zu Werke gieng, beynahe überzeugend.

Er nahm ein Licht und bat uns, ihm in ein kleines Kabinet neben seinem Zimmer zu folgen. Ein Bette ohne Vorhänge, ein kleiner Tisch und ein Stuhl waren die einzigen Möbeln darin. Der Holländer zog das Bett von der Wand, leuchtete mit dem Licht unter dasselbe, und bat uns, ringsherum die Wand, auch den Fußboden zu untersuchen, damit wir sicher wären, daß kein Betrug obwalten könne. Wir thaten dies und entdeckten auch nicht das mindeste Auffallende. In der Mauer war keine verborgne Thür, im Fußboden kein Einschnitt zu finden.

Nun führte er uns wieder in's Zimmer zurück, zog mit Kreide einen Kreis auf dem Fußboden, bezeichnete ihn rings herum mit magischen Figuren, und bat uns ernstlich, ihn nicht zu überschreiten, weil er sonst nicht für die Folgen stehen könne. Darauf fragte er uns, welchen Abgeschiednen wir zu sehn verlangten.

„Ey, so lassen Sie uns Karl den Zwölften sehn!" platzte der Graf heraus. Ich war nicht ganz mit dieser Wahl zufrieden, weil ich eine Person zu sehen wünschte, die einer von uns Beyden bey ihrem Lebzeiten gekannt hatte. Indessen was war zu machen. Der Holländer schlang einen weißen Gürtel um den Leib und gieng in das Kabinet, dessen Thüre er hinter sich zuzog. Nach einigen Minuten kam er wieder heraus, ließ die Thür des Kabinets offen, stellte sich zu uns in den Kreis, und bedeutete uns durch Winke, nicht zu sprechen.

Bald darauf entstand in dem Kabinet, wohinein wir aber von unserm Standpunkt nicht sehen konnten, ein Geräusch, das nach und nach immer stärker wurde. Unsre Augen waren starr auf die Thür gerichtet.

Heraus trat eine Figur, ganz so gebildet und in der nämlichen Kleidung, wie man Karl den Zwölften auf Gemählden findet. Er war im bloßen Kopf, trug einen kurzen blauen Rock mit gelben Knöpfen, schmutzige lederne Beinkleider und steife Stiefeln. Rasch gieng

er auf den Kreis zu, blickte uns unverwandt in's Gesicht, und schritt dann vor uns vorüber. In der Gegend der Thür zerfloß er in einen leichten Nebel.

„Sie haben nicht eben die beste Wahl getroffen, Herr Graf — fieng unser Magiker an, als die Gestalt verschwunden war. — Weder Sie noch ich haben den königlichen Don Quixotte persönlich gekannt, den Sie eben gesehn haben, und seine Art sich zu kleiden, ist in mehrern Lebensbeschreibungen von ihm so genau angegeben, daß hier noch immer ein Betrug Statt finden könnte. Zum Beweis meiner Kunst wäre es mir lieber gewesen, wenn Sie einen Verstorbnen gewählt hätten, den Sie wohl gekannt haben, aber ich nicht. —

Gut dann — fiel ich ihm in's Wort. Ist es möglich, so lassen Sie mir meinen Vater sehn.

„Starb Ihr Vater eines natürlichen Todes?"

Ja! Er wurde vom Schlage gerührt.

„Gut, so sollen Sie ihn sehn. Lassen Sie

ſich aber nicht einfallen, ihn anreden zu wollen. Sie würden keine Antwort erhalten, denn die Geheimniſſe der Geiſterwelt ſind nicht für Ohren von Fleiſch und Blut, und Sie könnten leicht noch überdem einen gewaltigen Schrecken davon tragen.“

Er gieng in das Kabinet, machte, eben ſo wie das erſte Mal, die Thür hinter ſich zu, blieb einige Augenblicke in demſelben, und kam dann wieder zu uns in den Kreis. Ich zitterte vor Erwartung, und — aufrichtig geſtehe ich's — bereute meinen Vorwitz.

Jetzt trat mein Vater herein, ganz ſo, wie er im Leben gekleidet zu ſeyn pflegte. Er trug einen braunen Rock von oben bis unten zugeknöpft, ſo daß von der ſchwarzen Weſte nur die beyden äußerſten Zipfel zu ſehn waren, ſchwarze Beinkleider und Strümpfe. Sein Geſicht war bleich, doch fand ich alle mir noch ſehr gut erinnerliche Züge meines Vaters auf demſelben wieder. Ja, als die Geſtalt langſam vorüber gieng, bemerkte ich deutlich eine braune mit Haaren bewachſene Warze auf der

rechten Backe, wie mein Vater eine an demselben Ort gehabt hatte. Nicht weit von der Thür sahe sich die Gestalt noch einmal nach mir um, was die erste nicht gethan hatte, und verschwand dann auf die nehmliche Art.

Ich war froh, daß ich den fürchterlichen Anblick nicht mehr hatte, der mir das Blut in den Adern starren machte, und die Haare auf dem Kopfe zu Berge trieb. Eben wollte ich den Kreis verlassen, als der Graf den Holländer bey der Hand ergriff, und ihn noch einen Augenblick zu verziehen bat.

„Sie haben uns einen Beweis Ihrer Kunst gegeben, der keinen Zweifel gegen die Aechtheit derselben Raum läßt. Ich bin überzeugt. Aber nun noch eine Bitte, Freund. Erstreckt sich Ihre Gewalt so weit, daß auch noch lebende entfernte Personen auf Ihrem Ruf erscheinen müssen, so zeigen Sie mir meine Mutter, die jetzt mehrere hundert Meilen von mir entfernt ist."

Viel gefodert, Herr Graf — erwiederte der Magiker. — Es ist schwer, den Geist eines noch Lebenden seinem Körper zu entrücken, und

ſelbſt unter gewiſſen Umſtänden peinvoll für den Geladenen. Da es jetzt aber eben Mitternacht iſt, und Ihre Frau Mutter aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchläft, ſo wird ihr Geiſt, ohne ſeinem zurückbleibenden Körper Schmerzen zu verurſachen, ſich ſtellen können. Nur noch eins. Wiſſen Sie gewiß, daß Ihre Frau Mutter noch lebt, und daß Ihr kein Unglück zugeſtoßen iſt?

„Ich habe geſtern erſt einen Brief von ihr erhalten, worinn ſie mir ihr Wohlſeyn meldet, und hoffe, daß ſie ſich noch eben ſo befindet.“

Gut, lieber Graf, gut. Die Frage geſchah blos Ihretwegen. Die Erſcheinung eines Verſtorbenen trägt jederzeit, wenn man ſie nur zu finden weiß, eine Spur von Verweſung an ſich. Freylich haben Sie bey den erſten Geſtalten nicht darauf gemerkt. Von ohngefähr aber könnte ſie Ihnen bey der Dritten zu Geſicht kommen, wenn Ihre Frau Mutter unverhofft geſtorben ſeyn ſollte, und Sie könnten dann vor Schrecken des Todes ſeyn. Jetzt will ich Ihre Bitte erfüllen, aber, meine Her-

ten, ich wiederhole es nochmals, laſſen Sie ſich nicht gelüſten, der Erſcheinung eine Frage zu thun, und, was auch kommen mag, ſeyn Sie ſtandhaft und treten Sie nicht aus dem Kreiſe."

Dieſes Mal blieb er länger im Kabinette, als die beyden vorigen Male, und war leichenblaß, als er ſich wieder zu uns in den Kreis ſtellte. Der Graf war im Begriff, eine Frage zu thun. Mit drohender Miene aber legte der Magiker den Finger auf den Mund.

Jetzt zuckte ein flammender Blitz aus dem Kabinette hervor, Rauch erfüllte das Zimmer, und als dieſer ſich verzogen hatte, ſahen wir die Gräfin, in ein weißes Negligé gekleidet, ſich dem Kreiſe langſam nahen. In der einen Hand hatte ſie eine Feder, in der andern Papier. Ihr Geſicht war bleich, verwildert und die Augen rollten fürchterlich.

Drohenden Blicks ſtarrte ſie den Grafen an, der ſich feſt an den Magiker angeklammert hatte; ein tiefer Seufzer entquoll ihrer Bruſt. Jetzt hielt ſich der Graf nicht länger. Uneingedenk der erhaltenen Warnung, ſtürzte er aus dem

dem Kreise, und wollte sich der Gestalt zu Füßen werfen.

So wie er den Fuß über den Kreis setzte, und auch mich, der ihn zurückhalten wollte, aus demselben zog, entstand ein fürchterlicher Knall. Ohnmächtig sank der Graf nieder. Auch ich verlor auf eine Zeit lang die Besinnung.

Was während dieser Zeit mit und um uns vorgieng, weiß ich nicht. Eben so wenig kann ich mir erklären, wie ich aus dem Zimmer des Holländers und die Treppe herunter gekommen bin. Erst auf dem Hofe des Gasthauses fand ich mich wieder, den ohnmächtigen Grafen in meinen Armen.

Eben schlug es eilf Uhr auf dem benachbarten Kirchthurm.

Ich legte den Grafen auf eine Bank, die unter einem großen Nußbaum auf dem Hofe angebracht war, und gieng hin, etwas Wasser zum Besprengen zu holen. Es gelang mir, ihn zu sich zu bringen, und ich leitete ihn nun nach unserm Zimmer. Grade als wir in den Hausflur traten, fuhr eine blasende Extrapost von der Thür ab.

Als der Aufwärter am Morgen auf unſre Stube kam, fragte ich ganz von Ohngefähr, wer denn noch ſo ſpät in der Nacht aus dem Hauſe abgereiſt ſey, und erhielt zur Antwort: der holländiſche Offizier?

„Wir ſind recht froh, daß er weg iſt — ſetzte der Kerl hinzu — er hat immer einen gewaltigen Lärmen auf ſeiner Stube verführt, ohne daß man jemals eine lebendige Seele hat zu ihm gehn ſehn. Kurz vorher noch, ehe die von ihm ſelbſt beſtellte Extrapoſt kam, war ein Teufelsſpektakel bey ihm im Zimmer, und doch kam er hernach nur ganz allein heraus, und gab mir den Schlüſſel. Ich habe mich aber noch nicht hinein getraut.“

Ich ſtellte mich, als ob ich über ſeine Erzählung lachen müßte, und gieng mit ihm auf das von dem Holländer verlaßne Zimmer. Alles war auf demſelben in der größten Ordnung, der Kreis auf dem Fußboden nicht mehr zu ſehen, und ſelbſt das Bette im Kabinet eingedrückt, als ob Jemand darin geſchlafen hätte.

Ich traute meinen Augen nicht. Gern hätte ich geglaubt, daß mich ein Traum geäfft

habe, wenn nicht mein Begleiter vor Schrecken über das uns Widerfahrne mehrere Tage das Bette hätte hüten müssen, und wenn nicht, zur Vermehrung unsrer Verwirrung, der erste Brief, den der Graf nach dieser Begebenheit von seiner Mutter erhielt, fast ganz allein von einem ihr zugestoßenen sonderbaren Zufall geredet hätte.

„Melde mir — schrieb sie — mit nächster Post, wie Ihr Euch befindet, Du und Dein Freund Wanderer, und in welcher Gesellschaft Ihr Euch den vierten dieses zwischen zwölf und ein Uhr Nachts befunden habt. Ich habe Euch Beyde gesehn, schrecklich, entsetzlich! Ihr umfaßtet angstvoll einen furchtbaren Mann, der Euch in seiner Umarmung erdrückte. Ich wollte Euch retten und konnte mich Euch nicht nähern. Ein Feuerstrom trennte uns von einander. Du sahst mich, wolltest zu mir durch den Feuerstrom. Dein Freund wollte Dich zurückhalten, Du rissest ihn mit Dir in den flammenden Abgrund. O, es war grausend!

Wollte der Himmel, ich könnte Dir sagen, es sey nur ein Traum gewesen! Aber nein, ich wachte, fühlte mich mir selbst entrissen und zu Euch geschleudert. Ich erliege der Rückerinnerung. —

Ich hatte den Tag vorher grade einigen Besuch aus der Nachbarschaft gehabt. Auch Miszewsky's waren hier gewesen. Wir hatten von Dir gesprochen. Ich las Deine Briefe vor, und sie freuten sich herzlich über Deine glückliche Laune. Als sie um eilf Uhr nach Hause fuhren, wollte ich mich zur Ruhe begeben, ich konnte aber nicht schlafen, rief daher mein Mädchen, und ließ mir Schreibzeug bringen, um noch einige Stunden mit Dir zu verplaudern. Ich mochte ohngefähr eine Viertelstunde geschrieben haben, als mich eine fürchterliche Angst befiel. Ich wollte aufstehen, um zu klingeln, vermochte es aber nicht. Meine Glieder waren gelähmt, furchtbare Gestalten schwebten mir vor den Augen. Bald fühlt' ich mich fortgezogen, lange und weit, über Berg und Thal, mit gräßlicher Schnelle. Ich war

nahe daran, meinen Geist aufzugeben, als mich, eine melodische Stimme wieder in's Leben rief. Ich sah mich in einem engen Kabinet. Alle Gegenstände um mich herum waren mir unbekannt. Da wurde ich einer offenen Thür gewahr. Ich näherte mich derselben und siehe — da standst Du, neben Dir Dein Freund, beide bleich und zitternd. Ich sahe Dich angstvoll auf mich zustürzen und — in dem nämlichen Augenblick fühlte ich mich, mit fürchterlicher Gewalt, in schrecklichen Schwunges fortgerissen, und erlag der gewaltsamen Empfindung. Als ich die Augen wieder aufschlug, sahe ich meine Hausgenossen um mich versammelt, hörte ihr freudiges: Gottlob! und wußte nicht, wie mir war. Noch kann ich mich nicht erholen ꝛc. ꝛc."

Der Graf wollte dem Holländer nachreisen, wollte — Gott weiß, was alles, und konnte nicht mit sich einig werden.

Alle Nachforschungen, wohin er seinen Weg genommen, waren umsonst. Auf der Post wollte man von keiner Extrapost wissen, die in

der Nacht vom vierten aus unserm Gasthofe einen holländischen Offizier abgeholt habe. Er war verschwunden, wie die von ihm hervorgezauberten Gestalten.

„Wer? was? wie? warum? wozu?" — Ich kann auf keine dieser Fragen antworten. Meine Leser werden am besten thun, die ganze Geschichte zu den Legenden vom Rübezahl zu rechnen.

Von unsrer Reise durch die Schweiz melde ich nichts, weil ich nicht Lust habe, hundertmal beschriebne Gegenstände noch einmal zu beschreiben. Groß sind die Werke des Herrn! ist Alles, was ich von den erhabnen, schrecklich-schönen und reitzenden Naturscenen in diesem Lande zu sagen weiß.

Auch von unserm Aufenthalt in Frankreich und der Hauptstadt des Landes, Paris, weiß ich nichts zu erzählen, was nicht

zwanzig andre Reiſende ſchon erzählt hätten. Auf der einen Seite die gröſste Verſchwendung, auf der andern das äuſserſte Elend; das Volk unter dem Druck der Groſsen, die Groſsen in ewigen Kabalen unter einander um das Lächeln eines Deſpoten; Alles, einer fürchterlichen Revolution entgegen reifend. So ſah es damals in dieſem ſchönen Lande aus. Wir ſchüttelten den Staub von unſern Füſsen, und nahmen uns vor — ſi Diis placet, — nach funfzig Jahren wieder zu kommen.

Nach **Spanien** gieng es nun, dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge, wie Göthe ſagt. Uns zeigte es ſich leider von einer unangenehmern Seite, und noch läuft es mir eiskalt über den Rücken, wenn ich an die heilige Inquiſition gedenke. Sie hatten uns gut gefaſst, die ehrwürdigen Väter Dominikaner, und wir waren nahe daran — unſer Leben in einem unterirrdiſchen Gewölbe zu Ehren der allein ſeeligmachenden Religion zu beſchlieſsen, wenn nicht ein glücklicher Zufall uns gerettet hätte.

Die Sache verhielt ſich ſo:

Von allen ſchwarz- und blauäugigen Schö-

nen, die den Grafen durch Worte und Blicke in ihr Netz zu ziehen suchten, hatte keine das Glück, den Flüchtling in ihren Fesseln zu sehen. Leicht und froh flatterte er von einer Huldin zur andern, ohne sein Herz zu verschenken, und ich glaubte schon gewiß, daß ich ihn ohne alle Liebschaft aus Madrid herausführen würde.

Fehl geschossen! Amor läßt sich in keinem Lande sein Recht auf ein fühlendes Herz rauben. Auch das Herz meines Grafen nahm er in Anspruch.

Als wir eines Morgens von einem Spaziergang durch die Stadt zurückkehrten, führte uns unser Weg vor der Kirche zur unbefleckten Empfängniß vorbey. Eine große Menge Menschen allerley Standes strömte hinein, und da wir nichts zu versäumen hatten, folgten auch wir der Menge. Es wurde gerade ein Hochamt gehalten. Wir knieeten auf einen Augenblick nieder, um uns nicht auszuzeichnen, und waren eben im Begriff, uns wieder zu entfernen, als ein junges Frauenzimmer dicht neben dem Grafen sich nieder-

ließ. Sie hob ihren Schleier in die Höhe, um in ihrem Gesangbuche das Lied aufzuschlagen, was eben gesungen wurde, und warf bey dieser Gelegenheit seitwärts einen Blick auf den Grafen, der diesem durch Mark und Bein drang' — wie er mir nachher mit dem größten Feuer versicherte.

Nach einer kurzen Andacht stand sie auf, und entfernte sich wieder. Wir folgten ihr nach, und sahen sie, unweit der Kirche, in ein kleines Häuschen schlüpfen. Durch unsern Lohnbedienten erfuhren wir, daß das Frauenzimmer Donna Maria de Zuniga heiße, die hinterlaßne Tochter eines spanischen Seekapitains sey, und seit ihres Vaters Tode bey ihrer Tante Klara de Tendez wohne.

Ja, ja — fügte er diesem Bericht hinzu — es ist ein holdes Kind, die Donna Maria, wäre wohl eines bessern Schicksals werth. Aber was hilft alles, ihre gottesfürchtige Tante wird sie doch endlich wohl dem Pater Inquisitor Ramiro verkuppeln, der den Freund vom Hause macht.

„So wahr meine Seele lebt, das soll sie

nicht — fuhr der Graf raſch heraus, und hätte wohl noch mit Hüon hinzugeſetzt: eh' ſoll das große Rad der Schöpfung ſtille ſtehen — wenn nicht der ehrliche Kerl ihm in's Wort gefallen wäre:

Still, ſtill, gnädiger Herr! Um Gottes willen, daß die heilige Inquiſition ihren Schwur nicht hört. Sie wären auf immer verloren, und Donna Maria um nichts gebeſſert. Der Pater Inquiſitor hat Macht und Recht auf ſeiner Seite, ſie Beyde zu verderben, wenn er es erfährt. Sie kennen dies Land noch nicht! Ja! — fuhr er fort — wenn Sie ſich meiner erbarmen, und mich mit ſich aus dieſer heiligen Mördergrube nehmen wollten, da wollt' ich wohl Rath ſchaffen, daß Sie Donna Maria ſprechen ſollten, denn ich bin es herzlich ſatt, länger hier zu weilen, und wäre gern wieder in Frankreich, wo ich zu Hauſe gehöre.

„Wie willſt du es machen, daß ich das Mädchen ſprechen kann?

Ich habe eine Bekannte, gnädiger Herr, die in dem Hauſe der alten Klara freien Zu-

tritt hat, und oft, wenn diese Betschwester ihren Gottesdienst verrichtet, dort die Aufsicht führen muß. Mit einigen Goldstücken wäre die wohl leicht zu bewegen —

„Wenn Du dies zu Stande bringst, so verspreche ich Dir auf mein Ehrenwort, daß Du nicht nur mit mir aus dem Lande kommen, sondern auch ein gut Stück Geld zu Deinem weitern Fortkommen erhalten sollst. Um Deine Freundinn zu Gunsten meiner zu gewinnen, nimm diesen Beutel.

Der Kerl weinte vor Freuden wie ein Kind, und versprach alles zu thun, was in seinen Kräften stände.

Daß ich manches gegen diese Liebschaft hatte, versteht sich von selbst, aber mein Himmel, wer vermag einen Verliebten von seiner Thorheit zu überzeugen. Der Graf bestand darauf — wie fein Leidenschaft uns edle Zwekke unterzuschieben versteht — „daß er das Mädchen aus den Klauen des Wollüstlings retten müsse."

Dagegen war nun freylich nichts zu sagen, und ich ließ der Sache ihren Lauf. Daß

sie so fürchterlich enden sollte, glaubte ich freylich nicht.

Nach einigen Tagen brachte Fernando — so hieß der Lohnbediente — die Nachricht, daß Donna Klara de Tendez einen ganzen Tag aus dem Hause entfernt seyn werde, um einer Andacht bey den Franziskanern beyzuwohnen. Donna Maria werde zu Hause bleiben, und dann könne der Graf sie ungestört sprechen.

Dieser war außer sich vor Freuden, und konnte den Augenblick nicht erwarten, ehe er sich seinem Engel zu nähern wagen durfte. Endlich kam Botschaft, daß die alte Betschwester abgesegelt sey, und nun ging's fort, als ob er dem Tode entlaufen wollte.

Spät kam er erst wieder. Es war alles richtig. Das schüchterne Täubchen hatte gebeichtet, daß sie von dem Pater Ramiro mit schändlichen Anträgen verfolgt werde, daß ihre Muhme ihm Vorschub leiste, und daß der Graf beym ersten Anblick ihr Herzchen erobert habe. Sie war auch bereit — Spanierinnen sind hitzig und überhaupt war periculum in mora — sich von ihm entführen zu lassen, und man

hatte schon den ersten Tag, wenn die Tante wieder das Haus verlassen würde, dazu bestimmt.

Wohin mit dem Mädchen? fragte ich den Grafen.

„Grade nach Hause; meine Mutter wird sich herzlich freuen, mich früher wieder zu sehn, als sie erwartet, und in so schöner Gesellschaft."

Also ernsthafte Absichten?

„Die ernsthaftesten von der Welt. Maria wird mein Weib, sobald wir in Sicherheit sind. Sonderbar aber ist's doch. Es scheint in unsrer Familie erblich werden zu wollen, daß wir uns Weiber aus fremden Ländern holen. Mein Großvater hatte eine Engländerin zur Frau, meine Mutter ist eine Deutsche und meine Söhne werden eine Spanierin Mutter nennen."

Gratulire von Herzen, wenn wir erst mit heiler Haut aus dem Lande sind. —

Dazu wurden denn nun die ernstlichsten Anstalten getroffen, und alles zu einer schleunigen Abreise in Stand gesetzt.

Am Tage der Entführung reiſten wir zum Schein des Morgens früh aus Madrid, und nahmen den Lohnlakaien mit. Auf dem nächſten Dorfe wurde Halt gemacht. Ich ſtellte mich krank, um keinen Verdacht bey unſern Leuten, die von der Sache nichts wußten, zu erwecken. Der Graf ſchlich ſich als Pilger gekleidet in die Stadt zurück, und nahm ein zweytes Pilgerkleid für ſeine Geliebte mit, weil ſie in dieſem Anzuge am unbemerkteſten aus ihrem Hauſe ſchlüpfen konnte.

Es gieng alles nach Wunſch. Gegen Mittag ſah ich die beyden Pilger ankommen. Der Wagen ſtand bereit. Eben wollten wir uns hineinſetzen — als gerade in dem entſcheidenſten Augenblick unſer bis dahin ſo ſchön ausgeführter Plan ſcheiterte.

Ja gewiß, Hanswurſt von Salzburg hat Recht. Madame Fortuna iſt eine arge Metze, begünſtigt oft die Ausführung der größten Schandthaten, und entzieht ihren Beyſtand dem Manne, der eine gute Handlung zu begehn im Begriff iſt.

„Im Namen der heiligen Inquiſition be-

fehle ich Euch zu halten!" donnerte ein Familiar dieſes heimlichen Gerichts, der eben, begleitet von vier andern, in's Dorf geſprengt kam. Bey dieſen Worten ſahen wir uns auf einmal von allen unſern Leuten verlaſſen, Maria ſank ohnmächtig in die Arme des Grafen, Fernando, unſer Lohnbedienter, ſtürzte wüthend in den Teich, der mitten im Dorfe war, und ich — griff unwillkührlich nach dem Degen.

Nicht halb konnte ich ihn aus der Scheide bringen, ſo war ich ſchon, zum Theil von unſern eignen Leuten, entwafnet. Man bemächtigte ſich unſer, knebelte uns Füße und Hände, warf uns in unſern Wagen und ſo gieng der Zug nach der Stadt zurück. Maria wurde auf einem andern Wagen, in Begleitung zweyer Diener der Inquiſition, vorausgeſchickt — und nie haben wir ſie wiedergeſehen. Wahrſcheinlich mußte ſie, um ihr Leben zu retten, ſich ſelbſt dem Herrn Inquiſitor zum Opfer bringen.

Auf welche Art dieſer Teufel von der Entführung der Donna Maria Nachricht bekommen, haben wir nie erfahren können. Viel-

leicht war die gute Freundinn unſers Fernando ſelbſt eine Verrätherin, und nahm von beyden Partheyen Geld.

Uns brachte man ſogleich nach dem Gefängniß der Inquiſition, wo wir von einander getrennt wurden. Mich warf man in ein Loch unter der Erde, das gerade groß genug war, ſich darin umdrehen zu können. Der Graf war — wie ich nachher von ihm erfuhr, — nicht beſſer behandelt worden.

Drey Tage blieb ich hier, bey Waſſer und Brod, meinen eignen Spekulazionen überlaſſen. Am Morgen des vierten Tages wurde mein Kerker eröfnet, und ich in einen großen ſchwarz ausgeſchlagenen Saal geführt, in deſſen Mitte mehrere Inquiſitoren an einem groſſen runden Tiſch ſaßen.

Jetzt gieng das Verhör an.

Was ſind ſie für ein Landsmann? fragte der Eine, der der Vornehmſte ſchien.

„Ein Deutſcher!“ war meine Antwort.

Wie heißen Sie?

„Friedrich Wanderer.“

Wie kommen Sie nach Spanien?

„Mit

„Mit dem jungen Grafen Ro...., den ich als Gesellschafter auf seiner Reise durch Europa begleite.“

Weshalb sind Sie in den Händen der Inquisition?

„Wenn die Herren das nicht besser wissen, als ich, so sieht es übel aus. Ich habe überhaupt die gröſte Ursach, mich über die mir widerfahrne Behandlung zu beschweren, und wenn man das Recht zu haben glaubte, mich wegen irgend einer bösen That aufzugreifen und einzukerkern, so denke ich doch wenigstens hier die Ursache dazu zu erfahren.“

Sind Sie sich keiner Schmähung gegen dieses heilige Gericht oder andrer ketzerischer Grundsätze und Worte bewuſt?

„Ich habe das heilige Gericht bis dahin noch nicht gekannt, und nach der jetzigen Begegnung kann ich eben nicht die Güte desselben rühmen. Uebrigens bin ich ein so guter ächtkatholischer Christ, daß ich Alles zu glauben, verspreche, was die Herren nur immer verlangen.“

Sie haben noch drey Tage Zeit, sich auf Ihr Verbrechen zu besinnen — mit diesen Worten wurde ich entlassen und in meinen Kerker zurückgeführt.

Sechsmal wurde ich auf ähnliche Art verhört. Man legte mir zuletzt, als ich nichts gestehn wollte, verfängliche Fragen über gewisse theologische Sätze vor, die ich aber alle damit beantwortete: daß ich nur ein unwissender Laie sey, übrigens aber alles glaube, was ein guter Christ nach den Lehren der Kirche glauben müsse. Hielten die Herren Inquisitoren ihre Mühe nicht für verschwendet, so wolle ich mich auch allenfalls ihrem bessern Unterricht unterwerfen.

Da die heilige Bande mit Güte nicht zu ihrem Zweck kommen konnte, so wurden endlich Drohungen zu Hülfe genommen, und in der That, gerade den Tag vorher, als ich aus ihren Klauen errettet wurde, war ich nahe daran, die Folter versuchen zu müssen. Der Torturmeister zeigte mir wenigstens schon mit uneigennütziger Bereitwilligkeit den ganzen Vorrath seiner Instrumente, und ein ehrwürdiger

Vater Dominikaner, der das Amt mich herum-zuführen übernommen hatte, meynte, daß ich sie Morgen wohl näher kennen zu lernen die Ehre haben würde.

Daß ich die ganze Nacht in dieser angenehmen Erwartung auf meinem Strohlager kein Auge schließen konnte, wird man mir wohl auf's Wort glauben, und als sich am Morgen die Thür meines Gefängnisses öffnete, erwartete ich nichts gewisser, als, des bessern Ausehns wegen, eine Viertelelle länger gereckt zu werden.

Wie überraschend war mir daher der Anblick des Grafen, der in meine Arme stürzte, mir meine Befreyung ankündigte, und nicht Worte genug finden konnte, mich über das seinetwegen ausgestandene Elend zu trösten. So muß einer armen Seele zu Muthe seyn, die nach der von dem Weltrichter gezognen Summe aller ihrer Sünden, in die Hölle wandern zu müssen glaubt, und durch das einzige Wort Gnade nun an den Freuden des Himmels Theil nehmen darf — als mir in diesem Augenblicke zu Muthe war.

Vergessen war mit einem Male alles ausgestandne Leiden, und ich sprang so schnell und froh in den Wagen, der vor der Thür uns erwartete, als wenn ich aus der heitersten Gesellschaft käme.

Unterwegs erzählte mir der Graf, daß der Fürst Poninsky, der sich eben damals in Madrid befand, unser Befreyer sey. Er hatte von unsrer Arretirung gehört, sich seines Landsmanns wegen bey dem Staatsminister Grafen A... verwendet, und endlich auch, mit vieler Mühe, unsre Befreyung bewürkt, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß wir in vierundzwanzig Stunden Madrid und in acht Tagen das Königreich verlassen sollten.

Ehe wir Madrid Lebewohl sagten, fuhr der Graf noch einmal zum Minister Grafen A...., sowohl um ihm persönlich seinen Dank abzustatten, als auch um zu hören, ob wegen Donna Maria — die er gar nicht vergessen konnte — nichts auszurichten sey. Der Minister ließ ihn aber über diesen Punkt gar nicht zum Wort kommen, hielt ihm die Hand auf den Mund und sagte:

„Ex inferis nulla redemtio. Machen Sie keinen Versuch. Sie stürzten sich in's Unglück, ohne ihren Zweck zu erreichen und — selbst ein Gott könnte Sie dann nicht retten. Danken Sie dem Himmel, daß man Sie und Ihren Freund entkommen läßt, und reisen Sie glücklich. —

Wer eben aus den Klauen des heiligen Gerichts † † † entschlüpft ist — Gott behüte alle Menschenkinder, daß sie nie hinein gerathen — der hält sich wahrhaftig nicht lange in dem christkatholischen Spanien auf, und wenn er es auch nicht eben ausdrücklich zu verlassen gezwungen ist.

Quer reiseten wir, so schnell wir konnten, durch das Land, nach Bilbao, von wo in einigen Tagen ein Schiff nach Plymouth abgehn sollte. Dies kam uns sehr gelegen,

weil wir dadurch eine nochmalige Reise durch Frankreich sparten, und schneller nach England kamen.

Wir hatten den besten Wind, und erreichten, nach überstandner Seekrankheit, glücklich dieses Land der Freyheit, wie seine Bewohner es so gerne nennen hören, und allenfalls selbst nennen. Uns schien, nach genauerer Untersuchung, die so gerühmte Freyheit dieser Insulaner in den letzten Zügen zu liegen. Gebe der Himmel, daß sie vermöge ihrer guten Natur wieder aufkommt!

War man in andern Ländern gegen uns, als Fremde, zuvorkommend gewesen, so blieb man hier, gerade weil wir Ausländer waren, zurückhaltend gegen uns. Der Engländer besitzt einen so ungeheuren Nationalstolz, daß er kein Volk neben sich schätzt.

Familienbekanntschaften machten wir daher wenig, und sogenannte gute Freunde, die man in Frankreich, Italien und Deutschland so leicht findet, waren wir nicht im Stande, uns zu erwerben, weil wir nicht einen Scheffel Salz mit einem Jeden verzehren konnten. Auch

von den brittiſchen Schönen weiß ich nicht viel zu ſagen. Sie ſahen uns Alle, verglichen mit den ſpaniſchen, italiäniſchen und franzöſiſchen Göttinnen, die wir noch in friſchem Gedächtniß hatten, ſo ſtolz und ſpröde, und kalt und einerley aus, als wenn ſie von Marmor wären.

Mit einem jungen Grafen aus Norwegen machten wir indeſſen in London Bekanntſchaft, die uns in der Folge großes Vergnügen gewährte. Er hieß Löwenhielm, war einer der gebildetſten Kavaliere, und dabey ein ſo entſchiedener Republikaner, daß wenn er Macht genug beſeſſen hätte, in ganz Europa keine Monarchie mehr geblieben wäre. Wir hatten darüber unſern ewigen Streit mit einander, weil ich die Mittelſtraße hielt und behauptete: daß ein Volk eben ſo glücklich in einer Monarchie ſeyn könne, als in einer Republik.

Da er eben ſo wenig Unterhaltung in London fand als wir, ſo waren wir faſt beſtändig zuſammen. Wir ſchloſſen uns immer mehr an einander an, und ließen uns zuletzt ſogar bereden, mit ihm nach ſeinem Vaterlande zu

reiſen, ob wir gleich unſern Reiſeplan Anfangs ganz anders entworfen hatten.

Dies war alſo die zweyte Seereiſe, die wir machten, und ſie lief eben ſo glücklich ab, als die erſte. Norwegens Küſten ſchimmerten uns bald, vom lieblichen Strahl der Morgenſonne geröthet, entgegen.

Der Graf hatte den größten Theil ſeiner Güter in der Gegend von Bergen; auch verſchiedne von den kleinen längs der Seeküſte hin zerſtreuten Inſeln gehörten ihm, und wir machten oft bey ſchönem Wetter eine Kreuzfahrt zwiſchen denſelben, um die Naturmerkwürdigkeiten dieſer Gegend zu beſehen.

Eines Morgens weckte uns der Graf früher, als gewöhnlich.

„Es iſt heute ſchönes Wetter — ſagte er — wir wollen eine etwas weite Waſſerreiſe nach der Inſel Runoë machen. Dort ſollen Sie einen ſonderbaren, merkwürdigen Mann kennen lernen, den ich als meinen zweiten Vater verehre. Ich habe ihn ſelbſt ſeit meiner Zurückkunft noch nicht geſehen.

Gegen Mittag landeten wir an der Inſel. Sie war faſt rings umher mit hohen, faſt unerſteiglichen Felſen umgeben, die in ihrem Kreiſe ein fruchtbares, von einem klaren Strom durchſchnittenes Thal einſchloſſen. Ein ſchmaler Fußſteig ſchlängelte ſich vom Ufer des Meers, mit unzähligen Wendungen, über die Felſenmaſſen hin, und führte den Wanderer, am Eingange in das Thal, auf einen Obelisk zu, mit der Inſchrift:

Dem Andenken
der Vätertugenden
gewidmet.

Hier ſtieß der Graf in ein altes Horn von Erz, das auf der einen Seite des Obelisk an einer Kette hieng, und bald darauf ertönte aus weiter Ferne ein Schall, als ob ein ſchwerer Hammer auf ein metallenes Becken niederſchmetterte.

„Wir werden erwartet," ſagte der Graf, und raſch ſchritt er vor uns her. „Mein Freund Trote iſt in ſeiner Sommerwohnung, — fuhr er fort, als wir uns dem Strom näherten, — in Morni's Halle kann man nur zu Waſſer gelangen."

Ein kleines Boot, das am Ufer stand, nahm uns auf. Der Graf löste das Seil, womit es befestigt war, und langsam glitten wir den Strom hinunter, rechts und links, in beständiger Abwechselung, von Wiesen und Kornfeldern angelacht. Ohngefähr eine Viertelstunde mochten wir so auf dem Wasser geschwebt haben, als sich unser Boot dem Gebirge nahete, das diese Insel umgiebet. Wir fuhren auf eine große Oefnung zu, in welche der Strom sich zu verlieren schien, und fanden, als wir uns derselben näherten, eine weite Höle, durch welche er über abgerissene Felsenstücke mit melodischem Rauschen sich ergoß. Basaltfelsen bildeten Links und Rechts die herrlichsten Säulenreihen.

Bey der Schwüle eines für das hiesige Klima ungewöhnlich heißen Tages, war die angenehme Kühlung, die in dieser von der Natur gebildeten Grotte herrschte, um so angenehmer, und die sonderbaren Gestalten der umherstehenden Felsenrisse gaben unserer Aufmerksamkeit beständig neue Nahrung.

Auf einmal drangen die Töne einer Harfe in unser Ohr, der Strom wand sich um eine

hohe Felſenreihe, und nun erblickten wir in ſeinem breiter gewordenen Bette eine kleine mit Moos bewachſene Inſel, und auf derſelben einen ehrwürdigen Greis ſitzend, der die Harfe ſpielte und ſie mit ſeinem Geſang begleitete. An einem Obelisk, ganz an Geſtalt und Größe dem erſtern gleich, lehnte ein ungeheurer Schild und eine ſtählerne Streitaxt lag daneben. Der Obelisk führte die Inſchrift: Der Freyheit geweiht von Trote, der nach vielem vergeblichen Suchen auf der ganzen Oberfläche der Erde nur in Morni's Halle dieſes Kind des Himmels fand.

„Trote, Vater Trote!" — rief der Graf und ſprang an's Ufer der kleinen Inſel.

Welche Stimme? — erwiedert der Greis. — Das Alter hat meine Augen dunkel gemacht. Tritt näher, Freund, daß ich erkenne, ob Du mein Guſtav biſt.

„Ich bins, bin Dein Guſtav!" ſchrie der Graf und hieng am Halſe des Alten. Lange hielten ſie ſich ſprachlos umarmt. Dann fragte der Greis, mit ernſtem Ton, indem er ſich et-

was zurückbog, und dem Grafen ſtarr in's Auge ſah:

„Kömmſt Du auch zurück, unangeſteckt vom Gift des überall verbreiteten Verderbens? Biſt Du auch treu geblieben der edeln Einfalt unſrer Väter? Iſt Dir jeder Keim unſrer Freundſchaft, wie Du oft mir gelobteſt, eine Ausſaat für die Zukunft geworden? Biſt Du noch derſelbe, wie Du Dich hier vor zehn Jahren aus meinen Armen wandeſt?"

Ich habe mein Herz bewahrt, meine Leidenſchaften bekämpft, kann Dir frey in's Auge blicken.

„So ſey mir geſegnet, Du Freude meines Alters."

„Aber — fuhr er fort, indem er jetzt erſt uns gewahr wurde — Du kommſt nicht allein, Guſtav!"

Der Graf nannte ihm unſre Namen und ſetzte Einiges zu unſrer Empfehlung hinzu:

„Es ſind Deine Freunde — fiel der Greis ihm in die Rede — und alſo auch mir willkommen. Verzeiht, daß ich Euch nur mit die-

sem Druck der Hand empfange. Ich habe in meiner Abgeschiedenheit alles verlernt, was die Welt von kleinfügiger Höflichkeit verlangt. Aber — fuhr er fort — ihr werdet hungrig seyn. Kommt zum Imbis, so gut ich ihn Euch zu reichen vermag."

Jetzt schlug er zweymal mit der Streitaxt an den Schild, wir stiegen in das Boot, und dieses schwamm nun mit uns, wie von unsichtbaren Geistern fortbewegt, aus der Höle, dem Strom entgegen, ohne daß einer von uns ein Ruder in die Hand zu nehmen brauchte. Der Greis merkte unsre Verwunderung darüber, und löste uns dies Räthsel, indem er uns erklärte, daß unten am Boden des Boots ein langes Seil befestigt sey, womit dieses durch seinen Diener, auf ein gegebnes Zeichen, zurückgezogen werde.

Ohngefähr tausend Schritt von der Stelle, wo wir bey unsrer Ankunft das Boot gefunden hatten, und wo wir auch jetzt es wieder fest machten, lag die Wohnung des alten Trote, ein kleines, aber für ihn und seinen alten Diener bequem eingerichtetes Haus. Sie

und zehn aus Schweden bey einer gewissen Staatsveränderung vermiesene Familien, deren Wohnungen sich längs dem Ufer des Flusses ausdehnten, waren die einzigen Bewohner dieser Insel, die mit zu den Besitzungen des Grafen Löwenhielm gehörte.

Nach einem fröhlichen Mahl, wo die Becher fleißig auf das Wohl der Menschheit geleert wurden, ergriff der Greis die Harfe, und sang mehrere von ihm selbst, ganz im Geist der alten Skalden, gedichtete deutsche Lieder. Etwas nur, aber lieblich tönte sein Gesang, und wir glaubten Ossian vor uns zu sehen. Ich fragte ihn, ob er nicht Abschriften davon habe, und er versprach, sie mir mitzutheilen.

Nun durchwanderten wir in Gesellschaft des rüstigen Greises die Insel; ein wahres Paradies, ganz zum Ruheplatz gemacht für Menschen, die die Welt von sich ausstieß, weil sie sich an ihren Vollkommenheiten ärgerte.

Auch der alte Trote hatte, wie er uns nach dem Abendessen erzählte, lange mit widrigem Winde auf dem Ozean des Lebens herumgetrieben, ehe er in diesen Hafen der Ruhe

landete. Er ist aus der Insel Rügen gebürtig, Abkömmling einer alten edlen Familie. In seinen jüngern Jahren schien er ein Günstling des Glücks zu seyn. Durch seine Talente schwang er sich in Schweden zu einer der höchsten Würden hinauf, wo er viel Gutes wirken konnte und wirkte. Er wurde der Liebling des Königs, und hatte das Herz desselben in seiner Hand. Sein häusliches Leben machte ihm eine Gattin, an Körper und Seele gleich schön und edel, zum Himmel. Nichts blieb ihm zu wünschen übrig. Da wendete ihm das Glück den Rücken. Ein Freund, den er aus der Dunkelheit hinauf zu einem Posten nahe am Thron gehoben hatte, verführte ihm sein Weib, brachte ihn durch Verläumdung um die Gunst des Monarchen, und trieb ihn endlich selbst aus dem Lande. Jetzt durchzog Trote die Welt, um Ruhe für seine tiefverwundete Seele zu suchen. Zehn Jahre zog er umher in Osten und Westen. Auf einer seiner Wanderungen in Norwegen lernte er den alten Grafen Löwenhielm kennen, und die Biedermänner wurden bald Freunde. Er übernahm die Erziehung des jungen Grafen, mach-

te ihn mit den Grundsätzen der Griechen und Römer bekannt, und ihm verdankt der Graf, wie er selbst gestand, Alles. —

Als wir am andern Morgen von ihm Abschied nahmen, gab er mir einige seiner Skaldenlieder.

„Ich habe sie diese Nacht für Dich aufgeschrieben, Fremdling," sagte er, „da der Schlaf sich jetzt nur selten auf meine Augenlieder senkt. Nimm sie als ein Andenken des alten Troke, und wenn Du sie in Deinem Vaterlande Deinen Freunden vorlieseſt, so erinnere Dich dabey eines Greises, der Freyheit und Ruhe im Getümmel der Welt vergeblich suchte, und sie zuletzt in der Einsamkeit und in seinem eignen Herzen fand." —

Ich glaube den Dank meiner Leser zu verdienen, wenn ich hier drey derselben mittheile.

Skal-

Skaldenlieder.

I.

Heil! Alfadur!
Preis Dir und ewiger Lobgesang!
Das Eis ist zerronnen,
Der Schnee ist geschmolzen,
Die Erde grünt.
Es tönen in lieblichen Chören die Vögel.
Das Reh hüpft über die Haide.
Die Schwalbe hat ihre Wohnung bezogen.

O Sonne, göttliches Licht!
Abglanz von Alfadurs Herrlichkeit;

Du verjüngst die Erde,
Du giebst dem Wurme neues Leben;
Du erfüllst den Menschen
Mit hohem Dankgefühl.
Winterstürme,
Eis, Schneegestöber,
Hungersnoth,
Treibst Du durch Deine Wiederkehr von hinnen.

Des Greises Blut
Giebst Wärme, neues Leben Du;
Dem Manne Kraft,
Dem raschen Jüngling Feuer.
Du mahlst des Mädchens Wange mit Rosen,
Machst sie, wie Rossa, schön.

Still ist die Luft.
Rund umher,
Ist Frühlingsduft.

Feyerlich, ist die Natur;
Sie ladet zur Begeisterung den Skalden.

Alfadur!
Du läßt die Sonne ſcheinen.
Gießt Seegen über Wald und Flut.
Dich preiſt das Sternenheer,
Dir lachen Feld und Thal und Hügel,
Und Thal und Feld und Hügel ſingt Dir Lob.

O Menſch! Du Erdenſohn!
Ein denkend, wirkend, göttliches Weſen,
Du, ſeiner Allmacht Spiegel:
Betrachte jedes Kraut,
Und jede Pflanze; ihre Kraft,
Der Thiere Eigenſchaft,
Beſchau Dich ſelbſt — denk' an Alfadur —
Bete an!
Du biſt ein Wurm, ein Staub,
Dein Blick ſchaut nur die Hülle.
Sink' hin in Staub und bete an.

Dir, Höchſter! ſing' ich Jubellieder,
Du, der Du nicht auf Hliedſkialf thronſt,

Und dennoch allenthalben wohnst.
Du bist beym Rath der Götter gegenwärtig.
Dir kann in Utgaard sich
Die Bosheit Lokes nicht verhüllen.
Du siehst auf Muspelheim,
Du siehst auf Asgaard nieder.

Alfadur! In den Lüften,
In des Feuers Gluth, Alfadur,
In des Meeres Tiefen,
Alfadur, im heiligen Eichenhain.

Dich Wesen!
Ewig, Unbegreiflicher,
Dich! bet' ich an,
Gebückt im Staube an.

Dich will ich auf der Goldharf preisen,
Mein Loblied soll Alfadur heissen.
Bis Hiorthrimul mich berührt,
Und zu den Freuden der Götter führt.

Dort, bey Einheriars,
Lohnst Du den Sang des Skalden.
Dort sitz' auch ich an Wodans Tafel,
Und trink' mit Göttern Bier.

— — —

II.

Auf! Söhne Gomars! auf
Ins Feld zur Schlacht!
Es zeucht daher mit Heereskraft
Der Feind des Vaterlands,
Die reifen Saaten zu zertreten,
Zu rauben Schaafe, Kühe, Roß und Mann.
Auf! hüllt in blauen Stahl die starken Glieder,
Ergreift das Schwerdt und stürzt ihn nieder,
Laßt nicht den Feind bis Siptorfs Hallen dringen,
Wo unsrer Väter Waffen hängen.
Der Staub wälzt in die Höhe sich.
Der Schlachtgesang der Barden hallt
In unsre Ohren. Der Feind ist mächtig!
Doch stark ist unser Arm.

Rota fuhr in einer Donnerwolke
Auf Fittigen des Sturms
— Ich saß vor meiner Halle jüngst
Den Lauf der Sterne wahrzunehmen —
Worüber meinem Blick.
Ich gieng zu Wodans Altar;
Die Nacht ward dunkel, schwarze Wolken zogen auf,
Der Nordwind sauste durch die Wipfel,
Die Wölfe heulten,
Der Uhu kreischte Todtensang —
Ich gieng den Gott des Kriegs um Rath zu fragen,
Und bog vor seinem Stein mich nieder.
Ich blickte auf, es stand vor mir
In Schrecken-Majestät der Gott.
Sein Flammenschwerdt entfuhr der Hüfte,
Er hieb nach Süden — und verschwand.
Es donnerte der große Thor,
Daß Wald und Thal es wiederhallte.

Er lenkte auf dem Sturm
Nach Asgaard seinen Donnerwagen.
Der Hain ward still, und Wolf und Uhu schwieg.
Zur Schlacht, zur Schlacht!
Von Süden kommt der Feind
Es heißt uns Wodan schlagen.
Der Hahn von Hela schlägt die Flügel,
Ruft uns zum Heldenkampf.
Wer stirbt, der stirbt fürs Vaterland,
Ihm lohnt Alfadur bey den Göttern.
Ihm reichet Frotho seine Heldenhand,
Skiold, Sterkodr, Vigo, Ubbe,
Und Folke, Hodbroth, Hother,
Vermund und Hamlet, Harald, Rolf,
Und Hengst und Horst und Dan:
Du bist Einheriar, starbst für das Vaterland.
Dir reichen schweppernd voll mit Bier
Den Schädel die Walkyriur.
Hier geht der Helden Weg nach Walhall durch;
Doch, wer nicht stirbt, durchlebt ein rühmlichs
Leben.

Horcht auf des Schildes Klang,
Horcht auf den Schlachtgesang.

Tapfer waren unsre Väter.
Nicht rücklings den Dolch, Stirn gegen Stirn,
Muth im Herzen,
Stürzten sie den Feind.

Wese steigt von Walhalla herab,
Herab auf Wolken, zu schauen
Der Söhne Thaten,
Die Streiche der Enkel.

Tapfer waren unsre Väter.
Horst ward Einheriar,
Hengst, Besieger der Britten;
Gab ihnen Gesetze, gab
Brittanien Vaterlands Nahmen.

Frisch auf, ihr Cimbern! frisch auf!
Tapfer waren unsre Väter.

Sie wichen nicht. Sie drangen vorwärts,
Niederschmetternd den Feind.

Sie traten in den blutdampfenden Staub ihn,
Daß die Raben frohlockten,
Daß, zu Tausenden versammlet, sie
Auf ihren Fraß herabjauchzten.

Tapfer waren unsre Väter,
Das Blut der Erschlagnen floß in Strömen dahin.
Die wiehernden Streitrosse
Stampften in der Gefallenen Blut.

Tapfer waren unsre Väter.
Folke schlug sich mitten durch die Schaaren
Bis zum kriegrischen Atisle,
Verwundete ihn,
Daß er mit seinen Kriegern die Flucht nahm.

Eingedenk des hohen Handſchlags,
Abgemattet, von des Krieges Arbeit erſchöpft,
Trank aus Vermunds goldnem Geſchenk,
Zur Labung, der Held ſein Blut.

In des Vatermörders Herz
Stieß Hamlet ſein Schwerdt.
Gab ſeine väterliche Halle
Der wüthenden Flamme Preis,
Und ſchickte im Netze verſtrickt,
Die Buben mit ihrem Führer nach Naſtrond.

Heil! Ich ſehe in unſern Händen
Der Slaven Pannier. Wie vor dem Mäher
Das reife Korn: ſo fällt vor unſern Streichen
Der flüchtende Feind.

Sieg! Sieg!
Der Feind iſt verſchwunden,
Die Schlacht iſt gewonnen.
Laßt uns die Todten verbrennen.
Der Hahn von Hela kräht nicht mehr.

Frohlockend über die Thaten ihrer Enkel,
Kehren unſre Väter aus den Wolken
Nach Walhalla zurück.
Wer iſt's, der dort auf der Haide liegt?
Adelfal! So biſt Du geſtürzt, du junge Eiche?
Hat Dich der Sturm entwurzelt? —
Er iſt gefallen, der Führer! gefallen.

Trauer ſenkt ſich über Slytorf nieder,
Ueber Haitby's Hallen dunkler Gram;
Denn es hebt von ſeinem Falle
Sich der Held nicht wieder.

Weine, Gertrud!
Hör' die Doggen heulen,

Oede Stille herrscht im Waffensaal.
Deines Trauten Wiederkehr darfst Du nicht hoffen.

Weine, hemme nicht den Lauf der Thränen,
Mit Dir weint das Vaterland.
Auch wir trauern, Gertrud, trauern,
Klagen um den Frühgefall'nen,
Um den tapfern Kriegesmann.

Tröste Dich, Gertrude!
Adelfar,
In Walhalla, bey den Göttern,
Ist Einheriar.

— — —

III.

Wenn durch die Schöpfung hin, Alfadur! ich
Nach Deiner Weisheit, die Du überall
Verbreitet, ſpäh', mit einem Blick, der gern
Begreifen möchte den Zuſammenhang,
Die große Kette Deiner Weſen: dann
Ergreifet ſeliges Gefühl mich ganz;
Durch meine Adern ſtrömet Bragurs Glut;
Die Seele ſchwebet in Entzückung hoch
Empor, es tönt aus voller Bruſt die Hymn'
Und miſcht ſich in der Saiten Melodie.

Du Schöpfer jenes flammenden Geſtirns,
Das durch des ungeheuren Aethers Wüſt'
Sein Licht auf alle Deine Welten wirft,
Zu Dir, Du Vater aller Weſen, ſchwingt

Mein Lied ſich auf. Vermehre ſelbſt die Gluth
Des heil'gen Feuers, das in meiner Bruſt
Du angefacht. Du, aller Götter Gott!
Du ewig, ewig Unbegreiflicher!
Du ewig Einziger! Allmächtiger!
Regierer über alle Dinge, Groß und Klein,
Die droben in dem gränzenloſen Raum,
Die unter, auf und in der Erde ſind.
Nur Dir, Du Ewiger! gebühret Lob,
Gebühret Preis und hohes Saitenſpiel.
Nur Du allein biſt der wahrhaftige,
Lebend'ge Gott. Dich brachte keine Zeit;
Unendlichkeit iſt Deines Kleides Saum.
Wenn, Fraß für Ragnarockers Schlund, dahin
Im Götterkampf, die Schaar der Götter ſinkt,
Biſt Du der Ewige! der Surturs Macht
Gebeut; der wieder aus dem Staub hervor
Verjüngte Götter ruft.

Erhabenſter!
Selbſt Göttern Unbegreiflicher, ich bin

Ganz Aug', ganz Ohr, bin ganz Gefühl, wenn ich
Ob Deinen Werken staun'. Viel lieblicher
Ertönet in des Haines Dunkel mir
Bardalens Lied, als Rosse Wiehern und
Empörter Waffen Klang, der Hörner Wuth
Und muthentbrannter Krieger Schlachtgeschrey.
Viel schöner als mein blutgefärbtes Schwerdt,
Viel schöner als des schönsten Schildes Glanz,
Ist mir der Blick, wenn ich von jenem Berg
Auf Deine Schöpfung seh. So groß ist nicht
Die Wonne, wenn des Feindes Herz mir an
Der Lanze blutet, zuckt und stirbt. So groß
Ist nicht die Wonne, wenn zu Tausenden
Der Feind, ein Rabenmahl, geschlachtet auf
Der Haide liegt. Wohin mein Auge sieht,
Entdeck' ich Weisheit, Zweck und Harmonie.
Es ist zu schwach des Menschen Seele zu
Begreifen Deine Weisheit, Majestät
Und Deine Güt'. Du bist's, Alfadur, Du!
Der die Natur, der dieses große All,

In ſeinem feyerlichen großen Ganz . .
Erhält. Durch Dich lebt jedes Kraut, der Baum
Und jedes Thier. Es lebt durch Dich der Menſch,
Das Herrlichſte, was Deine Hand gemacht.
Vergieb, Alfadur! wenn die Seele, die
In Staub gehüllet iſt, am Staube klebt.
Geſtalt umgränzt Dich nicht; Du ſchaffeſt nicht
Mit Händen, was da werden ſoll; Du willſt,
Du biſt und wirkeſt gleich der Sonne Licht.
Ich ſchaue auf den Wurm herab, den Du
In's Daſeyn rufeſt, und dünke mich ein Gott.
Welch' eine Kluft iſt zwiſchen ihm und mir?
Er ſiehet Deinen Sternenhimmel nicht,
Begreift nicht Deine väterliche Huld,
Womit Du alles nährest und auch ihn;
Er kennt von Deiner Weisheit, Größe nichts;
Kann Dich nicht loben in dem Saamenkorn,
Nicht mit Walhalla's Chören preiſen Dich;
Kann ſeine Stimme nicht vereinen mit
Dem Winterſturm, der durch die Halle brauſt.

Jedoch, auch ihm gabſt Du Glückſeligkeit,
So viel zum Leben er bedarf. Du haſt
Viel höhere dem Menſchen mitgetheilt,
Doch fällt auf ihn des Uebels Doppelmaas,
Das Du dem Guten beygefügt. Gewiß,
Es würde ohne Uebel, oder wie
Das Unbehagliche benennet wird,
Uns nicht des Lebens Glück empfindbar ſeyn.

Erhebe meine Seele Dich! Steig' auf
Mein Lied! und ſinge Lobgeſang und Dank
Dem Schöpfer, der ein Menſch mich werden hieß.
Der mir dies wunderbare Auge ſchuf,
Das viele tauſend Meilen über ſich
Die Majeſtät des Sternenhimmels ſieht.
Ha! welcher Alf reißt mich mit Ungeſtüm,
Führt meinen Geiſt davon mit mächt'ger Hand?
Der Erd' entſchwebt mein Fuß, ich ſinke hin,
Verſunk' im Sternenmeer, verſinke in
Der Fluth, die ewig, ewig, ewig ſtrömt

Des Schöpfers Weisheit, Gröſſe, Majeſtät.
Zurück, gewalt'ger Führer! Lenk' zurück
Nach unſrer Erde deinen kühnen Flug:
Der Sphärenklang iſt für kein ſterblichs Ohr.
Zurück zu unſrer Erde; da will, um
Den Halm des Feldes ſchwebend, ſeine Güt'
Und ſeine Weisheit, Gröſſe, ſeine Majeſtät
Anbetend, tief im Staub, bewundern ich.

Jetzt, da ich dies ſchreibe, iſt er ſchon heimgegangen der nordiſche Schwan. In Morni's Halle ruhen ſeine Gebeine auf der kleinen moosbewachſenen Inſel, dicht am Obelisk, der Freyheit gewidmet. —

— — —

Drey und ein halbes Jahr hatte bereits unsre Reise gedauert. Jeder Brief von der Mutter meines Grafen enthielt eine dringende Mahnung, nun endlich an die Zurückkunft zu denken. Sie drohte selbst, sich aufzumachen, und uns aus Alcinens Insel — wie sie in der Voraussetzung, daß Liebe ihren Sohn in Norwegen feßle, dieses Land nannte — zu erlösen. Wir würden indessen doch noch wohl Gründe zur Zögerung gefunden haben, wenn nicht ein sehr gnädiges Schreiben seines Königs unsern nordischen Freund zur Uebernehmung einer geheimen Gesandtschaft aufgefordert hätte.

Dies konnte er nicht gut ablehnen. Wir begleiteten ihn also bis Kopenhagen, wo wir uns, schweren Herzens, von diesem einzigen wahren Freund, den wir uns auf unsern Reisen erworben hatten, trennten und nach Lübek überfuhren. Wir durchflogen die an der Ostsee liegenden Länder, und kamen im Anfang des Juny auf den Gütern des Grafen an.

Nichts vom Empfang der zärtlichen Mutter, nichts vom Dank, den ſie mir für meine Begleitung ſagte. Es wurde beſchloſſen, daß wir in Zukunft nur eine Familie ausmachen wollten. Um ganz unabhängig zu ſeyn, ſollte mir ein Kapital von 12000 Dukaten ausgeſetzt werden — und kurz, ich hatte das größte Recht, mich für meine ganze Lebenszeit geborgen zu halten, und im Arm der Freundſchaft und Liebe ein Leben zu erwarten, wie es nur ſelten die Götter ihren Lieblingen gewähren.

Beneide mich Keiner zu früh! Ich war beſtimmt, ein auffallendes Beyſpiel von der Tücke des Glücks zu werden. Vom Gipfel hoher Erdenwonne ſchmetterte ein Schlag mich in Nacht und Finſterniß zurück. Aus dem Hafen der Ruhe wurde ich auf das wilde Meer hinausgeworfen. So wollte es der eiſerne Wille des unerbittlichen Fatums.

Noch iſt mir immer alles wie ein Traum, wenn ich an die ſchreckliche Stunde zurückdenke, die die Blume meiner Freuden knickte.

Es war am vierten Tage nach unſrer Zurückkunft, als ſich eine kleine Geſellſchaft benachbar-

ter Freunde bey uns versammelte, um den glücklich Heimgekehrten zu bewillkommen. Auch der Notarius, der die Schenkungsurkunde des mir bestimmten Kapitals aufsetzen sollte, erschien gegen Abend, und der folgende Morgen war zu diesem Geschäft bestimmt. —

Nach dem Abendessen machte einer der jungen Leute den Vorschlag, daß wir tanzen wollten. Es wurden gleich alle Anstalten dazu getroffen, die alten Herren und Damen, die von diesem Vergnügen nicht mehr profitiren konnten, setzten sich zum Spiel, und der Graf eröfnete nun mit seiner Mutter unsern Ball.

Lange schon hatten wir von ferne donnern hören, und, damit die Frauenzimmer nicht vom Blitz erschreckt werden möchten, die Vorhänge herunter gelassen. Jetzt kam das Gewitter näher. Ein fürchterlicher Sturm führte es herauf.

Eben walzten sechs der wildesten Paare durch den Saal, als ein schrecklicher Windstoß plötzlich alle Fenster aufriß. Ich und noch Einige sprangen auf, um sie wieder zuzumachen. Noch hatte ich das Fenster nicht erreicht, als ein blutrother

Blitz durch den Saal zuckte, und mich, betäubt von dem zu gleicher Zeit erfolgenden Donnerschlag, zu Boden stürzte.

Ein grausendes Geschrey weckte mich aus dem Todesschlummer, der mich gefesselt hielt. Der Saal lag voller Leichen. Unter ihnen die Stützen meines Glücks — der Graf und seine Mutter. Alle menschliche Hülfe war umsonst! —

* * *

Divesne, prisco et natus ab Inacho,
Nil interest, an pauper, et infima
De gente sub dio moreris,
Victima nil miserantis Orci.

Omnes eodem cogimur: omnium
Versatur urna, serius, ocius
Sors exitura, et nos in aeternum
Exilium impositura cymbae.

Fritz Wanderers Lebensreiſe.

Zweytes Buch.

Per varios caſus, per tot diſcrimina rerum
Tendimus in Latium, ſedes ubi fata quieſcunt.

Der nächste Verwandte und Erbe meiner verstorbenen Lieben war der Fürst P..... Dieser kam, um die Beerdigung zu besorgen, und sich zugleich in Besitz der Hinterlassenschaft zu setzen. Die meisten Hausgenossen wurden sogleich von ihm entlassen. Mir dankte er kavalierement für die Gesellschaft, die ich seinem Neffen geleistet, zählte mir als ein Geschenk seiner Gnade funfzig Dukaten auf den Tisch, und gab mir durch eine Bewegung seiner Hand zu verstehen, daß auch ich nun entlassen sey, und die Erlaubniß habe, zu reisen, wohin ich wolle.

Ich stellte ihm vor, daß ich von seinen Verwandten die Ehre gehabt hätte, als Freund behandelt zu werden, daß ich in den letzten

zwey Jahren, da ich mit seinem Neffen auf der Reise begriffen gewesen, gar kein Gehalt mehr genommen, sondern mit ihm eine gemeinschaftliche Kasse gehabt habe, und daß mir doch — wenn ich auch der guten Ideen nicht Erwähnung thun wolle, die die Gräfin in Ansehung meines künftigen Fortkommens gegen mich geäußert — eine lebenslängliche Pension ausgemacht worden sey.

„Mir ist — erwiederte er kalt und stolz — kein andetes Verhältniß zwischen meinen verstorbnen Anverwandten und Ihnen bekannt, als daß Sie eine Art Hofmeister und Reisegesellschafter bey meinem Neffen machten. Haben Sie kein Gehalt genommen, sondern mit ihm in communione bonorum gelebt, ey nun, so werden Sie dies wohl zu Ihrem Vortheil benutzt haben. Um die guten Ideen, die die Gräfin mit Ihnen gehabt haben soll, kann ich mich, sie mögen gewesen seyn, welche sie wollen, nicht kümmern, und kurz und gut — können Sie über Ihre Forderungen nichts Schriftliches aufweisen, so werden Sie mir auch nicht übel nehmen, daß ich nichts bezahle. Und damit Gott befohlen!"

Das war nun ſtark und deutlich genug. Schriftliches hatte ich nichts aufzuweiſen; wie hätte ich in unſrer Lage darauf denken ſollen! Was war alſo zu machen? Auf dem Wege Rechtens — und wenn auch die Juſtiz in Polen zehnmal beſſer wäre, als ſie wirklich iſt — war nichts auszurichten. Ich ſchob daher meine Verlegenheit Madame Forenzen in den Schuh, und machte Anſtalt, nach Deutſchland zurückzukehren. Freilich war ich bisweilen wild genug, wenn ich überlegte, was ich dann für eine Rolle hätte ſpielen können, wenn das liebe Donnerwetter einen Tag ſpäter gekommen wäre; indeſſen ich war noch jung, hatte mich in der Welt umgeſehn, ſo manche Kenntniſſe mir erworben und tröſtete mich mit dem Gedanken, daß auch für mich wohl noch eine Blume des Glücks irgendwo blühen werde. „Ey — rief ich mit Hans Sachs aus —

Ey! wer wollte wohl verzagen;
Iſt das Glück nicht kugelrund?
Freylich geht's in unſern Tagen
Oft ein wenig gar zu bunt:
Doch Geduld und Muth und Zeit,
Und man ſiegt in jedem Streit.

Als ich in B.... ankam, bestand mein ganzes Vermögen ohngefähr in dreyhundert Thalern; eine Summe, womit freylich nicht viel anzufangen war. Es war indessen doch ein Nothpfennig, und ich zweifelte gar nicht, bald wieder ein Unterkommen zu finden. Ich gieng zu meinem Freund Bode, und erzählte ihm meinen Unstern. Er bedauerte mich herzlich, und bot mir bis zu meiner Versorgung freye Wohnung und freyen Tisch bey sich an. Auch damit begnügte er sich noch nicht, sondern wendete alles an, mir eine Bedienung bey einem Kollegium zu verschaffen.

Dies hielt aber schwer. Die Kollegia waren wirklich fast alle zum Ueberfluß besetzt, und die Chefs derselben fanden darin den triftigsten Grund, mich mit meinem Gesuch abzuweisen, „weil — wie sich die Resolutionen gemeinhin schlossen — kein Fonds zu einem Gehalt für mich da sey." Daß hin und wieder einem jungen berührigen Registratur-Assistenten ein Adjunktus gegeben, und dieser, aus besondern Gnaden, pro nunc mit 400 Thlr. angesetzt wurde, geschah nur in solchem Fall per exceptionem.

Herr Bode schrieb meinethalben auch nach S... wo er unter den angesehensten Männern viele Freunde und Bekannten hatte; aber auch hier war für mich nichts zu machen. Die Herren Präsidenten und Direktoren hatten bey jeder Vakanz einen Bedienten, der nicht mehr die Livree tragen wollte, oder den Anverwandten irgend einer Freundin, oder den Bräutigam ihrer seit einiger Zeit sehr fett gewordenen Hausjungfer zu versorgen, und also konnte natürlich auf mich nicht reflektiret werden.

Ich suchte mir während dieser Zeit mit Korrekturen etwas zu verdienen; allein dies Handwerk — eins der traurigsten unter der Sonne, das ich kenne — wurde mir bald zur Last. Ja, wenn nichts als interessante Werke gedruckt würden! aber da gab's eine Disquisitio falsitatis religionis Judaicae in vier starken Oktavbänden, mit syrischen, arabischen, hebräischen und griechischen Citaten, eine Anleitung zum praktischen Briefstellen, deren Verfasser in jeder Zeile einen Sprachschnitzer machte, und dem es eine Kleinigkeit war, am Schlusse eines Briefes mit aller Hoch-

achtung und Respekts-Ehrfurcht zeitlebens zu ersterben u. dergl. m.

Das war aber lange noch nicht das Schlimmste. Nein! Es kam noch toller. Hatte man so einem elenden Skribenten mit Mühe und Noth die Sprachschnitzer aus seinem Manuskript heraus- und etwas Sinn und Verstand hineinkorrigiet, so führte er bey dem Verleger wohl gar noch Beschwerde darüber, daß sein Werk nicht manuskriptmäßig gedruckt sey. Waren in einem historischen Werke, durch Nachläßigkeit des Verfassers selbst, falsche Namen oder Jahrzahlen hineingekommen, so hieß es doch am Ende in der Anzeige der Druckfehler: Aus einem Versehn des Korrektors sind die und die Fehler eingeschlichen. Kurz der Korrektor war zu meiner Zeit der allgemeine Sündenbock.

Bezahlt aber wurde die Arbeit — denn man muß auch dem Teufel sein Recht lassen — honnet. Für die erste Korrektur eines Bogens, es mochte klein oder groß Oktav, Quart oder Folio, Griechisch, Englisch, Französisch oder Deutsch, Voß Uebersetzung des Homers,

mers, wo es auf jede Sylbe ankam, oder ein schaaler Syropsroman seyn, wo unbeschadet des Zusammenhangs halbe Seiten ausgelassen werden konnten; für jede erste Korrektur, sage ich, wobey ich zuweilen zwey Stunden saß, und beynahe für einen Groschen Oel verbrannte, erhielt ich die Summe von drey Groschen. Die zweyte Korrektur, welche ungleich leichter ist, da man bey derselben das Manuskript nicht mehr nachzulesen braucht, brachte zwar eben so viel ein; aber leider bekam ich die zweyte Korrektur nur selten. Gemeinhin machte sie der Herr Verfasser oder der Herr Verleger selbst.

Mit beyden Händen griff ich daher zu, als mir, durch Vermittelung meines Freundes, eine Hofmeisterstelle bey einem meklenburgischen Edelmann mit 250 Thlr. Gehalt angetragen wurde. Ich war in meinem Leben schon nach und nach daran gewöhnt worden, vom Pferd auf den Esel zu steigen, und also beschloß ich, mein Heil auch in diesem Stande zu versuchen, ohngeachtet selbst mein Freund Bode mir zuredete, noch länger bey ihm zu

verweilen, und eine günſtigere Gelegenheit abzuwarten.

O was vermag der Freundſchaft reine Güte
Dem Leidenden im Kummer nicht zu ſeyn!
Durch ſie entkeimt der Freude Götterblüthe,
Und ſie nur kann bey Dornen Roſen ſtreun.
Und wenn der Nord mit ſtürmendem Gewüthe
Auch jede Blume bricht, der wir uns freun:
So iſt, bleibt uns ein Freund, der Lieb' und Treu geſchworen,
Ein Blatt vom Zweige nur, und nie der Stamm verloren!

Mein Patron, der Herr von Ferkelbuſch — ich zweifle, daß man ſeinen Namen und ſein Wapen in Siebmachers großem Wapenbuch findet — war ein guter ehrlicher Landjunker, der, ſo lange er nüchtern blieb, (und dies war gemeiniglich bis gegen Mittag,) die beſte Haut von der Welt war, und kein Kind

betrübte. War er aber angeſchoſſen, wie er es ſelbſt zu nennen beliebte, ſo konnte der leibhafte Teufel nicht toller wüthen, als er, und blos ſeine Frau Gemahlin verſtand die Kunſt, den zu ſolchen Zeiten in ihm hauſenden Teufel zu bannen.

Von ihr, der tugendbelobten, geſtrengen Frau Martha Suſanna Barbara Erdmuth von Ferkelbuſch, gebohrnen Freyin von Weitauf, konnte man mit Grund der Wahrheit in dieſer Rückſicht behaupten: ſie treibet den Teufel aus durch Beelzebub, denn ſie war ein wahrer Satan. Gaßner der Zweyte wäre gewiß bey ihr mit ſeiner Kunſt zu Schanden geworden.

Hans und Jobſt, die beyden würdigen Söhne dieſes edeln Paars, der älteſte von vierzehn und der jüngſte von zwölf Jahren, die, unter uns geſagt, dem Herrn Juſtitiarius Vollkraft wie aus den Augen geſchnitten waren, glichen an Schönheit der Seele ganz ihrer gnädigen Frau Mutter, und waren — doch ſie werden die Ehre haben, ſich in der Folge durch Handlungen zu zeigen.

Der eben genannte Herr Justitiarius war zu gleicher Zeit der Freund vom Hause. Mit ihm pflegte die gnädige Frau Nachmittags, wenn der Herr Gemahl in seinem Grosvaterstuhl schnarchte, in ihrem Kabinet, bey wohlverriegelten Thüren, die Wirthschaftsrechnungen abzuschließen, weil er es sehr gut verstand, ihr dabey an die Hand zu gehen. Vor ohngefähr sechszehn Jahren, gerade ein halbes Jahr nach der Verheirathung des Herrn von Ferkelbusch, war er als ein von Greifswalde relegirter Student von ohngefähr durch Walddorf — so hieß der Wohnsitz meines Herrn Patrons — gekommen, und hatte sich, da er vom Krüger gehört, daß gerade der Justitiarius gestorben sey, bey der Frau von Ferkelbusch um diese Stelle gemeldet. Die gnädige Frau hatte gleich aus seinen vollen Waden geschlossen, daß er ein tüchtiger Jurist seyn müsse, und er war brevi manu von ihr zum Justitiarius gemacht worden. Dieser Posten selbst brachte nun zwar eben nicht so gar viel ein, aber die Neben-Emolumente waren so erklecklich, daß Herr Vollkraft sich gar keinen bessern Dienst wünschte.

Dies sind die Hauptpersonen, mit denen ich meine Leser bekannt machen mußte, wenn sie sich in die folgenden Szenen deutlich hinein denken sollen.

Als ich gegen zehn Uhr Morgens in Walddorf ankam, traf ich vor dem Dorfe auf einen Trupp Bauerjungen, angeführt von zwey etwas besser gekleideten Buben, die eben im Begrif waren, ein altes lahmes Bettelweib mit ihren zwey Kindern durch Steinwürfe über die Gränze zu geleiten. Ihr fürchterliches Hallohschreyen weckte mich schon in weiter Ferne aus meinen süßen Träumereyen über die Tage der Vergangenheit, und als ich näher kam, stürzte mir das blutende Weib, so schnell sie konnte, entgegen, und bat mich um Schutz für sie und ihre Kinder. Der Trupp machte Halt, und schien meine Unterredung mit der Bettlerin abwarten zu wollen. Als dies aber zu lange dauerte, fieng er an, auch auf mich sein Geschütz zu richten. Jetzt war ich zu meiner eignen Vertheidigung gezwungen, sprang aus dem Wagen und brachte mit Hülfe meines spanischen Rohrs die Feinde bald

zur Flucht. Heulend zogen sie sich, so schnell als möglich, in den nahen Busch.

Nun nahm ich das arme Weib mit ihren Kindern in meinen Wagen, setzte sie bey dem Krüger am Anfang des Dorfs ab, gab diesem einen Gulden und bat ihn, für sie so lange zu sorgen, bis ich wiederkommen würde. Ich fügte hinzu, daß ich der neue Hofmeister des Herrn von Ferkelbusch sey.

„Ey, ey, so, so — erwiederte er hierauf kopfschüttelnd — nun da haben Sie ja gleich „ihre beyden Junker auf die beste Art ken„nen lernen.“

Die beyden Junker? Wo denn da?

„Nun, die führten ja eben die andern „Jungen an, die dieses arme Weib, auf Ge„heiß der gnädigen Frau, zum Dorfe hinaus„steinigten. Das ist so die gewöhnliche Pro„zedur mit den Bettlern, die bey uns durch„kommen.“

Wirklich ein angenehmer Bericht für mich. Ich wußte nicht, ob ich weiter fahren oder wieder umkehren sollte, so hatte mich diese Charakterschilderung in nuce von der Familie, mit

der ich in enge Verbindung zu treten im Begriff stand, überraſcht. Ich beſchloß indeſſen doch, mein Heil zu verſuchen, und fuhr nach dem Edelhofe.

Da ich mich durch einen Bedienten bey dem gnädigen Herrn als den neuen Hofmeiſter melden ließ, erhielt ich zur Antwort, daß ich nur zur gnädigen Frau gehn ſolle, weil er eben mit Flintenputzen zu thun habe. Ich wurde alſo in das Zimmer der Frau vom Hauſe geführt, und fand ſie grade bey ihrer Toilette. Sie warf die Schminkdoſe, aus welcher ſie eben Roſen und Lilien auf ihr zuſammengeſchrumpftes Geſicht zu verpflanzen im Begriff ſtand, eilig aus der Hand, und empfieng mich mit großer Freundlichkeit.

Nach den erſten Komplimenten, und als ſie ſich nach meinem Namen erkundigt hatte, fieng ſie an:

„Vor allen Dingen, mein lieber Herr Wanderer, müſſen Sie ſich nur gar nicht an meinen Mann kehren; er wird ſich auch wohl um Sie und um Ihre Erziehungsmethode nicht groß bekümmern, weil er faſt niemals

nüchtern ist. Sie haben in allen Dingen blos mit mir zu thun, und ich denke, wir werden wohl mit einander fertig werden. Es soll Ihr Schade nicht seyn, wenn wir uns zusammen vertragen."

Ich versicherte, daß ich mich bemühen würde, in allen Stücken meine Pflicht zu thun, und Ihren Beyfall zu erlangen.

„Kehren Sie sich nur an nichts, was mein Herr Ehegemahl auch sagen mag. Er versteht von heutiger Erziehung nichts. Zu seiner Zeit ließ man noch auswendig lernen, daß den Kindern der Kopf rauchte, und bey dem geringsten Muthwillen war die Ruthe da. Jetzt versteht man, wie mir der Herr Justitiarius gesagt hat, das Ding besser, bringt den Kindern alles mit Spielen bey, und läßt sie nach ihrem Sinn durch Feld und Wald laufen, damit ihr Körper abgehärtet werde. Ich habe auch daher den Junkern bis jetzt ihren freyen Willen gelassen. Sie sind in die Schule gegangen, wenn sie Lust gehabt haben, und sind Tagelang herumgezogen, wenn sie keinen Trieb zum Lernen fühlten. Da sie aber

jetzt den hiesigen Schulmeister über den Kopf wachsen, und als witzige aufgeräumte Köpfe oft zu viel Spaß mit dem alten Narren treiben, so habe ich mich entschlossen, einen Hofmeister anzunehmen, und ich freue mich, daß ich in meiner Wahl so glücklich gewesen bin."

Hätte die gnädige Frau nicht während dieser ganzen Rede mit ihren Augen aufs zärtlichste minaudirt, mir im Feuer des Gesprächs bald durch Verschiebung des Halstuchs den weiland schönen Busen, bald durch eine Bewegung mit dem Fuß ihre wohl konditionirte Wade auf's gefliſſentlichste produzirt, und am Ende mir sogar die Hand feurig gedrückt, so würde ich schwerlich haben errathen können, aus welcher Ursach sie sich über meine Wahl gratulirte, da sie mich erst seit einigen Minuten kannte. Dies aber gab mir Licht — nur Schade, daß ich von ihren guten Absichten nicht Gebrauch zu machen Lust hatte.

„Sind die Junker zu Hause?" fragte jetzt die gnädige Frau einen Bedienten, der eben hereintrat.

Ja, sie waren hier — war die Antwort —

sind aber schon wieder fort, nachdem sie den Wagen des Herrn Hofmeisters, der noch vor der Thüre stand, ganz und gar voll Koth geworfen haben.

„Scheert Euch zum Teufel, ihr alter Esel, das werden die Junker gewiß nicht gewesen seyn.“

In den Bart brummend gieng der Kerl fort, und die gnädige Frau suchte mich nun durch die ganze Kraft ihrer Rhetorik zu überzeugen, daß dieser Streich gewiß nicht von ihren Söhnen, sondern von andern Bauerjungen herrühre. Ich wußte freylich besser, was ich glauben sollte, mußte indessen bonne mine a mauvais jeu machen, und mich überführt stellen.

Die gnädige Frau war nun so herablassend, mir in eigner Person mein Zimmer anzuweisen, das in der That ganz artig war, und nur den einzigen Fehler hatte, daß es neben dem Koben lag, worin die Hochwohlgebohrnen jungen Säue ihr Quartier hatten. Ich übertreibe durch diesen Ausdruck gar nicht; die Stube, worin sie hauseten, konnte an

Schmutz und Unordnung in der That mit keinem andern Behältniß verglichen werden, und übertraf dieses bey weiten an pestilenzialischer Ausdünstung. Kaninchen, Meerschweinchen, junge Hunde, Eichhörnchen, Tauben, Staare, Raben und mehrere andere vierfüßige Thiere und Vögel liefen, krochen, hüpften und flogen darin in lyrischer Unordnung über Tisch, Stühle und Betten weg, und bezeichneten ihren Gang und Flug auf die natürlichste Weise von der Welt.

Ich war eben beschäftiget, mich anders anzukleiden, als meine beyden liebenswürdigen Zöglinge, die von Ihrer Frau Mutter endlich im Dorfe aufgetrieben worden waren, hereintraten.

„Die Mama — fieng der Aelteste an — schickt uns her, daß wir Sie willkommen heißen sollen. Aber das sag' ich Ihnen man gleich, wenn Sie sich etwas davon verlauten lassen, daß wir mit Steinen vor dem Dorf nach Sie geschmissen haben, so ist unsre Freundschaft alle, und dann geben Sie mal Achtung, was wir Sie hetzen wollen. Nicht wahr Jost?

Ja, und dann — fiel dieser ein — sagen wir alles wieder, was Sie thun. Wenn Sie uns aber hübsch unsern Willen lassen, so können Sie auch machen, was Sie wollen.

Ich hatte mir zwar von meinen saubern Elven, nach der Entrevue, die ich schon vor dem Dorfe mit ihnen hatte, eben nicht das angenehmste Bild entworfen. So eine Verwilderung, Unverschämtheit und Bosheit aber, als in dieser Anrede lag, war ich denn doch nicht vermuthen gewesen. Ich wußte in der That nicht, wie ich sie beantworten sollte — wenn ich nicht wieder zum Stock greifen wollte. Da ich indessen aus allem sah, daß meines Bleibens hier wohl nicht sehr lange seyn dürfte, so nahm ich mir vor, die Sachen gehn zu lassen, wie sie gingen, und keinen Gedanken an Besserung dieser Buben bey mir aufsteigen zu lassen.

„Ich werde nichts sagen — antwortete ich, dieser Entschließung zufolge — aber, wenn wir gute Freunde bleiben wollen, so führen sie sich in der Folge auch so auf, wie es Junkern geziemt. An vernünftiger Freyheit soll es bey mir nicht fehlen."

Sie waren mit dieser Erklärung zufrieden, und sprangen zur Thür hinaus.

Jetzt wurde ich zu Tische gerufen, und hier lernte ich denn den Herrn von Ferkelbusch, und den vorwohlangeführten Herrn Justitiarius kennen.

„Na,“ sind Sie angekommen — rief mir der Erste, von einer Seite zur andern taumelnd, schon in der Thür entgegen — ist mir lieb, hab' doch einen Saufbruder mehr. Können doch gut pichen? Heh! Na, sollen's wohl noch lernen. Wollen uns oft einer den Andern untern Tisch trinken. Aberst — was ich sagen wollte, ja! die Jungens müssen sie mir tüchtig zusammenhauen. Es sind Schwerenöther —

Mein Gott — fiel ihm die gnädige Frau in's Wort, und rettete mich dadurch aus einer großen Verlegenheit — was das wieder für Geschwätz ist! Laß doch den Herrn Hofmeister erst die Kinder kennen lernen.

Ich machte eine Verbeugung und wir setzten uns.

Wäre mein Herr Patron ein Siegfried

von Lindenberg, den man bey allen seinen Lächerlichkeiten und trotz der Rohheit seines Charakters dennoch gut seyn muß, so theilte ich wohl unsre Tischreden mit, aber leider war er nicht ein Tausendtheilchen von diesem. Seine Plattheiten wurden unausstehlich. Das Beste war noch, daß er bald betrunken fortgeschleppt werden mußte.

Der Hert Justitiarius freute sich herzlich, wie er sagte, an mir einen Candidatum juris zu finden, und fieng an, mir seine Studentenstreiche zu erzählen, wobey die gnädige Frau bald vor Lachen ersticken wollte. Je anstößiger, je zotenvoller sie waren, mit desto größerm Beyfall wurden sie von ihr beehrt. Ich merkte zwar aus allem, daß er bis an den Hals studirt habe; um ihm aber doch noch mehr auf den Zahn zu fühlen, fragte ich ihn, bey welchen Professoren er seinen juristischen Kursum gemacht habe.

„Ja, hohl's der Teufel — war seine Antwort — das weiß ich mein Seel nicht mehr. Die verfluchten Pandekten waren mir immer zuwider, weil sie alle lateinisch geschrieben sind,

und ich bin nur so manchmal hingekommen. Aber saufen, Herr, saufen konnte ich trotz dem Besten. Meine dreyßig Maas Bier nahm ich in einen Sitz zu mir, und sah mich doch noch nach mehr um."

Ich glaubte es ihm auf's Wort, und war froh, daß ich aus seiner Gesellschaft durch das Aufstehn vom Tisch erlöset wurde. Entschlossener als vorher, bald aus diesem Hause des Greuels und der Dummheit zu scheiden, eilte ich auf mein Zimmer.

Vierzehn Tage hielt ich dessen ohnerachtet aus. Ich versuchte hin und wieder, auf verschiedene Weise, ob meine Zöglinge nicht wenigstens einiger Besserung fähig wären. Ich suchte, da alles nichts half, ihren Stolz, den die gnädige Frau Mutter ihnen frühzeitig beyzubringen beflissen gewesen war, zur Erreichung meines Endzwecks anzuwenden; bey dem Jün-

gern gelang es mir auch zum Theil, doch wurde er bald wieder von dem Aeltern verführt, und meine Mühe war umsonst. Ich mußte sie ihrem Schicksal überlassen.

Die Frau von Ferkelbusch zeigte mir ihre Absicht von Tage zu Tage deutlicher, und da Blicke, Worte und Aufmunterungen aller Art nichts bey mir helfen wollten, so spielte sie ihre Angriffe sogar bis in mein Bette. Wäre sie nur etwas reizender gewesen, so hätte es ihr, — ich gestehe aufrichtig meine Schwäche, — leicht gelingen können, meine Sinnlichkeit aufzuregen; so aber wurde sie mir, durch alle ihre Bemühungen, mir zu gefallen, nur immer widerlicher, und ich bedurfte wenig Kraft, meine Tugend bey ihr zu erhalten.

Ich war eines Abends in dem Wäldchen vor dem Dorfe spatzieren gegangen, und kam erst spät zurück. Meine beyden Buben waren schon zur Ruhe, und ich setzte mich noch hin, an meinen Freund Bode zu schreiben. Als ich damit fertig war, entkleidete ich mich, löschte das Licht aus, und war eben im Begrif, in's Bett zu steigen, als ich mich von einem

Paar

Paar Arme umſchlungen fühlte, und eine leiſe Stimme mir zuflüſterte:

Komm, lieber Seelenjunge, Du haſt mich lange warten laſſen.

Ich erkannte gleich die Stimme der Frau von Ferkelbuſch, und war bemüht, mich aus ihrer Umarmung zu winden. Sie zog mich aber mit Gewalt auf das Bette, drückte mir die wüthendſten Küſſe auf — und ich hätte bald das traurige Beyſpiel des von einem Weibe an einem Mann verübten ſtupri violenti werden können.

Da ich merkte, wie mein Bitten, daß ſie doch wenigſtens ihren guten Namen bedenken und ihre Kinder nicht aufwecken möchte, bey dem wollüſtigen Weibe keinen Eingang fand, und ſie vielmehr mich noch feſter umſchlang, brauchte ich auch etwas mehr Gewalt, riß mich von ihr los, und bemühte mich, Licht anzuſtecken. Sie ſprang mir aber mit den Worten:

„Menſch, ich werde raſend, wenn Du mir nicht meinen Willen thuſt!

nach, und umſchlang mich auf's neue.

Um nicht mit dem wüthenden Weibe im Dunkeln zu bleiben, redete ich ihr zu, daß sie sich nur wieder in's Bett legen solle, und sie, die nun ihr Spiel gewonnen glaubte, folgte sogleich. – Dadurch bekam ich Zeit, Licht anzuzünden und meinen Schlafrock umzuwerfen.

Jetzt gieng ich selbst zu ihr an's Bett, und bemühte mich, sie durch vernünftige Vorstellungen zur Ruhe zu bringen. Sie hielt mir aber den Mund zu, warf sich von neuem über mich her, und erniedrigte sich zuletzt so weit — durch Drohungen erpressen zu wollen, was ich ihr nicht in Güte bewilligen mochte. Nun war meine Geduld zu Ende, und ich bedeutete ihr, daß wenn sie nicht sogleich mein Zimmer verließe, ich ihren Mann wecken, und ihm ihre Zumuthung bekannt machen würde.

Plötzlich verwandelte sie sich in eine Furie. Schimpfend wie das gemeinste Höckerweib, warf sie ihren Mantel über, und stürzte, schäumend vor Wuth, aus dem Zimmer.

Am andern Tage erschien sie nicht bey Tische. Aus den Blicken, die mir der Herr Justitiarius zuwarf, und aus der Veränderung,

die ich bey meinen Zöglingen spürte, wurde mir aber deutlich, daß sie diese zu Werkzeugen ihrer Rache gewählt habe. Ich ließ das gut seyn, und nahm mir vor, bey der ersten Gelegenheit abzusegeln.

Noch früher, als ich vermuthet hatte, verhalf mir dazu die Ankunft des alten Obersten von Dornheim, eines weitläuftigen Verwandten meines Herrn Patrons, der auf einer Reise einige Tage bey uns einsprach. Er merkte gleich, daß ich bey der gnädigen Frau in Ungnade stand, und da er die ganze Oekonomie des Hauses sehr wohl kannte, so war er gleich auf die rechte Spur gekommen, worin der Grund dieser Ungnade zu suchen seyn möchte.

„Lieber Herr Wanderer — sagte er zu mir, als ich mit ihm nach Tische im Garten spazieren gieng — Sie sind hier gar nicht an Ihrer Stelle, und, was noch mehr ist, haben es sogar schon bey der ganzen Race verdorben. Ich kenne die würdige Frau von Ferkelbusch und ihren Spießgesellen, den elenden Justitiarius. Daß sie jener nicht haben zu

Willen leben wollen, wird dieſer und die junge Brut rächen. Machen Sie, daß Sie bald aus dieſem Hauſe kommen, wo der Herr, nüchtern und beſoffen, eine Null und die Frau eine H.... iſt."

Ich entdeckte ihm, daß ich dies ſchon längſt beſchloſſen habe, nur wüßte ich in der That nicht, wo ich gleich hin ſollte.

„Hören Sie nur — fiel er mir in's Wort — aus Ihren Geſprächen habe ich gemerkt, daß Sie ein Mann ſind, der das Seinige gelernt hat, und der kommt aller Orten durch. Wollen Sie aber meinen Vorſchlag annehmen, ſo kommen ſie zu mir. Ich wohne vier Meilen von hier auf meinem Gute Brück, mit einer Tochter von achtzehn und einem Jungen von zehn Jahren. Bis jetzt hat dieſem mein Prediger Unterricht gegeben; es wird ihm aber zu ſauer, und da wäre es mir wirklich lieb, wenn Sie ſein Hofmeiſter werden wollten. Fertig wollen wir wohl mit einander werden. Nun, wollen Sie einſchlagen? Hier iſt meine Hand."

Verſteht ſich, daß ich mit Freuden den

Vorſchlag annahm, zumal da der Oberſt die ganze Sache ſo zu arrangiren verſprach, daß ich ohne große Weitläuftigkeiten entlaſſen werden ſollte. Er gieng auch gleich hin, um darüber mit der Frau von Ferkelbuſch zu ſprechen, und ich glaubte nichts gewiſſer, als daß dieſe ſehr froh ſeyn würde, mich auf eine gute Art los zu werden. Ich hatte mich geirrt. Die gnädige Frau — weiß der Himmel, ob ſie mich noch zu gewinnen hoffte, oder ob ſie mich nicht eher fortlaſſen wollte, als bis ſie mich für meine Widerſetzlichkeit genug gequält zu haben glaubte — kurz, ſie hatte dem Oberſten rund heraus erklärt, daß ſie mich nicht ziehn laſſen werde und daß ſie es ihm ſehr übel nähme, ihr ihre Leute abjpenſtig machen zu wollen.

„Aber wart — ſetzte der Oberſt hinzu, als er mich von dem Erfolg ſeiner Negoziation benachrichtigte — wart ſchöne Dame. Du ſollſt Deinen Willen nicht haben, und Sie, Herr Wanderer, ſollen noch obendrein gerächt werden. Ich will ihr einen Poſſen ſpielen, daß ſie ihr ganzes Leben daran denken ſoll, und Sie ſollen bloß Zuſchauer dabey ſeyn.“

Am andern Morgen hatte er eine lange geheime Unterredung mit dem Herrn von Ferkelbusch; dieser stellte sich bey Tische, als ob ihm nicht wohl sey, trank wenig und stand früh auf, um sich, wie er sagte, zu Bette zu legen. Der Oberst folgte ihm bald darauf, unter dem Vorwande, einen Brief nach Hause zu schreiben, und die gnädige Frau nahm ihren Wirthschaftsschreiber mit sich in ihr Kabinet.

Kaum war ich einige Minuten auf mein Zimmer, so wurde ich von dem Obersten abgeholt, und zu dem Herrn von Ferkelbusch geführt. Ich glaubte diesen im Bette zu treffen, er war aber nichts weniger als krank, sondern wartete schon auf uns. Mit tüchtigen Hetzpeitschen versehen, giengen wir nun nach dem Zimmer der gnädigen Frau, fanden die Thür desselben offen, und schlichen uns sacht an die Thüre des Schlafkabinets. Ein leises Stöhnen ließ uns merken, daß die darin Verschlossenen sich ihre Arbeit sehr angelegen seyn ließen. Rasch öfnete der Herr von Ferkelbusch mit einem Hauptschlüssel die Thür, und wir traten hinein.

Ich wage es nicht, das Komische des Anblicks, der sich nun unsern Augen darstellte, und die Bestürzung der Ertappten zu beschreiben. Der Herr Justitiarius sprang mit herunterhängenden Beinkleidern vom Sopha auf, die gnädige Frau aber blieb, wie erstarrt, in ihrer höchst verführerischen Lage.

„Warte, Kanaille — schrie der Herr von Ferkelbusch dem Justitiarius zu — ich will Dir Deinen Lohn geben!" und damit tanzten auch unsre Peitschen schon auf seinem Rücken. Er versuchte aus dem Fenster zu springen, blieb aber unglücklicherweise hängen, wurde von uns so lange zerdroschen, als wir nur unsre Hände rühren konnten, und dann ganz herausgeworfen.

Während dieser Szene hatte sich die gnädige Frau erholt, und wollte nun wieder in ihren gewöhnlichen Ton gegen ihren Mann fallen. Dieser aber, dem unsre Gegenwart Muth gab, und der seine theure Ehehälfte auf der schändlichsten That ertappt hatte, die sich nur eine Frau gegen ihren Mann zu Schulden kommen lassen kann, zeigte, vielleicht zum er-

sten Mahl in seinem Leben, seine Autorität, und regalirte die Dame sogar mit einigen Peitschenhieben. „Wünsche gute Verdauung — rief ihr der Oberst noch zu, als wir uns entfernten, und der Herr von Ferkelbusch sie im Kabinet einschloß — wünsche gute Verdauung, haben's an Herrn Wanderer übersatt verdient. Alle Tage einmal so, und der Kitzel wird wohl vergehn. Probatum est."

Jetzt erzählte der Oberst seinem Vetter, was ich mit seiner würdigen Frau Gemahlin für eine Szene gehabt hatte, und der Herr von Ferkelbusch schwor hoch und theuer, daß er sich von ihr scheiden lassen wolle.

„Nun bis dahin werd' ich Deinen Hofmeister mitnehmen, wenn Du nichts dawider hast?" fuhr der Oberst fort. Mein Patron willigte nach einem kurzen Bedenken ein, und in Zeit von einer halben Stunde fuhr ich in des Obersten Gesellschaft mit Sack und Pack von dannen.

Wie ich nach der Zeit gehört habe, hat sich der Herr von Ferkelbusch nicht nur nicht scheiden lassen, sondern seine Frau Gemahlin hat

ſogar noch mehr Gewalt über ihn bekommen, als vorher. Sie wußte ſich bey ihm — Gott weiß mit welchen Gründen — vollkommen zu rechtfertigen, und er war ſchwach genug, wahrſcheinlich in der Betrunkenheit, ſeinen Herrn Schwager, den Juſtitiarius, wieder in ſein Haus aufzunehmen.

Gott ſey dem armen Sechzehnender gnädig!

Ich war wie neugebohren, als ich Waldorf hinter mir hatte, und betrachtete den Oberſten als meinen Retter aus der Sklaverey.

Dieſer würdige Mann hatte den ſiebenjährigen Krieg unter Friedrich's des Einzigen Fahnen bey einem Dragonerregiment mitgemacht, trug die Zeichen ſeines Muths in funfzehn Narben an ſeinem Körper, und hatte ſich, da Alterſchwäche ihn zum fernern Dienſt

untüchtig machte, mit einer kleinen Penſion auf ſein Gut zurückgezogen, wo er in ſtiller Abgeſchiedenheit von der Welt lebte. Seinem ehemaligen Feldprediger hatte er bey entſtandner Vakanz die Stelle auf ſeinem Gute gegeben, und dieſer war, außer ſeinen beyden Kindern, ſein einziger Geſellſchafter.

Als wir gegen Abend in Brück ankamen, ſtellte er mich ſeiner Tochter, einer ſchmachtenden Blondine, mit großen Kornblumenaugen, als einen neuen Hausgenoſſen und Freund, ſeinem Karl aber, einem lieben offenen Jungen, als ſeinen künftigen Lehrer vor. Auch der Paſtor Heidenreich, ein ehrlicher Biedermann von altem Schrot und Korn, ſchüttelte mir freundſchaftlich die Hand. Welch' ein andrer Empfang, als der in Walddorf! Schon am erſten Abend waren wir vertraut, wie die älteſten Bekannten, und mein Karl hing mir mit Leib und Seele an.

In dem Zirkel dieſer wahrhaft edlen Menſchen, welch' ein herrliches Leben hätt' ich führen können, wenn nicht die Liebe mich auch von hier fortgetrieben hätte — freylich eine

Liebe von andrer Art, als die mich von Waldorf verbannte.

Karoline, die Tochter des Obersten, ein Mädchen an körperlichen Reizen und Schönheit der Seele gleich vortreflich, wurde mir bald mehr als Freundin. Wer hätte, so wie ich, ihres täglichen Umgangs genießen, sie in ihrer ganzen liebenswürdigen Weiblichkeit beobachten, und sich mit Freundschaft begnügen können? Ich liebte sie bald, feurig, einzig! —

Als ich zuerst meine wachsende Leidenschaft wahrnahm, wollte ich dagegen kämpfen, wollte mich zurückziehn, wollte — was wollt' ich nicht alles. Ein Blick von ihr, eine Frage, was mir fehle, ob mir nicht wohl sey — und ich lag tiefer in ihren Banden, als vorhin. Vielleicht wäre ich demohngeachtet in diesem gefährlichen Kampf Sieger geblieben, wenn ich nicht gemerkt hätte, daß auch ich ihr nicht gleichgültig war. Mein Stolz wäre vielleicht stark genug gewesen, eine hoffnungslose Liebe in der Geburt zu ersticken, aber nur zu deutlich sahe ich, wie sehr ihr Herz an mir hieng. Mit der Unbefangenheit einer unschuldigen Seele schloß sie

ſich immer feſter an mich an, überließ ſich ganz den Regungen ihres Herzens, und goß durch jedes zärtliche Hinneigen, durch jede Aeußerung ihrer Empfindungen für mich, Oel in meine Flamme. Ich mußte ſie lieben. — Werfe den erſten Stein auf mich, der in einer ähnlichen Lage ſtärker geweſen iſt!

Noch hatte ich ihr indeſſen meine Liebe nicht bekannt, noch war ſogar in unſern Geſprächen nie das Wort Liebe genannt worden; ein Zufall ſchürzte auch dieſen Knoten, und verband uns dadurch auf ewig.

Eines Nachmittags — der Oberſt war an dieſem Tage zum Beſuch bey einem benachbarten Edelmann, und mein Karl mit dem Paſtor Heidenreich auf die Schmetterlingsjagd gegangen — ſaßen wir beyde in einer Laube des Gartens in traulichen Geſprächen über die Schönheit der Natur.

„Ein göttlicher Tag! — rief Karoline aus — ich wünſchte, ich hätte Geßners Idyllen mit herunter genommen. An einem ſolchen Tage, in dieſer Laube, von Ihnen geleſen, wahrlich die anmuthigen Schilderungen aus

der Idyllenwelt könnten einem wohl nie anſchaulicher werden.“

Ich ſprang fort, um den Geßner zu holen. Er ſtand nicht an ſeinem gewöhnlichen Ort; ich ſuche ihn allenthalben, endlich finde ich ihn vor dem Fenſter liegen. Ein Blick, den ich hier von ohngefähr nach dem Garten werfe, zeigt mir Karolinen. Ich ſehe ſie in den Kahn ſteigen, der am Ufer des Teiches feſtgemacht iſt, ſehe ſie ausgleiten und in's Waſſer ſtürzen. Ein Sprung und ich bin im Garten, in dem Kahn und, da ſie eben eine Hand aus dem Waſſer ſtreckt, in dem Teich. Mit Mühe, denn der Teich war ſumpfig, bringe ich ſie an's Ufer, leichenblaß, ohne Empfindung. Ich reibe ihr die Schläfe, ich hauche ſie an, ich weiß nicht, was ich vor Angſt thun ſoll. Ich werfe mich bey ihr nieder, ich erwärme ihre Hand in meinem Buſen — ich wage es, einen Kuß auf ihren Mund zu drücken. Sie erwacht, ſie ſchlägt die Augen auf. „Karoline, liebſtes, theuerſtes Mädchen!“ rufe ich aus, und preſſe ſie mit dem wüthendſten Entzücken an meine Bruſt. „Mein Retter!“

lispelt sie und umschlingt mich liebevoll mit ihren Armen. Ich kenne mich selbst nicht mehr. Unter den feurigsten Küssen rufe ich unwillkührlich aus: „O Mädchen, wie liebe ich Dich!“ und erschrecke in dem Augenblick, da ich es gesagt habe. „Auch ich liebe Dich, liebe Dich schon lange!“ höre ich sie stammeln, und sinke zu ihren Füßen.

Jetzt erwache ich wie aus einem Traume, sehe Karolinen blaß, zitternd, durchnäßt vor mir — und nun erst fällt es mir ein, sie nach ihrem Zimmer zu führen, wo ich sie allein lasse, um sich anders anziehn zu können. Ich stürze wieder in den Garten, werfe mich in's Gras am Ufer des Teiches, und ein Dankgebet an die Vorsicht entströmt meinen Lippen. Inniger hatte ich noch nie mein Herz zum Urquell alles Guten erhoben. Es ist die erste That in meinem Leben, die mich mir selbst werth macht! —

Als ich in das Haus trat, kam mir Karoline schon entgegen. Eine feine Röthe überzog ihre noch immer blasse Wangen. Auch ich war verlegen. Ohne ein Wort zu sagen,

ſank ſie mir in den Arm und verbarg ihr Geſicht an meine Bruſt.

„Werden Sie das ſchwache Mädchen nicht verachten, Beſter?"

„Werden Sie mir mein Geſtändniß verzeihen?"

riefen wir Beide zugleich, und

„Wie könnt' ich die verachten, die ich wie meine Seele liebe!"

„Was könnt' ich wohl dem Retter meines Lebens zu verzeihen haben?"

ertönte eben ſo ſchnell die Antwort auf dieſe Fragen. Der zerriſſne Faden war angeknüpft. Wir fühlten uns einander näher, wir verſtanden uns. Wir hatten kein Geheimniß mehr uns zu verſchweigen.

Weiß der Himmel, wie ich darauf kam, Karolinen mit der größten Aengſtlichkeit zu beſchwören, daß ſie ihrem Vater von der ganzen zwiſchen uns vorgefallnen Szene nichts entdecken ſolle. Nur mit Mühe vermochte ich ſie dazu zu bereden. Sie konnte es gar nicht über ihr Herz bringen, daß ihr Vater nicht

wiſſen ſolle, wie viel ſie mir ſchuldig ſey. Ich mußte alle Gewalt anwenden, die ich über ſie hatte. Endlich gab ſie meinen Bitten nach. O wäre ich in dieſem Punkt weniger delikat geweſen! Ich hätte mir wahrſcheinlich viele Leiden erſpart.

Ueber ein Jahr war ich nun ſchon bey dem biedern Oberſten von Dornheim. Ich ſchätzte ihn als Vater, und er behandelte mich als Sohn. Paſtor Heidenreich war mein Freund, mein Zögling machte mir in jedem Betracht Freude, Karoline hieng mir an, wie nur je ein unſchuldiges Mädchen ihrer erſten Liebe. War ich aber darum glücklich? Nein! Der Gedanke, was in der Zukunft aus unſrer Liebe werden ſolle, vergiftete mir alle Freuden der Gegenwart.

Karoline ſah meinen Trübſinn. In einer traulichen Stunde entriß ſie mir meine Beſorgniſſe. Sie waren ihr neu; noch nie hatte

ſie

ſie daran gedacht, daß gewiſſe Verhältniſſe des Lebens unſrer Liebe in den Weg treten könnten. Auch jetzt ſchlüpfte ſie leicht darüber hin.

„Und Du kennſt meinen Vater nicht beſſer? — antwortetete ſie mir — Kleingläubiger, ſchäme Dich! Er liebt mich und Dich. Sollt' er unſer Glück nicht wollen?"

Ohne auf meine Einwendungen zu hören, eilte ſie ſogleich fort, ſich ihrem Vater zu entdecken.

Als ich zum Abendeſſen kam, ſagten mir ſchon Karolinens verweinte Augen hinlänglich, wie dieſe Entdeckung aufgenommen worden war. Ich hatte es vorhergeſehn und meinen Entſchluß bereits gefaßt. Der Oberſt war einſylbig und kalt, Paſtor Heidenreich verlegen — ich ſaß wie auf Kohlen. Karoline gieng bald auf ihr Zimmer, und nun, glaubte ich, würde der Tanz losgehn, aber das Geſpräch drehte ſich um die alltäglichſten Gegenſtände. Nur erſt, als ich dem Oberſten eine gute Nacht wünſchte, und mit dem Paſtor das Zimmer verlaſſen wollte, rief er mich zurück, drückte mir die Hand und ſagte mit ernſter, aber väterlich rathender Miene:

„Zu meiner Zeit suchte man erst ein Mädchen zu verdienen, ehe man Anspruch darauf machte, und nahm nicht eher eine Frau, als bis man sie ernähren konnte. Gute Nacht, schlafen Sie wohl!"

Ich fühlte, wie sehr mich dieser Vorwurf traf, und hätte nichts darauf antworten können, wenn er mir auch Zeit dazu gelassen hätte. Er verließ mich aber mit diesen Worten, und gieng in sein Kabinet.

Jetzt verfluchte ich zum ersten Mahl in meinem Leben meine Armuth; doch faßte ich mich bald wieder, da mir der Schlag nicht unvermuthet kam. Ich wagte sogar eine bessere Zukunft zu hoffen.

Ich glaub's, mir sagt's mein Herz, ich fühle,
was ich glaube,
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung gleich den Ankergrund
verliert,
So laßt uns fest an diesem Glauben halten.
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten!

rief ich mit Wieland aus, und packte meine

Sachen zusammen, um noch vor Tagesanbruch das Haus zu verlassen. „Ich will sie verdienen oder umkommen!“ that ich mir selbst das Gelübde.

Nun schrieb ich an Karolinen:

„Das Schicksal trennt uns. Ich muß Dich verlassen. Freywillig geb' ich Dir den Schwur der Treue zurück, den Du mir schwurst. Vergiß einen Unglücklichen, wenn Du kannst.

„Hast Du aber Muth auszudauern, und ist Deine Liebe stark genug, eine jahrelange Trennung auszuhalten, so glaube fest, daß ich nur gieng, um einst Deiner würdiger wiederzukommen.“

An den Obersten hinterließ ich folgendes Billet:

„Ich gehe, um nicht die Ruhe einer Familie zu stören, die mir über alles werth ist. Denken Sie, edler Mann, darum nicht schlechter von mir, daß ich nicht im Stande war, eine Liebe zu unterdrücken, die bey dem Umgang mit Ihrer vortreflichen Tochter fast nothwendig in mir aufkeimen mußte.

Bin ich einſt glücklicher als jetzt, ſo ſehen Sie mich wieder; wo nicht, ſo nehmen Sie meinen wärmſten Dank für alle Ihre Liebe und Güte, und leben Sie wohl auf ewig! —

Drey Uhr war's, als ich mit meinem Mantelſack auf dem Rücken auswanderte, und meiner Karoline, die wahrſcheinlich noch in den Armen des Schlafs lag, ein Lebewohl auf glückliches Wiederſehn unter ihrem Fenſter zurief.

Ich gieng im eigentlichſten Verſtande der Naſe nach, denn ich hatte kein beſtimmtes Ziel, und es war mir alſo ganz gleich, wo ich hinkam. Nach B... war ich feſt entſchloſſen nicht eher wieder zu gehn, als bis ich mich meinem Freund Bode in einer glücklichern Lage zeigen könnte, und dieſe ſuchte ich jetzt auf. Daß ich unterwegs manchen zärtlichen Monolog hielt, und faſt beſtändig an mein

entferntes Herzgeſpiel dachte, wird mir wohl ein Jeder auf's Wort glauben.

Als ich mit der Poſt nach Deſſau kam, traf ich in dem Ring eine Geſellſchaft Schauſpieler, die auf ihrer Reiſe nach N*** begriffen waren, wo ſie während des Markts ſpielen wollten. Die Mannsperſonen der Geſellſchaft, zwölfe an der Zahl, ſpeiſten an der Wirthstafel, und hier lernte ich ſie kennen. Der Troß war bey dieſer, ſo wie faſt bey allen herumziehenden Schauſpielertruppen, nicht viel mehr, als zuſammengelaufenes Geſindel. Relegirte Studenten, von ihren Herren fortgejagte Kaufmannsburſchen, Friſeurs, denen ihr Handwerk zu ſchimpflich geworden war, liederliche Buben von guter Familie und dergleichen mehr. Selbſt der Herr Direktor, der übrigens zu ſeiner Zeit ein handfeſter Schauſpieler geweſen ſeyn mochte, war nicht eben viel werth. Seiner Baßſtimme nach hatte er gewiß in den ehemaligen Haupt- und Staatsaktionen den grauſamen Wütherich Nero brav genug geſpielt; wenigſtens verſicherte er ſelbſt, daß er immer fürchterlich beklatſcht worden ſey, wenn er in einer

Tyrannenrolle unter konvulsiviſchen Zuckungen ſeinen Geiſt aufgegeben habe.

Zwey recht artige, gebildete Leute gab es indeſſen doch bey der Truppe, die ſich ſehr zu ihrem Vortheil von den übrigen Herren auszeichneten. Sie nahmen an den läppiſchen, oft ſchmutzigen Späßchen ihrer Kollegen gar keinen Antheil, und da ſie merkten, daß auch ich keinen Geſchmack daran fand, ſo ließen ſie ſich mit mir in's Geſpräch, und wir unterhielten uns ſehr angenehm. Nach Tiſche machten wir einen Spatziergang nach Louiſium, und bey dieſer Gelegenheit kamen wir bald, von allgemeinen Bemerkungen über die Schauſpielkunſt, auf die Lage eines Schauſpielers bey einer herumziehenden Truppe. Meine Begleiter geſtanden zwar, daß ſie viel Unangenehmes habe, doch zeigten ſie mir auch manche reizende Seite, die ich bisher gar noch nicht bemerkt hatte.

Der Eine von ihnen, ein Menſch von Vermögen, hatte dieſen Stand blos auf eine Zeit lang gewählt, weil er durch denſelben am erſten Gelegenheit zu haben glaubte, ſich Men-

ſchenkenntniß zu erwerben. Der Andre war ein Kandidat der Theologie, der nach ſeiner Zurückkunft von der Univerſität für den alten Oberpfarrer ſeiner Vaterſtadt die Katechiſationsſtunden übernommen, und bey dieſer Gelegenheit ein Mädchen kennen gelernt hatte, das für ſeinen Unterricht nur zu empfänglich war. Seine Lehren ſchlugen zu ſtark bey ihr an, und der arme Kandidat, der nun auf keine Verſorgung Rechnung machen konnte, flieg von der Kanzel auf's Theater. Der Sprung iſt freylich ſo gar groß nicht, denn manche von unſern Predigern ſind ſchon Komödianten auf der Kanzel.

Wir wurden bald vertraut mit einander, und ſie ſchlugen mir vor, ob ich mich nicht auf einige Zeit bey der Truppe engagiren wolle. Sie verſprachen mir, dafür zu ſorgen, daß der Direktor mir ſelbſt den Antrag machen ſollte, und verſicherten, daß er mir gewiß mit Vergnügen eine gute Gage geben würde, da gerade einer der Brauchbarſten die Geſellſchaft verlaſſen habe.

Das Ding gefiel mir ſo übel nicht. Was

hatte ich zu versäumen, da ich auf gut Glück reisete? Als daher der Herr Direktor mir noch am nehmlichen Abend seinen Antrag machte, schlug ich ein, und war nun wohlbestalltes Mitglied der ***kischen Truppe.

Die Vermehrung der Gesellschaft mit meiner werthen Person wurde von dem Herrn Direktor mit einem kleinen Schmaus gefeiert, bey welcher Gelegenheit ich auch die Ehre hatte, die Damen kennen zu lernen. Außer der würdigen Gattin des Herrn Direktors waren noch vier andre Frauenzimmerchen bey der Truppe, von denen ich zum Handkuß gelassen wurde. Noch an diesem Abend, da der Wein seine Wirkung that, merkte ich, wes Geistes Kinder diese Priesterinnen der Thalia, eine ausgenommen, waren, und sah mit Ueberzeugung ein, daß die Treue gegen meine entfernte Geliebte hier wohl nicht in Gefahr kommen konnte. Sie wären — um alles mit einem Wort zu sagen — wo möglich ausgelaßner und zügelloser als die Männer.

Ich glaube nicht befürchten zu dürfen, daß man meine Beschreibung der ***kischen Trup-

pe für eine Satyre auf den ganzen Stand, von welchem hier einige Individuen auftreten, halten werde. Ich schätze diesen Stand, weil er sehr viel Gutes bewirken kann, und kenne selbst so manchen Schauspieler, der als Mensch und als Künstler Achtung verdient. Daß er aber — wenigstens bey den herumziehenden Truppen — auch viel räudige Schafe, viele liederliche und höchst unwissende Menschen unter seine Mitglieder zählt, wird gewiß Niemand läugnen, der mit dergleichen Truppen bekannt zu werden Gelegenheit hatte. —

Zwischen dem Herrn Direktor und seiner sois-disant Frau Gemahlin fand weiter nichts als eine sogenannte Schauspielerehe statt: sie waren mit einander übereingekommen, daß sie so lange wie Mann und Frau leben wollten, als es beyden gemüthlich sey. Uebrigens war die Dame über die Jahre hinaus, daß ihr Ehegemahl große Nachstellungen ihrer Tugend befürchten durfte.

Die Ausnahme von den übrigen Frauenzimmern machte, wie ich aber erst später erfuhr, das liebe Kind, die der vorerwähnte Herr

Kandidat in den Katechisationsstunden den Grundtext erklärt hatte. Sie war ihm gefolgt, und Beide warteten nur auf eine bessere Aussicht, um sich heyrathen zu können. Spottweise wurde dies Mädchen von den übrigen Frauenzimmern der Paradiesvogel und die heilige Nichtrührau genannt.

In M*** war uns eine andre Truppe zuvorgekommen, wir weilten hier also nicht lange, und zogen bald weiter. In mehrern sächsischen Städten schlugen wir unser Theater auf, die Einnahme war aber allenthalben schlecht, und unsre Bemühungen um die Kunst wurden nirgends gehörig geschätzt. Wir führten die größten Stücke: die Räuber, Fiesko, Otto von Wittelsbach, Johann von Schwaben, Agnes Bernauerinn, Kaspar den Thörringer, Kabale und Liebe, die Zwillinge, ja selbst Ugolino auf, und — doch wollte es nicht recht fort. Beklatscht wurden wir genug, und um so mehr beklatscht, je grausiger die Szene war, je mehr der Schauspieler wüthen konnte, aber — unsre Kasse blieb leer. Der Herr Direktor war uns

schon seit einigen Wochen unsre Gage schuldig geblieben.

Endlich kamen wir nach Fulda. Hier war zwar die Einnahme besser, wir verdienten mit einigen in dieser Stadt noch nie gesehenen Matadorstücken, worunter auch Sturm und Drang von Klinger und Lenzens Soldaten noch immer mit gehörten, schönes Geld; allein der Herr Direktor verzögerte die Bezahlung der rückständigen Summe von Tage zu Tage, und war endlich, ehe wir es uns versahen, mit Einer von den Frauenzimmern, und, was noch ärger war, mit der Garderobe und Kasse über alle Berge. Seine Frau Gemahlin ließ er im Stiche. Anfangs war freylich ein grausames Lamento; der größte Theil der Truppe war aber dergleichen Glücksstreiche schon gewohnt. Damen und Herren faßten ihren Entschluß als Philosophen, zogen vertheilt nach allen vier Weltgegenden aus, um ein neues Engagement zu suchen, und hatte der Direktor sie geprellt, so prellten sie nun wieder unsern Wirth. Der Exkandidat und seine kleine Ausnahme reisten

mit Herrn Berg — so hieß der Mann, der bloß zur Vermehrung seiner Menschenkenntniß Schauspieler geworden war — nach einem Gute, das dieser bey Saalfeld hatte, und hofften durch seine Hülfe bald ihren Zweck zu erreichen. Ich für mein Theil war wieder Freyherr, konnte gehn, wohin ich wollte, und hatte allenthalben gleich viel zu holen. Ein Paar Tage beschloß ich daher noch in Fulda zu rasten, wo es mir recht gut gefiel.

Am Abend des zweiten Tages stand ich gerade vor der Thür des Wirthshauses, als eine Extrapost ankam, aus welcher ein langer hagerer Mann in spanischer Uniform und ein ganz verschleiertes Frauenzimmer herausstiegen. In einem zweyten Wagen folgten verschiedene männliche und weibliche Dienstboten. Als die verschleierte Dame vor mir vorüber gieng, hob sie den Schleyer etwas in die Höhe, und ich

sah ein wahres Madonnengesichtchen. Der Wirth führte sie in seine besten Zimmer, und ich erfuhr von ihm, daß der Fremde sich Marchese Calvi nenne, und die junge Dame seine Nichte sey. Er geht — setzte er hinzu — nach Strasburg, und will hier noch einen Kammerdiener annehmen; ich weiß aber wahrlich nicht, wen ich in Vorschlag bringen soll.

„Wie, wenn Du diese Stelle annähmst?" fiel mir ein, und ich sagte dem Wirth, daß er sich doch nach den Bedingungen erkundigen möchte, weil ich wohl selbst Lust dazu hätte. Es dauerte nicht lange, so kam er wieder, und brachte mir die Nachricht, daß ich selbst zum Herrn Marchese kommen möchte.

„Sie sind ein Schauspieler?" fragte mich dieser, als ich in's Zimmer trat.

Gewesen, Herr Marchese, aber nur kurze Zeit.

„Wie kamen Sie dazu?

Ich suche das Glück, und da ich nicht weiß, wo ich es finden soll, durchziehe ich jeden Stand des menschlichen Lebens, der sich mir auf meinem Wege darbietet.

„Nun, als Schauspieler hätten Sie frey-

sich lange suchen können. Ich höre, daß Sie die Stelle eines Kammerdieners annehmen wollten. Jetzt kann ich mir erklären, wie sie auf diesen Gedanken kommen. Da ich aber wohl sehe, daß Sie nicht zu diesem Stande geboren sind, so ist es mir nicht möglich, Sie als meinen Dienstboten zu behandeln."

Das thut mir wahrlich leid, Herr Marchese. Ich wünschte, Sie hätten eine weniger günstige Meinung von mir.

„Wissen Sie was? Sie gefallen mir, wir müssen uns näher kennen lernen. Reisen Sie mit mir nach Strasburg. Als Gesellschafter, als Freund, unter welchem Titel Sie wollen. Meine Geschäfte erlauben mir nicht, meine Nichte zu allen Vergnügungen zu begleiten, und ich wünschte, daß Sie dieses Amt über sich nähmen."

Sie haben zu befehlen, Herr Marchese, wenn ich nur das Glück habe, der Dame nicht zuwider zu seyn.

„Nicht im geringsten, mein Herr — sie sind diese ein — und da sie Beyde nicht wissen, unter welchem Titel Sie bey uns bleiben sol-

len, so ernenne ich Sie zu meinem cavaliere servente.

Sie reichte mir mit diesen Worten ihre schöne Hand, und ich küßte sie mit Feuer.

Ich war nicht so sehr auf den Kopf gefallen, daß mir der Ton, den der Herr Marchese und seine gnädige Nichte gegen mich annahmen, nicht aufgefallen seyn sollte. So sprechen Personen von Range nicht, wenn sie einen Menschen vor sich haben, der sich zu ihren Diensten anbietet. Indessen, was schadete das mir? Tant mieux dacht' ich, wollen sehn, wie's wird.

Ich fuhr mit dem Herrn Marchese und seiner schönen Nichte in einem Wagen, und hier hatte ich denn Gelegenheit, hin und wieder zu bemerken, daß sie wohl näher mit einander verwandt seyn möchten. Ich war aber blind, wie ein Maulwurf, und hatte für nichts Augen, als für meinen Dienst als cavaliere servente, erlangte auch sehr bald die Gunst meiner Gebieterin.

Glücklich kamen wir in Strasburg an, und hier sahe ich bald, in welcher Gesellschaft

ich mich befand. Der Herr Marcheſe war ein Avanturier, ein Spieler von Profeſſion; ſeine ſogenannte Nichte bekleidete die Stelle ſeiner Maitreſſe, wurde auch von ihm hin und wieder als Lockvogel gebraucht, wenn junge reiche Narren in's Garn gelockt werden ſollten, um ihnen die Fettfedern auszurupfen. Ich ließ mich indeſſen dieſe Entdeckung gar nicht kümmern. Ich erhielt monathlich zwanzig Dukaten, lebte gut, führte meine Dame, als ein treuer Cizisbeo, in alle Luſtbarkeiten, die dieſes kleine Paris darbietet, und war auf dem beſten Wege, ſie wohl noch weiter wohin führen zu können, wenn ich ſonſt gewollt hätte; ſpröde war ſie wenigſtens gar nicht.

Mein Herr Marcheſe war faſt den ganzen Tag nicht zu Hauſe. Er hatte mit noch einigen Grecks Bekanntſchaft gemacht, und ſchlug ſich, wie ich aus den Beuteln merkte, die Jean, ſein vertrauter Bedienter, ſpät in der Nacht zu Hauſe geſchleppt brachte, ein artiges Sümmchen zuſammen. Kurz, wir befanden uns alle ſehr wohl; nur Schade, daß es nicht länger dauerte.

Vier Wochen mochten wir ohngefähr in Strasburg seyn, als der Herr Marchese eines Abends, wie mir Jean erzählte, von einem reisenden Engländer 30000 Dukaten im Farao gewann. Der Engländer foderte Satisfaktion, und der kommende Tag wurde dazu festgesetzt. Den ganzen Morgen war mein Herr Marchese beschäftigt, Karten abzuziehn, und dabey seine Finger in einem aufgestellten Spiegel zu betrachten. Ich hatte verschiedenes mit ihm zu reden, er ließ sich aber gar nicht stöhren, und sagte blos, als ich mit Aufmerksamkeit sein Fingerspiel betrachtete: Mundus vult decipi, decipiatur ergo. Gegen sieben Uhr fuhr er nach dem Gasthause, wo am vorigen Abend gespielt worden war.

Um Mitternacht kam Jean außer Athem zu Hause gerannt, und stürzte in das Zimmer, wo ich gerade der schönen Nichte aus der Pucelle d'Orleans vorlas.

„Der Marchese ist arretirt — schrie er uns entgegen. Der Engländer hat ihn als einen falschen Spieler aufheben lassen."

Mein Gott, was machen wir nun? schrie die Nichte. „Jean, — fuhr sie fort, — lauft

gleich hin und seht, was die Sache für eine Wendung nimmt. Kommt aber nicht eher wieder, als bis ihr wißt, wo der Marchese hingebracht worden ist."

Jean stürzte fort.

„Jetzt — wendete sie sich zu mir, als er kaum das Zimmer verlassen hatte — jetzt, wenn Sie ein ehrlicher Mann sind, retten Sie mich und sich. Wir müssen fliehen, ehe man sich auch unsrer bemächtigt. Eilen Sie, eilen Sie, lassen Sie anspannen."

Ich war überrascht und that, was sie wollte. In zehn Minuten saßen wir Beyde allein im Wagen, und fuhren zur Stadt hinaus. In Kehl nahmen wir frische Pferde; um sechs Uhr des andern Morgens waren wir schon vier Meilen von Strasburg, und beschlossen, auf einem kleinen Dorfe, Möckern glaub' ich hieß es, eine Stunde zu rasten.

Jetzt entdeckte sich mir meine Begleiterin.

Sie war aus Triest gebürtig, die Tochter eines Kaufmanns. Der Marchese Calvi — eigentlich ein entlaufener spanischer Mönch aus einer wirklich guten Familie, deren Namen ich

vergessen habe — hatte sie verführt, und nachher auch ihren Eltern entführt. Unter verschiednen Namen waren sie die Welt durchzogen. Das Spiel war aller Orten ihre Erwerbsquelle geworden; corriger la fortune des Marchese Losungswort gewesen.

„Jetzt — fuhr sie fort — bin ich froh, daß ich aus seinen Klauen gerettet worden. Schon längst hätte ich ihn verlassen, denn er tyrannisirte mich auf's schrecklichste, aber er hielt mich wie eine Gefangne. Erst seit Sie zu uns kamen, erhielt ich etwas mehr Freyheit, weil er viel Vertrauen zu Ihnen hatte. Nun hören Sie meinen Plan. In der Chatulle, die ich mitgenommen habe, müssen nahe an 20000 Dukaten, theils baar, theils in Wechseln sich befinden. Wir gehn nach England und — — —

Und? fragte ich, indem ich sie starr ansah.

Sie erröthete, und konnte den angefangenen Satz nicht endigen.

Und dann? fragte ich noch einmal, und sie fieng an zu weinen. „Sie verachten mich. Ich bin es werth!" schluchzte sie und verhüllte ihr Gesicht.

Ihre Thränen rührten mich. Ich ergriff ihre Hand, küßte sie und sagte: „Lassen Sie uns Beyde uns verständigen, meine Liebe. Sie haben sich mir entdeckt, und ich will als ein ehrlicher Mann an Ihnen handeln. Ich verachte Sie nicht, weil ich das schwache menschliche Herz und Ihr Geschlecht kenne. Sie sind auf dem Wege zur Tugend zurückzukehren, ich würde Sie in der Folge darum lieben können, Ihre Reize würden gewiß alle meine Bedenklichkeiten besiegen. Aber ich habe eine Geliebte! Nur ein freundschaftliches Verhältniß kann daher zwischen uns statt finden. Ich will Sie begleiten, wohin Sie wollen. Reisen Sie zu Ihren Eltern zurück. Betrachten Sie das Geld, was Sie bey sich haben, als einen Ersatz für das, was Ihr Verführer Ihnen raubte — wenn anders Geld Ersatz dafür seyn kann. Sie sind dadurch vor Mangel gesichert. Es wird Ihnen leicht seyn, von dem Marchese Erkundigung einzuziehen. Auf immer wird er nicht ein Gefangener bleiben, die Gesetze sind nicht so strenge gegen einen falschen Spieler. Er wird sich nach seiner Befreyung im Elend befinden. Unterstützen Sie

ihn durch die dritte Hand, oder — wenn Sie ihn noch lieben — geben Sie ihm Nachricht von Ihrem Aufenthalt. Er verläßt vielleicht sein schändliches Gewerbe, und Sie können noch mit ihm glücklich seyn; denn, so wie ich ihn in dieser kurzen Zeit kennen gelernt habe, hat er eben kein schlechtes Herz."

Sie fiel mir um den Hals. Weinend stammelte sie:

„Sie sind mein Schutzengel. Ja, ich will Ihnen folgen, will alles thun, was Sie wollen; nur verlassen Sie mich nicht.

Ich versprach ihr dies, und gieng fort, um Anstalten zu unserer weitern Reise zu treffen, innig froh, über meine Leidenschaften den Sieg davon getragen zu haben. Ueber meine Leidenschaften, sage ich, denn ich gesteh' es frey, daß ihre Schönheit großen Eindruck auf mich gemacht hatte. Und in der That, ihr Herren Moralisten, ein schönes Weib mit 20000 Dukaten aus Treue für eine entfernte Geliebte auszuschlagen, die meiner vielleicht schon vergessen hatte, ist doch wahrhaftig etwas, das zwanzig von Euch an meiner Stelle nicht ge-

than haben würden, und wenn das Weib noch tausendmahl mehr verderbt gewesen wäre, als diese, die doch immer als eine Verführte wenigstens Mitleiden verdiente.

Mit Gewißheit hoffe ich diese That einst in dem großen Gerichtsbuch unter den wenigen guten Thaten meines Lebens aufgeführt zu lesen. Daß sie nicht so ausschlug, wie ich wünschte, nun das war meine Schuld nicht, und war ich ein Thor, so wurde ich für meine Thorheit gewiß genug bestraft.

In der Morgendämmerung fuhren wir weiter. Unsre Marschruthe gieng durch Schwaben. Meine Begleiterin schlummerte sanft an meiner Seite. Ich war in ihrem Anblick versunken. Wahrlich in einem so schönen Körper konnte keine schlechte Seele wohnen. Ich freute mich des Gedankens, sie auf den Weg der Tugend zurückzuführen, und war mit mir selbst zufrieden.

Jetzt näherten wir uns einem Wäldchen, durch welches unser Weg hin führte. Wir mochten ohngefähr eine Viertelstunde darin gefahren seyn, als auf einmal unser Wagen von

vier bewaffneten Reitern umringt wurde. Der Eine ſetzte dem Poſtillon ſeine Piſtole auf die Bruſt, und befahl ihm, zu halten. Die andern nahten ſich dem Schlag des Wagens. Ich hatte meinen Degen ergriffen, und war eben im Begriff, herauszuſpringen, als ich einen Schuß durch die Bruſt bekam.

„Fahr hin, Kanaille!“ rief der Eine von den Reitern, den ich für den Vertrauten des Marcheſe, Jean, erkannte. Die andern waren beſchäftigt, meine Begleiterinn aus dem Wagen zu ziehn, die von dem Schuß aufgeweckt worden war, und gar nicht wußte, wie ihr geſchah. Raſch riß ſie der Eine auf's Pferd, der Andre nahm die Chatulle, und mit verhängtem Zügel jagten ſie davon. Das Geſchrey des Mädchens hörte ich noch aus weiter Ferne.

Ich wälzte mich in meinem Blute, und rief mit ſchwacher Stimme dem Poſtillon zu, mir Hülfe zu ſchaffen. Kaum aber ſah der niederträchtige Kerl ſich aus der Gefahr befreyt, ſo jagte auch er davon, und überließ mich meinem Schickſale.

— — —

Wie lange ich hier gelegen, und was in dieser Zwischenzeit mit mir vorgegangen, weiß ich nicht. Der starke Blutverlust hatte mich ohnmächtig gemacht, und ich erwachte nicht eher, als unter den Händen des Wundarztes, der mir die Kugel auszuziehn bemüht war. Glücklicherweise hatte sie keine edleren Theile verletzt, und ich war bald außer Gefahr.

Nun erst erfuhr ich, daß ich mich in der freyen Reichsstadt Offenburg befand. Der Stadtchirurgus, der mich mit sich hieher genommen, hatte mich in meiner Ohnmacht im Wäldchen, das er bey einer Reise passiren mußte, gefunden, und ein Werk der Barmherzigkeit, wie jener Samariter, zu thun beschlossen. So lege ich wenigstens seine Handlung aus: denn, daß er blos durch meine wohlgespickte Goldbörse dazu bewogen worden sey, will ich nicht glauben. Dem sey, wie ihm wolle, ich befand mich in guten Händen, sowohl in Ansehung der Kur, als der Pflege.

Acht Wochen mußte ich indessen doch bey Herrn Hetzning — so hieß dieser wohlbe-

ſtallte Stadtchirurgus der ſehr löblichen freyen Reichsſtadt — zubringen, und bey dieſer Gelegenheit lernte ich eine Familie kennen, die ſo originel lebte, und aus ſolchen Originalen ſelbſt beſtand, daß ich von ihrer Oekonomie ein Paar Worte hier anzuführen nicht für überflüßig halte.

Dieſe Familie — beyläufig geſagt, ihr gehörte das Haus, worin mein Arzt wohnte, und ſie hatte die obere Etage deſſelben inne — beſtand aus neun Geſchwiſtern, ſechs Söhnen und drey Töchtern, die ſämtlich ſchon ſeit Jahren ihre Majorennität erlangt hatten. Keiner von ihnen war in die Schule gegangen, keiner von ihnen eingeſegnet worden, Leſen und Schreiben konnte Niemand. Tabak rauchen, und Tauben jagen war die einzige Beſchäftigung der Mannsperſonen. Die Frauenzimmer thaten den ganzen Tag nichts, als ſich friſiren und dann — mit friſirtem Kopf, übrigens aber faſt nackend — im Fenſter liegen. Dies Friſiren mit anzuſehn, war höchſt komiſch. Wenn eine Dame ſich tüchtig mit Lichttalg einpomadirt hatte, ſtellte ſie ſich in die Thüre, und eine andre machte dieſe geſchwind auf und zu,

damit das Fett, welches herunter zu laufen drohte, kalt würde, und dann wurde fingersdick Mehl darauf gestreut.

Seit mehrern Jahren waren sämtliche würdige Geschwister, einen ausgenommen, der das Einholen der nöthigsten Bedürfnisse besorgte, nicht aus dem Hause gekommen. War es kalt, so blieben sie wohl den ganzen Tag im Bette, ausgenommen des Mittags. Dann wurden Ertoffeln gekocht, und die ganze Familie saß dabey auf dem Feuerheerd im bloßen Hemde, um sich zugleich am Feuer zu wärmen. Strümpfe hatten sie dabey nicht an, und ihre Schienbeine bekamen von der Hitze eine Art von Borke.

Gewaschen wurde nie, ihre Hemden sahen so schwarz aus wie die Erde, und zogen sie ein neues an, so blieb es so lange auf dem Leibe, bis es Stückweise abfiel. Um aber doch im Fenster weiß zu erscheinen, wurde eine Art von Halbhemde, das sie bey dieser Gelegenheit über das Unterhemde warfen, so weit gewaschen, als es zu sehen war, oder auch wohl ein weißes Tuch um den Hals gehängt.

Daß ſie mit keinem Menſchen Umgang hatten und haben konnten, wird man ſchon aus dieſer Beſchreibung vermuthen. Sie waren auch ganz menſchenſcheu, und verirrte ſich ein Fremder zu ihnen herauf, ſo konnte er Stundenlang klopfen, ehe die Thür geöfnet wurde. Dann deliberirte die Familie erſt, wer es wohl ſeyn möchte, man guckte durch's Schlüſſelloch, und fand ſich, daß es Jemand war, den ſie aufmachen mußten, ſo wurde das Loos darüber geworfen, wer dieſe Verrichtung über ſich nehmen ſolle. Dieſer hieng dann einen alten Rokelor um, und die andern verkrochen ſich während der Zeit unter die Betten.

Ueber die gleiche Austheilung der gekochten Ertoffeln und des Brods entſtand bey jeder Mahlzeit Krieg, und ſie waren im Stande, ſich über eine Ertoffel, die der Eine mehr genommen zu haben beſchuldigt wurde, bey den Haaren herumzuziehn. Gleich nachher aber umarmten ſie ſich wieder auf's brüderlichſte im Fenſter, damit die Nachbarſchaft nichts merken möchte.

Licht brauchten ſie nicht eher, als beym Friſiren! denn wenn es finſter wurde, ſaßen ſie

wieder so lange auf dem Feuerheerd beym Feuer, bis sie in die Betten krochen. Drey und Viere, Brüder und Schwestern, lagen zuweilen in einem Bette, um sich besser zu erwärmen.

Ohngefähr alle vierzehn Tage mußte der Einhöler, der in der ganzen Nachbarschaft unter dem Namen der schwarzen Köchin bekannt war, schon des Morgens den grade über wohnenden Bäcker und den Materialhändler neben an benachrichtigen, daß sie heute große Fremden haben würden. Dann zündeten sie wohl zwanzig Lichter in einer Stube an, stießen mit Wassergläsern zusammen, rückten mit den Stühlen, als ob die Gesellschaft eben vom Tisch aufstände, und hingen an die weit geöffneten Fenster alle alte Hüthe, die sie nur auftreiben konnten. Dabey sangen sie italiänische Arien, und wenn es später wurde, sprangen sie wie unsinnige Menschen in der Stube herum, wozu der eine von ihnen die Violine kratzte und der andre die Flöte pfiff. Dies nannten sie einen Ball.

Die Damen waren übrigens sehr verliebter Komplexion, und da ich erst wieder im

Hauſe und im Garten hinter demſelben herum-gehen konnte, machte ich mir das Vergnügen, mit der Einen, die mir aus dem Fenſter im-mer auf's zärtlichſte zulächelte, und am Ende ſogar zuwinkte, eine Liebſchaft anzufangen. Kaum hatte ich ſie einmal gegrüßt, ſo war ich ſchon ſo glücklich, ſie bey mir im Garten zu ſehn, in einem Anzuge, den ich gar nicht ſo toll zu beſchreiben im Stande bin, als er wirk-lich war.

Sommer und Winter, Alt- und Neumo-diſch, Staatskleid und Negligé vereinigte ſich zu einem herrlichen Ganzen bey dieſer Göttin. Auf dem Kopf trug ſie ein kleines, kleines Hüt-chen, um den Hals ein Perlenband von unge-heuern ſchottiſchen Perlen, blau, grün, roth und gelb. Die Ohrringe waren ſo genannte Schlangenköpfchen. Eine floſſne Volan-te mit den ſchönſten Blumen, ganz nach der Natur, ſchwamm um ihren Leib; unter dieſer trug ſie einen grünen Friesrock, mit gelbem Band dreymal unten herum beſetzt. In Er-mangelung der Schuh hatte ſie des Bruder Einholers Stiefeln angezogen, hielt in der einen Hand — es war Anfangs Auguſt, alſo gerade

in den Hundstagen — eine buntfarbige Federmuffe, und in der andern einen Fächer.

So war die an Seel' und Leib verkrüppelte Fee Karabosse gekleidet, die mein Herz mit Sturm erobern wollte. Mit Sturm, sage ich, denn wir waren kaum zwey Minuten zusammen, so hatte sie sich mir schon mit allen Pertinenzien angetragen, und schien gar nicht zu zweifeln, daß sie mich durch diese schnelle Erklärung zum glücklichsten Menschen mache. Sie redete schon von Hochzeitsgästen und dem ersten Wochenbette, und ich war froh, daß sie sich wenigstens einen Aufschub von vier Wochen gefallen ließ, während welcher Zeit ich meine Angelegenheiten in Ordnung bringen und dann wiederkehren sollte, um sie abzuholen.

Was läßt Gott nicht alles auf der Welt leben! dacht' ich in meinem Sinn, und machte mich fertig, meine Reise fortzusetzen. Ohne Abschied von meiner Braut zu nehmen, zog ich eines Morgens früh, da sie vielleicht noch mit zweyen Brüdern in einem Bette vertraulich schlief, von dannen, und weiß nicht zu sa-

gen, ob meine verlaßne Dido sich erstochen, ersäuft, erhenkt oder mit Schimpfen getröstet hat.

Noch immer, wenn ich einmal nicht aufgeräumt bin, darf ich nur an die ehrenwerthe Familie Block zu Offenburg denken, und ich möchte mich vor Lachen wälzen.

Der Herr Stadtchirurgus hatte mich zwar sehr gut kurirt, aber mit meinem Gelde war ich auch für Kur und Pflege ziemlich auf die Neige. Indessen hoffte ich doch damit noch bis H... zu kommen, wo ein gewisser Magister der Weltweisheit, Nameus Mauser, ein ganz nagelneues Philantropin ad modum Basedow in Dessau und Bahrdt in Heidesheim angelegt hatte.

„Die Menschheit — schrieb er in seiner Ankündigung von diesem Institut — naht sich

mit Riesenschritten dem großen Ziele der Vollkommenheit, das ihm von dem Allvater vorgesteckt wurde. Das Licht der Aufklärung strahlt bereits mit hellem Glanze von Osten bis Westen, von Süden bis Norden, und erhellet auch diejenigen Gegenstände, die bis jetzt dem Auge des Forschers in einem undurchdringlichen Dunkel verborgen lagen. Heil uns, Heil allen, die zu dieser Zeit leben! Laßt uns immer muthiger fortschreiten, laßt uns streben, daß die Fackel der Vernunft auch diejenigen Völker erleuchte, die jetzt noch in der Barbarey leben. Doch worauf muß unser vorzüglichstes Augenmerk gerichtet seyn, wenn unser Gebäude nicht auf Triebsand, sondern auf einem unerschütterlichen Felsen ruhen soll. Die Erziehung der Jugend, die Bildung des künftigen Menschengeschlechts muß unsre erste Sorge seyn. Nicht aber die bisher gewöhnliche Erziehungsmethode kann uns genügen, wir müssen" — und nun fuhr er fort, mit den hochtönendsten Worten zu erzählen, was Er für Aenderungen für nöthig gehalten, und in seinem Philantropin — zu dem er alle Eltern einlud, die an ihren Kindern

dern wahre Menſchen erziehn wollten — bereits in's Werk gerichtet habe.

Die aus der Erfahrung geſchöpfte Regel: daß gerade die am wenigſten halten, die am meiſten verſprechen, fand ſich auch hier beſtätigt. Der moraliſche Quackſalber machte ſich anheiſchig, Kinder von zehn bis ſechszehn Jahren alle mögliche Wiſſenſchaften zu lehren, und ohne Mühe zu lehren — und war der elendeſte Stümper, der noch ſelbſt in den erſten Anfangsgründen Unterrichte bedurfte. Alle ſeine Kenntniſſe hatte er aus Zeitſchriften, Journalen, Muſenalmanachen und Blumenleſen geſammelt, und bildete ſich viel darauf ein, daß er Sonne und Wonne, Luſt und Bruſt zuſammen reimen konnte; kurz, er war einer von der großen Zahl flacher hohlköpfiger Belletriſten, bey denen man ex omnibus aliquid, de toto nihil findet.

Als ich in H*** ankam, wurde ich von dem Herrn Direktor mit Freuden aufgenommen. Es war ihm durch ſeine Windbeuteley bereits gelungen, zwanzig Knaben angeſehener Eltern zuſammen zu trommeln, und noch alle

Tage kamen neue Zöglinge, die hier zu wahren Menschen geleckt werden sollten; ein Beweis, daß der Charlatan immer sein Publikum findet, da im Gegentheil der gründliche Gelehrte, der von seinen Bemühungen mit Bescheidenheit redet, bey dem besten Willen nur sehr selten in den Stand gesetzt wird, etwas Nützliches zu leisten.

Außer dem Herrn Magister Mauser, der, wie gesagt, das Ganze dirigirte, waren bey meiner Ankunft noch zwey andre Lehrer bereits in voller Arbeit. Der eine war ein französischer Sprachmeister, der aber zugleich auch im Tanzen Unterricht geben sollte, und der Andere ein verrufener Kandidat der Medizin, der von der Zeder auf Libanon bis zum Ysop, der an der Wand wächst, zu sprechen oder doch zu faseln wußte. Er war aus Berlin gebürtig. Sein Vater, der eine königliche Bedienung bekleidete, hatte ihn die Arzneywissenschaft studiren lassen. Der Herr Sohn hatte sich vier Jahre auf verschiednen Universitäten herumgetrieben, und sich auf alles gelegt — nur leider auf sein Brodstudium nicht.

Als er daher Doktor werden ſollte, erinnerte er ſich, ſo wenig auch in der That gemeiniglich dazu erfordert wird, ſeiner Schwäche, und gieng unter die Artillerie, als — Bombardier. Der Vater machte ihn los, ſtarb aber kurz darauf aus Gram, hinterließ wenig oder gar kein Vermögen, und der mediziniſche Exbombardier flog nun in alle Welt, und trieb ſich bald hier, bald dort herum, bis er vom Herrn Magiſter Mauſer zum Lehrer des neuen Philantropins ernannt wurde. Noch ein Fecht- und Voltigirmeiſter wurde auſſer dieſen Beyden aus Wien erwartet.

Der Plan, nach welchem der Herr Direktor die Erziehung und den Unterricht der Philantropiſten bereits angeordnet hatte, war folgender:

Um fünf Uhr, mochte es Winter oder Sommer ſeyn, wurde aufgeſtanden. Lehrer und Zöglinge verſammelten ſich dann in dem Betſaal, wo der Herr Direktor eine Hymne an Gott, wovon gewiß Keiner der Zöglinge ein Wort verſtand, mit dem gröſten Pathos deklamirte. Dann wurde gemeinſchaftlich geba-

det, nach dem Baden gefrühstückt, und dann eine Stunde zu Leibesübungen verwandt. War es acht Uhr, so gieng es bey schönem Wetter in den Garten, bey schlechtem Wetter aber in das große Auditorium. Hier wurde peripatetisch gelehrt, das heißt: die Kinder giengen und sprangen nach ihrem Gefallen herum, und der Lehrer dozirte, indem er mit ihnen gieng und sprang, Geschichte, Geographie, Latein, Französisch und alles, was ihm einfiel. An ein Lehrbuch war dabey nicht zu denken.

Um zwölf Uhr wurde gegessen; dann mußten die Kinder, sie mochten wollen oder nicht, eine Stunde Mittagsruhe halten, weil der nicht zur Reise gekommene Doktor der Medizin der Meynung war, daß die Körperschwäche unsrer heutigen Generazion nicht, wie Herr Doktor Faust behaupten will, in dem Tragen der Beinkleider, sondern in der Bewegung gleich nach Tische ihren Grund habe. Von eins bis zwey wurde gespielt, und um zwey Uhr giengen die Lehrstunden wieder an, eben so wie Vormittags ad modum der Peripatetiker.

Hier sprang der Herr Direktor docendo mit vier oder fünf Knaben über Stock und Block; dort hatten sich einige um Herrn Strahl — so hieß der Exbombardier — auf die Erde gelagert, und hörten von ihm die großen Thaten des berühmten Timurleng — ohne zu erfahren, ob dieser Mann vor Christi Geburt oder vor einigen Jahren gelebt, ob er König von Spanien oder Herzog von Würtemberg gewesen: denn auf solche Kleinigkeiten ließ sich Herr Strahl gar nicht ein, und wenn hin und wieder ein Knabe ihn durch vorlautes Fragen in die Enge trieb, so wurde er — sehr unphilantropisch — zur Ruhe verwiesen. In der einen Ecke gab Herr Dunot Unterricht im Tanzen, und in der andern übten sich einige im Ringen. Ich — zu meiner Schande muß ich es gestehen — stand gemeiniglich ganz verlassen, weil ich die große Kunst spielend zu lehren noch nicht recht inne hatte.

Punkt fünf Uhr waren die Lehrstunden geendigt, dann wurden die Philantropisten eine Stunde spatzieren geführt, es mochte regnen oder schön Wetter seyn. Von sechs bis sieben

wurde zu Abend gespeißt, und nach Tische hielt der Herr Direktor eine Vorlesung über schöne Wissenschaften, wo er denn nicht unterließ, seine eignen Reimereien mitzutheilen. Oden, Epigrammen, Liebeslieder, Gedichte a la Gresset — kurz alles ohne Unterschied, was aus seiner Feder floß, mußten Lehrer und Zöglinge bewundern. Besonders stark war er in minniglichen Minneliedern — wie er sich selbst auszudrücken beliebte, hörte sich gern Walther von der Vogelweide nennen, und damit meine Leser doch auch sich seiner Muse erfreuen mögen, theile ich hier ein Minnelied mit, das er selbst für eins der besten erklärte, die er je gemacht hätte.

Minnelied.

Ich achte nicht auf schnödes Gold
Und lüge keine Triebe,
Die meine Seele nie empfand,
Ein Mädchen vor; am Sklavenband
Führt mich das schöne, liebe
Und traute Fräulein Wunderhold.

Ach Wunderhold, ach Wunderhold,
Laß Deiner Locken Feuergold
Aus aller Macht,
Bey Tag und Nacht,
Stets meine Leuchte seyn.
Mit Dir zög' ich in's Burgverlies
Und träumt, ich wär' im Paradies!

Ich gern und willig laß ich mich
Von ihr in Fesseln legen.
Ich, als ein kühner Degen,
Verehre ihre Kaisermacht.
Wenn sie ein trotzig Mäulchen macht,
Und ruft: Auf, Sklave tummle Dich!

O Wunderhold, o Wunderhold,
Wann reichst Du mir den Minnesold
Für meine treue Liebe.
Mit ungetheiltem Triebe
Will ich Dein eigen seyn.

Im Himmel noch bleib ich Dir hold,
O ſüßes Fräulein Wunderhold.

Dergleichen Monſtra von Schönheit wurden nun den Zöglingen, zur Bildung ihres Geſchmacks, alle Abend aufgetiſcht, und ſelten ließ ſich der Herr Direktor herab, etwas aus einem andern Dichter vorzuleſen. Er war, nach ſeiner Meynung, in allen Gattungen der Dichtkunſt Muſter.

Um acht Uhr wurden die Philantropiſten auf ihre Stuben geführt, je ſechs und ſechs bey einander, und nun blieben ſie bis um neun Uhr ſich ganz allein überlaſſen, um ſich — wie der Herr Direktor ſagte — ſelbſt regieren zu lernen. Punkt neune zogen wir Lehrer durch die Stuben, die Kinder mußten in unſrer Gegenwart zu Bette gehn, die Lichter wurden ausgemacht, und nun gieng auch ein Jeder von uns auf ſein Zimmer.

So war die Ordnung, die in unſerm Philantropin einen Tag wie den andern regel-

mäßig beobachtet wurde. Ich machte anfänglich dem Herrn Direktor hin und wieder Vorstellungen über manchen Punkt, er hörte aber gar nicht darauf, sondern vertröstete mich damit: daß ich nach Ablauf des ersten Jahres wohl von der Vortreflichkeit seiner Methode überzeugt seyn würde. Ich mußte mich also in Geduld fassen, und auf diese Ueberzeugung harren; aber leider erhielt ich sie nie — denn das Institut sank schon in dem ersten halben Jahre wieder in sein Nichts zurück.

Dies war denn freylich kein großes Wunder, im Gegentheil war mir es auffallend, daß es noch so lange dauerte. Bey dem späten Baden im Herbst erkälteten sich die Kinder, die vorher bey ihren Eltern dazu gar nicht gewöhnt worden waren, Herr Strahl verschrieb zwar Rezepte über Rezepte, konnte aber doch nicht hindern, daß nicht acht davon an der Ruhr gestorben wären. Die betrübten Eltern mußten sich damit trösten, daß sie, wie der Erbombardier der Medizin auf seine Ehre versicherte, methodice kurirt worden wären. Außerdem hatte sich noch ein Knabe von zehn

Jahren beym Voltigiren den Hals gebrochen, einem andern war beym Fechten das rechte Auge ausgestochen worden — die noch weit öfter vorfallenden Arm- und Beinbrüche, und alle Arten von Verrenkungen nicht einmal mitgerechnet.

Von sechzig Zöglingen schmolz unser Philantropin durch diese Unglücksfälle bis auf zwölf herunter, und dies waren gerade die Aermsten, die das Wenigste bezahlten. Der Herr Magister Mauser war noch überdem von mehrern Eltern, deren Kinder unter seiner Aufsicht um ihr Leben oder ihre Gesundheit gekommen waren, gerichtlich belangt worden, und hielt also für's Beste, mit dem Ueberrest der Kasse bey Nacht und Nebel davon zu gehn, und uns zur Sicherheit der Kreditoren des Instituts zurückzulassen.

Als wir am folgenden Morgen, da er uns zu lange zögerte, auf seine Stube giengen, fanden wir das Nest leer, und folgenden Brief auf dem Tische:

Meine theuern Mitarbeiter am Philantropin!

Könnten Sie, theuerſten Freunde, die Zähren ſehn, die jetzt meine Wangen benetzen, und die Seufzer hören, die meine Bruſt zu ſprengen drohen, ſo würden Sie keiner weitern Verſicherung von meiner Seite bedürfen, daß mein Herz bey dem Gedanken blutet, Sie edle Seelen verlaſſen zu müſſen. Indeſſen läßt es ſich nicht ändern. Die eiſerne Fauſt des grauſamen Verhängniſſes ergreift mich beym Schopf, und reißt mich von Ihrer Seite, aus dem Zirkel meiner Trauten. Es ſey! Wie ein Fels im Meer, den Fuß in Ungewittern, das Haupt in Sonnenſtralen, will ich ſtehn. Einſt kommt die Zeit der Vergeltung. Ein marmornes Denkmal wird man dann dem jetzt verachteten Magiſter Mauſer und Ihnen, meinen biedern Gehülfen, errichten. Unſre Namen wird der Enkel noch nach Jahrtauſenden mit Ehrfurcht ſtammeln — denn wir waren es, die die Bahn zur wahren Menſchenbildung brachen. Mit dieſem Gedanken trö-

stet Euch, Ihr Edlen, und vergeßt Eures Freundes nicht, der auch in der Entfernung mit Leib und Seele an Euch hängt, und gern sein Herzblut für Euer Wohl verspritzte."

„Jetzt eile ich nach Amerika, wo es stark zu dämmern anfängt, und sage mit Ulrich von Hutten, dem es auch nicht besser gieng: Iacta est alea!"

Karl Franz Mauser.

Auch diese Rolle war also gespielt. Ich schnürte meinen Mantelsack, der verdammt leicht geworden war, und verließ das Philantropin. Herr Strahl wollte versuchen, es wieder auf die Beine zu bringen, und hatte sich dieserhalb mit dem Tanzmeister assoziirt. Gaudis simili gaudet! —

— — —

Mein Weg führte mich durch einen Theil des Schwarzwaldes. Die Jahreszeit fieng an rauh zu werden, und ich ſchritt daher rüſtig zu, um mich zu erwärmen.

Meine Lage war nicht die beſte. Von meinem geſammelten Gelde hatte ich nur noch wenig, und keine Ausſicht wieder, etwas zu verdienen. Abgeriſſen war ich zwar nicht, allein einige Kleidungsſtücke fingen doch an, nach und nach Abſchied zu nehmen. Das Nachdenken über dieſe Gegenſtände machte mir meine Reiſe eben nicht zur erfreulichſten, indeſſen leichtes Blut und Geſundheit läßt über das Mislichſte ſchnell hinwegſchlüpfen.

Den zweyten Abend meiner Wanderung kam ich gegen ſechs Uhr in ein Dörfchen, wo ich erſt zu Nacht bleiben wollte; da ich aber hörte, daß ich eine kleine halbe Stunde von hier wieder ein Dorf anträfe, ſo beſchloß ich, noch heute dahin zu wandern. Hätte ich gewußt, daß ich einen dichtverwachſenen Wald, durch welchen nur ein ſchmaler Fußſteig führte, paſ-

ſiren mußte, ſo würd' ich mich ſchön bedankt haben. Indeſſen ich war nun einmal auf dem Wege, und hatte keine Luſt wieder umzukehren; alſo gieng es vorwärts.

Ich mochte ohngefähr fünfhundert Schritt durch das Dickicht, und zwar mit großer Beſchwerde gemacht haben, denn es fieng an ſehr dunkel zu werden, als ich neben mir im Gebüſch auf eine ſonderbare Art pfeifen und von der andern Seite eben ſo antworten hörte. Dies kam mir verdächtig vor. Ich rief: Wer da? zog meinen Hirſchfänger und ſtand eine Weile ſtill. Es antwortete Niemand. Schon wollte ich mich ſelbſt auslachen, daß ich mich durch das Gepfeife eines Hähers oder eines andern Raubvogels in Schrecken ſetzen laſſen, als drey Kerle mit ungeheuern Knütteln auf mich zuſtürzten. Während ich mich gegen Zwey zu wehren bemüht war, hatte mich der Dritte umgangen, riß mich hinterrücks zu Boden, und entwand mir meinen Hirſchfänger. Jetzt war ich wehrlos und in ihrer Gewalt.

„Verdammter Hallunke — ſchrie mir der Eine zu, der meine Taſchen durchſucht und

nur einige Thaler gefunden hatte — um ſo einen Bettel ſich lange zu wehren. Wart, wollen Dir Deine Kourage anſtreichen, Du Lumpenhund!"

„Laß gut ſeyn, Melcher, — rief ein Anderer — s' iſt vielleicht ein ehrlicher Kerl, dem das Glück auch nicht wohl will; gieb ihm ſeine Paar Pfennige wieder. Wollen wohl einen Fettern attrapiren!"

„Na, da lauf! — erwiederte dieſer, und warf mir mein Geld hin — Deinen Hirſchfänger aber will ich zum Andenken behalten."

Ich rappelte mich geſchwind von der Erde auf, und war eben im Begriff, den Herren Landſtraßenrittern zu danken, ſo wie man ohngefähr dem Teufel danken würde, daß er einem nur den Arm und nicht den Hals gebrochen, als noch zwey andre Herren von gleichem Gelichter aus dem Buſch geſprungen kamen.

Was giebt's hier? rief der Eine, der beſſer gekleidet war, als die Uebrigen, und auch ein Paar Piſtolen im Gürtel ſtecken hatte.

„Je, da haben wir uns viel Mühe gegeben, den Patron da niederzuwerfen — und

wortete Melcher — wehrt sich der Kerl, als ob er eine Million bey sich hätte, und nun Gott den Schaden besieht, hat er lumpige Paar Thaler. Wir haben sie ihm auch schon wieder gegeben, und wollen ihn laufen lassen, wenn Du meinst, Hauptmann?"

„Das ist brav, Kinder — erwiederte der Hauptmann — der Arme und Unglückliche muß eine sichre Zuflucht bey uns finden, und nur dem reichen Schwelger müssen wir wieder zur ursprünglich gleichen Vertheilung der Güter zurückbringen. Wir müssen es machen, wie der heilige Krispin, der den reichen Lederhändlern das Leder stahl, und der Armuth Schuh daraus machte."

„Sie können gehn, wohin es Ihnen beliebt — fuhr er fort, indem er sich zu mir wandte — weil es aber schon spät ist, und Sie sich leicht verirren können, so dächt' ich, sie blieben die Nacht bey uns. Morgen früh, wenn Sie sich vom Schreck erhohlt haben, laß ich Sie durch meine Leute auf den rechten Weg bringen."

Ich ſtand da, wie verſteinert und wußte erſt gar nicht, was ich antworten ſollte, ſo hatte mich des Hauptmanns Rede beſtürzt. Er war kein gewöhnlicher Räuber, das hörte ich, er philoſophirte über ſein Handwerk und ſuchte es ſogar zu vertheidigen; dies machte mir endlich Muth, ſeine Einladung anzunehmen. Auch meine Neugier trieb mich dazu. Ich folgte alſo, wohin man mich führte.

Tief im Gebüſch erhob ſich ein kleiner mit niedrigem Strauchwerk bewachſener Berg, den wir erſtiegen. Auf der Spitze deſſelben hob der Hauptmann, mit Hülfe der übrigen Räuber, einige große Raſenſtücke auf, die ſo fein zuſammengefügt waren, daß gewiß Niemand hier eine Oeffnung geſucht hätte. Eine eiſerne Fallthür wurde aufgemacht, ich und der Hauptmann ſtiegen auf einer Leiter in den Berg hinunter, die Andern mußten die Fallthür wieder bedecken und kamen nachher, durch einen andern, etwas beſchwerlichern Weg am Fuße des Berges, auch zu uns.

Aus einer großen Höle, wo die Räuber ihre Lagerſtäte hatten, führte mich der Haupt-

mann, durch mehrere Gemächer, in welchen die geraubten Sachen aufbewahrt wurden, nach seinem Zimmer. Allenthalben brannten Lampen an den Wänden, die mit einer grossen Menge von Gewehren aller Art behängt waren.

Des Hauptmanns Zimmer war ganz artig eingerichtet. Es fehlte an keiner Bequemlichkeit und ich fand selbst einen kleinen Schrank mit Büchern, deren Auswahl von dem guten Geschmack ihres Besitzers zeigte.

Jetzt holte mein Wirth eine Flasche Wein und Schinken und nöthigte zuzulangen. Meine Furcht war ganz verschwunden; ich hielt eine tüchtige Mahlzeit. Unser Gespräch fiel unterdessen auf dies und jenes. Endlich bat er mich, ihm meine Geschichte zu erzählen.

„Ja, ja — sagte er, als ich ihm aus meinem Leben mitgetheilt hatte, was ich für gut fand — sind auf einer verdammten Fährte, Freund. Ihre Reise nach Glück ist mislich. Gebe der Himmel, daß sie nie in gefährlichere Hände fallen, als in die Hände solcher Räuber, wie wir sind. Sind ja ein

wahrer Zugvogel. Wünsche von Herzen, daß Sie bald ihre Heimath finden."

Ich dankte und bat, daß er mir doch nun auch seinen Lebenslauf mittheilen möchte.

„Da kann ich bald mit fertig werden, — erwiederte er. — Ich bin ein Schlesier von Geburt, ein Edelmann, Herr, so gut wie der Kaiser. Mein Vater hatte dem Hause Oestreich gedient, und auch ich mußte Soldat werden. „Halt Dich wie ein braver Kerl, rief er mir zum Abschied nach, und Du wirst Dein Glück wohl machen!" Ja, hab's schön gemacht. Zu Anfange des letzten schlesischen Kriegs war ich Staabsrittmeister bey den Husaren. Es wurden neue Regimenter errichtet, ich war für einen tüchtigen Kerl bekannt, und bekam bei einem derselben eine Schwadron. Teufel und Hölle, Freund, ein Hundsfott sagt, daß wir nicht wie ehrliche Kerle unsre Schuldigkeit thaten. Was half's? Der verdammte Frieden, Gott verzeih mir meine schwere Sünde, verdarb uns den ganzen Kram. Mehrere Regimenter, und auch das, wobey ich stand, wurden abgedankt und ich war im

Bloßen. Ich sollizitirte ein halbes Jahr in Wien um eine neue Versorgung. Prost Mahlzeit! Junge Burschen von vierzehn, funfzehn Jahren wurden als Rittmeister angestellt, weil ihre Familie es durchsetzen konnte. Für mich sprach Niemand. Hohl euch der Teufel! dacht' ich und ging nach Schlesien, wollte mich ruhig auf mein Gütchen setzen und Kartoffeln bauen. Linksum! Die Preussen hatten es abgebrannt, vom Dorfe war kein Stein auf dem andern. Was nun zu thun? Jetzt fiel mir mein Oberst ein, ein kreuzbraver Kerl, der sich, nach Abdankung des Regiments, auf seinen Gütern in Schwaben zur Ruhe begeben hatte. „Willst zu ihm, dacht' ich, war ja immer ein guter Kerl und dein Freund, verdankt dir auch sein Leben, wird dich ja wohl zu Tode füttern." Ich verreiste mein letztes Geld und fand ihn, da ich auf seinem Gute ankam — auf der Bahre. Nun so schlage Gott den Teufel tod! Herr, das war doch verdammt. Ich wußte nicht wohin. Gelernt hatte ich nicht viel mehr als meinen Dienst, betteln wollt' ich nicht, mich zu erschiessen hatte ich keine Lust. Willst noch

einmal nach Wien, vielleicht geht's jetzt beſſer, dacht' ich, und machte mich auf den Weg. Zu Fuß paſſir ich hier den Wald, pfeif mir ein Huſarenliedchen, denke an Gott und kein Böſes. Hui fahren ſechs Kerle auf mich zu. Ich raus mit der Plempe und drüber her wie Paulus über die Korinther. Was half's? Viele Hunde ſind des Haſen Tod. Eben wollen ſie mir den Genickfang geben, da erkennt mich einer von ihnen. Hatte unter meiner Schwadron gedient. „Halt! ſchrie er, iſt mein Rittmeiſter, von dem ich euch erzählt habe." Großes Gaudium unter ihnen, finde noch mehr Kameraden und werde ſo aus einem Kaiſerlichen Rittmeiſter ein Hauptmann von eigner Fabrik."

Hier endigte er ſeine Erzählung und wir legten uns nieder. Am andern Morgen weckte er mich auf.

„Hab' ein Geſchäft' heute früh, kann nicht länger weilen. Ich halte Sie für einen ehrlichen Kerl, werden nicht an uns zum Verräther werden. Zwey meiner Leute ſollen Sie auf den rechten Weg bringen.

Reisen Sie glücklich. Hier ist ein Beutel mit vierzig Dukaten zum Nothpfennig. Stößt die Welt Sie aus und Sie wissen nirgend wohin, so kommen Sie zu dem Hauptmann Wolfanger. Gott befohlen!"

Ich wollte ihm danken; er war schon zur Thüre hinaus. Zwey Räuber geleiteten mich bis zum nächsten Dorf, und sprengten dann in gestrecktem Galopp davon.

So war ich denn auf eine Zeitlang wieder flott gemacht und zwar durch die Großmuth eines Räubers. Jetzt nahm ich mir vor, durch Bayern nach Wien zu gehn, um dort, wo ich doch noch viel alte Bekannte treffen mußte, mein Heil zu versuchen.

Als ich in Ingolstadt, der bayerischen Universität, über den Markt gieng und am schwarzen Brett die akademischen Vorlesungen durchlief, fand ich unter andern auch:

K****, Prof. extraord. wird Sonntags Vormittag von 11 bis 12 Uhr Vorlesungen über Philosophie des Lebens halten, und ladet dazu, ausser den akademischen Bürgern, jeden Freund der Wahrheit ein.

Der Name K**** fiel mir auf, ich hatte mit Einem dieses Namens studirt. Als ich mich näher erkundigte, erfuhr ich, daß es wirklich mein Universitätsfreund war, der seit einem halben Jahre, zwar mit großem Widerspruch der Pfaffen, von München aus hieher gesandt worden.

„'s ist á Ketzer! — fügte mein Wirth hinzu. — „Die Herren Geistlichen haben „ganz Recht, darauf zu vigiliren, daß sich „dies Geschmeiß nit in unserm christkatholi„schen Bayern einnistet, aber dieser soll á „guter Herr seyn, wie mir mein Sohn „sagt, der schon einige Male in seinem Lex „gewesen. Schade, daß er verdammt wer„den soll!"

Sancta simplicitas dacht' ich, und machte mich sogleich auf, ihn zu besuchen. Er freu-

te sich, mich wiederzusehn und bat mich, einige Wochen bey ihm zu bleiben. Da ich nun nichts zu versäumen hatte, so nahm ich seine Einladung an.

Er erzählte mir, daß er in München mit mehrern vortrefflichen Männern bekannt geworden sey, daß er zu dem Orden der Illuminaten gehöre, und dieser Verbindung vorzüglich seine Beförderung als Professor zu verdanken habe. Das Bild, welches er mir von diesem Orden entwarf, der durch seinen edeln Zweck für dieses noch in der Dunkelheit und in den Fesseln des durch die Pfaffen verbreiteten Aberglaubens liegende Land von den heilsamsten Folgen seyn konnte, entzückte mich. Ich äußerte zwar anfänglich meinem Freund die Besorgniß, daß der Bund, so mächtig er auch sey und so viel große vortreffliche Männer er an der Spitze habe, doch schwerlich die hundertköpfige Hydra der Pfaffentyrannei überwältigen werde, und daß es in diesem Lande sogar gefährlich seyn möchte, Mitglied eines Ordens zu werden, der Aufklärung zu verbreiten sucht, weil der herr-

schenden Parthey zu viel daran gelegen seyn müsse, daß alles sein finster bleibe. Enthusiastisch aber eingenommen für seine Ideen — und welcher Mensch fühlte nicht sein Herz bey dem Gedanken, zum Wohl der Menschheit thätig mitzuwirken, höher schlagen? — widerlegte er alles mit leichter Mühe, weil ich selbst widerlegt zu werden wünschte. Ich hoffte goldne Früchte von diesem Baum des Lebens, und war nicht abgeneigt, selbst zu ihrer früheren Reife, durch thätige Pflege, beyzutragen. Eitle Hoffnung! nichtige Träume! Der Baum wurde von Buben untergraben, und zerschmetterte im Fallen seine Pfleger. Auch mein Freund wurde unglücklich.

Wer hat nicht von der Verfolgung der Illuminaten in Bayern und von den Niederträchtigkeiten gehört, die denselben zur Last gelegt wurden. Ohne den Orden rechtfertigen zu wollen, dessen Grundsätze ich nur aus den Erzählungen meines Freundes und aus dem, was von den Mitgliedern selbst nachmals öffentlich bekannt gemacht worden, kenne; ohne zu entscheiden, auf welcher Sei-

te das Unrecht lag, wag' ich wenigstens die Behauptung: daß viele Mitglieder deſſelben wahrlich das Schickſal nicht verdienten, das ſie traf.

Mein Freund K*** verlor ſeine Beſchützer und war nun der Verfolgung Preis gegeben. Er hatte in ſeinen Vorleſungen, die er des Sonntags über Philoſophie des Lebens hielt, Manches geſagt, was damals, als ſeine Freunde noch am Ruder waren, gar nicht beachtet, jetzt aber als Ketzerey in das gehäſſigſte Licht geſtellt wurde. Aus dem was hin und wieder von Pfaffenkreaturen nachgeſchrieben worden war, wurden ihm jetzt, durch Verdrehungen, verderbliche Grundſätze und grundſtürzende Irrthümer angedichtet, und er konnte ſich glücklich ſchätzen, daß er bloß abgeſetzt wurde, und die Erlaubniß erhielt, zu gehn wohin er wollte.

Er hatte freylich oft im Feuer, worin er durch den Gedanken Wahrheit zu verbreiten geſetzt worden war, vergeſſen, daß er in Bayern ſich befand, und ſo geredet, wie er allenfalls in Berlin hätte reden können, wo

man von Geistesunterdrückung nichts weiß — allein deshalb gleich abgesetzt zu werden, ohne sich vertheidigen zu dürfen, war doch zu hart, und hieß den Proceß von der Execution anfangen.

Seine Vorlesungen bestanden größtentheils in Auszügen aus klassischen Werken der Deutschen, die in Bayern noch nicht bekannt geworden waren, und er setzte diese nur, seinem Zweck gemäß, zusammen. Wenn man also seine Vorlesungen als ketzerisch verdammte, so sprach man zugleich das Anathema über diese Werke aus, wovon doch einige selbst würdige katholische Geistliche zu Verfassern haben.

Vorzüglich hatte man aus seinen Gedanken: über Leben und Tod, wovon ich hier ein Fragment mittheile, Gift gesogen, und man urtheile selbst, wie unschuldig er daran war. Die Hälfte dieser Gedanken gehört dem Verfasser der Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Er hatte bloß das hin und wieder Zerstreute zusammengestellt und mit seinen eignen Meinungen in ein Ganzes verwebt.

— — —

Leben und Tod.

Ein Fragment.

— Daß in dem Anfang schon das Ende liegt,
Und aus dem Ende neuer Anfang stammt;
Daß nur aus Nacht und Finsterniß sich Licht
Entwickelt — Leben stets aus Tod
Und aus Verwesung neue Bildung keimt,
Ein ew'ger Zirkelgang der schaffenden Natur!
Kann ein Gedanke wohl dem Menschen nicht'ger
seyn?
Den jeder Schritt auf seiner Pilgerbahn
Die tiefe schauervolle Wahrheit lehrt:
Daß Tod das große Ziel des Menschenlebens ist,
Wo unser Aller Erdenlaufbahn schließt.

— — —

Staub alſo, ohne Umriß, ohne Form
Und eins die Aſche aller Sterblichen
Wenn die Verweſung ſie zuſammenmiſcht?
Ha! der Gedanke zuckt im innern Mark
Und ſtockt des Lebens Pulſe ſchauerlich.
Wie? dieſer Körper, der mit meinem Ich
So innig einſt verwebt, ſoll in dem großen All
Der Schöpfung ſich verlieren? Und wer bürgt
Mir, daß mein Ich dem trauten Freund nicht folgt?

Wenn ſolcher Zweifel Eure Bruſt durchwühlt,
So faſſet Muth, ihr Freunde! Dieſe Kraft,
Die in uns denkt, kann, wenn des Schickſals Macht
Des Körpers Bau zertrümmert, nicht vergehn.
Nein, aus ſich ſelbſt zieht ſie des Lebens Saft,
Der ihre Exiſtenz durch Ewigkeiten bürgt.
Noch mehr: Der ew'ge Kreislauf der Natur
Lehrt, daß Zerſtörung, Ende, Tod.
Des einen Weſens — Bildung, Leben ſtets

Des andern und Vernichtung Unding ſey.
Der treue Pylades der Seele kehrt
In ſeinem Urſtoff aufgelöſt zurück,
Ein Saamenkorn zu neuer ſchön'rer Saat.

— — —

Der Tod als Tod hat nichts Schreckliches
Als ſelbſt das Leben. Fürchtet ihr den Tod?
Wer fürchtet ſich vor dem, was er nicht kennt?
Wer kennt den Tod? Das Leben kennen wir,
Und was iſt's anders wohl, als Müh und Noth,
Und ew'ger Kampf mit wilder Leidenſchaft,
Und öfters Unterliegen, ſelten Sieg?
Wenn Sonnenſchein nun ſtets auf Regen folgt,
Auf Mühe Lohn, und aus der Finſterniß
Das Licht gebohren wird. Heil dann dem Tod!
Selbſt wenn der Glaube der Unſterblichkeit
Auch nur ein Senfkorn iſt. Denn freylich kehrte
noch
Aus dieſem unbekannten Lande nie

Ein Bote uns zu unserm Trost zurück;
Doch giebt der Tod die hellste Aussicht uns:
Denn da der Zweck des Menschenlebens stets
Hienieden dunkel bleibt, wer wollte wohl den Gang
Zu dieses großen Räthsels Aufschluß schenn?
Nein, theure Freunde, laßt uns festen Muths
In's offne Aug' dem Todesengel sehn,
Wenn er die Bruderhand zum Schlummer beut.
Dem besten Kämpfer nur gebührt der Preis,
Und sanft läßt sich's nach schwerer Arbeit ruhn.

— — —

Denk an den Tod, wenn du des Lebens Freuden
Aufrichtiger Wage sämmtlich würdigen willst,
Und lerne früh die große Kunst zu sterben.
Dies heißt nicht, daß man sich sein ganzes Lebenlang

Stets vor dem Tode muthlos fürchten soll,
Ein Sklave Schreckerfüllter Phantasie.
Nein! jeden Augenblick gefaßt zu seyn,
Und wenn der letzte Aufruf uns ertönt,
Gesättigt von dem Tisch des Lebens aufzustehn:
Dies ist's wozu uns dieser Denkspruch mahnt.

Ist Morgen nicht und Abend überall?
Schließt nicht der Anfang schon das Ende ein?
Des Jahres Tage nehmen ab und zu
Und zeigen uns des Menschenlebens Bild.
Ein Thor klagt über das, was nicht zu ändern ist.
Der Weise richtet sich auf alle Fälle ein,
Und weiß das Unvermeidliche zu tragen.

Wir werden, heißt: wir hören auf zu seyn,
Wir sind, was sagt es anders, als: wir sterben?
Sich grämen, daß man endlich sterben muß,
Heißt also bloß sich über's Daseyn grämen.

Nichts

Nichts iſt gewiſſer als der Tod,
Und doch erinnert oft des Hauptes Schnee
Den Greis noch an des Lebens Winter nicht.
Er tröſtet ſich, daß auch im Sommer Hagel fällt.

Iſt nicht das Leben einem Faden gleich,
Der in der Hand des Webers leicht zerreißt?
Seht Lilien knicken, Eichen ſtürzen hin,
Und ihre Stätte findet man nicht mehr.
Heut' kannſt Du ſterben, darum lern' es heut!
Der Schiffer, der entfernte Meere oft
Mit Glück durchſchiffte, findet ſeinen Tod
In einem Bach, deß klares Waſſer er
Zum Labetrunk ſich ſchöpfen will. —

— — —

Der Tod führt eine Sanduhr in der Hand,
Die er verdeckt; wir ſehn die Senſe nur,
Die in der andern blinkt. Sind wir gefaßt,

Warum denn noch der Blick voll Angſt: wie viel
Noch Sand in unſrer Lebensuhr ſich zeigt?
Laßt uns bereit ſeyn! Seht es fallen ja
Zur Linken und zur Rechten Tauſend uns.
Drum laßt uns wirken, eh' die Nacht erſcheint.

— — —

Des Menſchen Leben währet einen Tag.
Der Unterſchied liegt wahrlich blos darinn,
Ob es ein Frühlingstag, ein Wintertag geweſen.
Doch war Natur nicht karg mit ihrer Spende,
Der gröſste Theil verpraßt ſie nur zu ſchnell.

Wer an die Weisheit kömmt, hat ſeinen
Lauf vollendet.

Nicht graues Haar, die Stuffe nur allein,
Die man zum Felſen der Vollkommenheit erklimmt,
Muß unſrer Jahre ſichre Rechnung ſeyn.
Wer über Lebenskürze bitter ſich beklagt,
Zeigt, daß er nicht die Zeit zu nutzen weiß,

Die, einer ungetreuen Schönen gleich,
Die Hand uns drückt, und unſerm Nachbar lächelt.
Wahr iſt's, von jedem Athemzuge nimmt
Der Tod ſich ſeinen Antheil, jeder Augenblick
Führt näher uns dem engen Hauſe zu.

Doch, was verlieren wir? Iſt denn das Leben nicht,
Wenn's köſtlich iſt, bloß weinerliche Luſt?
Sagt, was beweiſen Wünſch' und Hoffnungen,
Womit der Menſch ſich tröſtet und ſich plagt,
Als daß die Gegenwart uns ſelten ganz genügt?
Und tröpfelt nicht oft ſelbſt des Körpers Bau
Uns Thränen in den Freudenwein, und zeugt
Den Wunſch, die ſonſt ſo angenehme Laſt
Bald abzuwerfen? Sagt, ermattet nicht
Die höchſte Freude öfters mehr als Schmerz?

Der Tod ſchlägt alle Lebensfeinde in die Flucht,
Und wird gewißlich dem nicht bitter ſeyn,

Deß' Seele keine böse Handlung drückt.
Der wahre Stein der Weisen, Freunde, ist
Der Leichenstein, der unsre Asche deckt. —

— — —

Ist unser Wunsch nach läng'rer Existenz
Ein Hauch des Ewigen in unsrer Brust.
O, so verlöscht des Geistes Flamme nie!
Gewißheit dieser Ahndung würde selbst
Uns einen großen Theil des freien Willens rauben.
Getrost! Das Grab ist heil'ge Werkstatt der Natur,
Der ew'ge Geist der Liebe weht auch hier.

Wenn wir am gegenwärt'gen Augenblick
Uns immer halten, und die große Kunst
Des Alles im Moment zu lernen streben;
So wird der Lebensweisheit höchster Punkt:
Ergebung in des Schicksals Uebermacht,

Verzicht auf jeden Wunsch — uns stärken, daß der Sieg
Im Todeskampfe noch auf unsrer Seite ist.
Wir sind zum voraus schon auf jeden Fall gefaßt,
Unsterblichkeit gewährt, Vernichtung raubt uns nichts,
Und triumphirend rufen wir alsdann:
Wo ist Dein Stachel, Tod! wo ist dein Sieg, o Grab!

Den Staub von unsern Füßen schüttelnd, wanderten wir, mein Freund K**** und ich, aus Ingolstadt. Der Exprofessor hatte sich vorgenommen, nach Berlin zu gehn, ich aber wollte nach Wien.

Als wir vor das Thor kamen, wo wir uns trennen wollten, weil unser Weg uns nicht weiter zu gehn erlaubte, hatten wir noch eine sonderbare Szene, die meinem Freund eine

wahre Herzstärkung auf der Reise wurde, weil sie ihm ein Beweis war, daß seine Bemühungen nicht durchaus verkannt blieben.

Ohngefähr hundert Schritte vom Thore stießen wir auf eine Parthie Jungen, die uns, wahrscheinlich von einem vernagelten Pfaffen aufgehetzt, mit dem Zuruf: „Schaut's die Ketzer!" empfingen. Wir thaten anfänglich, als wenn uns ihr Geschrey nichts angienge, und giengen still unsers Wegs fort; da dies aber nicht nur nichts half, sondern sogar diese Sanskulotten zum Kothwerfen ermunterte, so war ich eben Willens, diese lästige Begleitung mit einem Paar Ohrfeigen zur Ruhe zu verweisen — als eben aus einem an der Landstraße liegenden Wirthshause eine Gesellschaft gutgekleideter Manns- und Frauenspersonen, einen alten ehrwürdigen Greis an ihrer Spitze, sich uns näherte, bey deren Erscheinung die Buben sich plötzlich zerstreuten.

„Herr Professor — redete der Greis meinen Freund an, und drückte ihm die Hand — Sie werden gezwungen, uns zu verlassen. Wir sollen nicht von Ihnen lernen, was wir thun

müſſen, um gute Menſchen zu werden. Die Herren von der Geiſtlichkeit befürchten, daß wir durch ihre Lehren zu klug werden, und das uns von ihnen aufgelegte Joch abſchütteln möchten. Das iſt nun freylich ſchlimm. Wir hatten Sie alle ſo lieb, wir Alten freuten uns, wenn unſre Söhne uns zu Hauſe wieder erzählten, was ſie in Ihren Vorleſungen gehört hatten, und unſre Söhne harrten mit Sehnſucht des Sonntags, wo ſie neue Wahrheiten hören ſollten. Wir hätten Sie gern bey uns behalten! Als treue Unterthanen unſers gnädigſten Landesherrn müſſen wir uns nun wohl ſeinen Befehlen fügen, wenn wir gleich wiſſen, daß ſie von elenden Menſchen erſchlichen worden ſind. Wir haben indeſſen nicht unterlaſſen können, Ihnen bey Ihrer Abreiſe nochmals den innigſten Dank für alles Gute abzuſtatten, was uns durch Ihre Lehren geworden iſt.“

Jetzt drängte ſich alles hinzu, meinen Freund zu umarmen, der von dieſem unerwarteten Beweis der Liebe dieſer guten Bayern ſo gerührt war, daß er nichts zu antworten

vermochte. Schweigend drückte er den Sprecher der Gesellschaft an seine Brust, und reichte rund herum den treuherzigen Seelen seine Hände. Es war ein Anblick zum Entzücken; auch ich hielt mit Mühe meine Thränen zurück.

„Wir wollen uns das Herz nicht weich machen — fuhr der Greis jetzt fort — lassen Sie uns als deutsche Männer scheiden. Reisen Sie glücklich, und vergessen Sie in der Entfernung nicht, daß es in Ingolstadt Menschen gab, die Ihren Werth erkannten. Als einen kleinen Beweis unsrer Erkenntlichkeit nehmen Sie diese Kleinigkeit, und zum Beweis unsrer Liebe und Achtung diesen Ring. Leben Sie wohl!"

Mit diesen Worten drückte er meinem Freund eine Börse in die Hand und steckte ihm einen Ring an seinen Finger. Dieser wollte sich weigern, aber der Greis sagte:

„Sie werden doch unsre Liebe nicht verschmähen? Denken Sie unsrer, und leben Sie wohl!"

„Leben Sie wohl, reisen Sie glücklich!"

rief die ganze Gesellschaft, und entfernte sich schnell.

Ja! es giebt noch edle Seelen — sagte K*** ihnen nach — und es ist süß für die Wahrheit zu leiden! —

Ehe wir uns trennten, drang er mir noch einen Theil der erhaltenen Summe auf, und dann schieden wir von einander, mit dem feyerlichen Gelübde: Nie an der Menschheit zum Verräther zu werden, und lieber alles aufzuopfern, als die fest erkannte Wahrheit zu verläugnen.

Dulce est et decorum pro humanitate pati.

Ich gieng nun auf Regensburg zu. Vielleicht, dacht' ich, nimmt der Reichstag dein Glück in Ueberlegung. Er hat ja schon hin und wieder über weit grössere Kleinigkeiten deliberirt.

In dem Gasthofe, wo ich einkehrte, war es voll von Fremden, die bey dem Reichstage etwas zu suchen hatten, und ich lernte mitunter manchen interessanten Mann kennen.

Da war unter andern ein Titular-Hofrath des Reichsgrafen von L...., eine gar komische Figur. Er war ehemals Weinhändler in Frankfurth am Mayn gewesen, und hatte sich ein schönes Vermögen zusammengebraut. Nun war aber auch der Hochmuthsteufel in ihn gefahren, und er wollte mit aller Gewalt einen Titel haben. Er versuchte es auf alle Art und Weise, bot Geld über Geld, um Kommerzienrath zu werden, aber — weiß der Himmel, warum es grade ihm nicht glücken wollte, da es doch sonst so sehr schwer nicht ist — er konnte nicht dazu gelangen. Jetzt hörte er, daß der Reichsgraf von L...., als unmittelbarer Reichsstand, Titel verkaufte. Er wendete sich an den Geschäftsträger desselben, und erhielt für eine Summe von 4000 Gulden den Charakter eines Reichsgräflichen Hofraths. Hätte sich der Wein-Hofrath damit begnügt, so wäre ihm diese Thor-

heit noch zu verzeihen gewesen, — macht doch mancher klügere Mann wohl diesen einfältigen Streich; — aber nun wollte er es sogar durch Hülfe seines Herrn durchsetzen, daß er in den Adelstand erhoben würde. Der Herr Reichsgraf war mit seinen Finanzen in die schrecklichste Unordnung gerathen, weil auch er die Marotte hatte, es gröſsern regierenden Herren gleich zu thun — die volle Kasse seines Hofraths kam ihm daher sehr wohl zu Statten, und er schöpfte, unter den glänzendsten Versprechungen, so lange daraus, als nur zu schöpfen war. Der Hofrath erreichte zwar endlich seinen Zweck, und hieß nun Edler von Faß, hatte aber auch, außer beträchtlichen Summen zum Geschenk, seinem Herrn noch so viel vorschießen müssen, daß er von dem Ueberrest seines Vermögens seinem Titel nur wenig Ehre machen konnte; und als endlich die mächtigen Kreditoren des Herrn Reichsgrafen zugriffen, und dessen Güter in Sequestration nahmen, so verlohr er auch dadurch sogar die letzte Hoffnung, in den ersten hundert Jahren zu seinem Gelde zu kommen. Jetzt war er hier in Regensburg, um auf

seine Forderung bey einem Juden Geld zu seinem nothdürftigsten Unterhalt zu negoziren, bildete sich indessen doch noch immer auf seinen für baares Geld erlangten Hofrathstitel und Adel schrecklich viel ein.

Ein weit unterhaltender Gesellschafter war der junge Reichsfreyherr von S*** aus einem der fränkischen Ritterkantons. Auch er war in einer Angelegenheit hier, deren Veranlassung mir anfänglich sehr sonderbar vorkam, von deren Wahrheit ich aber in der Folge durch mehrere Beyspiele überzeugt wurde. Sein Urgrosvater hatte mit seinem Nachbar, dem Grafen von T*** Gränzstreitigkeiten, die endlich zu einem Prozeß bey dem Reichskammergericht Anlaß gaben. Vom Jahre 1635 an war dieser Prozeß mit mehr als Schneckenschritten durch alle Instanzen durchgekrochen, und erst im Jahre 1787, also nach circa 140 Jahren, zu Gunsten der Reichsfreyherren von S*** entschieden worden. Die Grafen von T*** waren schon vor mehr als funfzig Jahren gänzlich ausgestorben, und ihre Güter nach und nach in die dritte Hand gekommen.

Die Familie des Reichsfreyherrn hatte während dieser langen Zeit das objectum litis, einen kleinen Wald, ganz außer Acht gelassen, die Käufer der Gräflich T***schen Güter hatten denselben umgehauen, und jetzt, da er durch eine Definitiv-Sentenz den Reichsfreyherrn von S*** zugesprochen worden war, konnte man in der ganzen Gegend, wo der Wald olim gestanden, keinen Baum mehr zu Gesicht bekommen. Noch nicht genug! Die jetzigen Besitzer der Gräflich T***schen Güter weigerten sich, die während dieser 140 Jahr aufgelaufenen ungeheuren Prozeßkosten zu bezahlen, wozu sie kondemnirt worden waren, und es war die schönste Aussicht vorhanden, daß darüber noch hundert Jahr prozessirt werden würde.

„Wahrhaftig — sagte mir der junge Reichsfreyherr beym Schluß seiner Erzählung — wenn mein Ur-ur-ur-Oehm, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, wieder aufwachen könnte, würde er nicht das größte Recht haben, uns mit unserm Reichskammergericht weidlich auszulachen. Ihm hätte es ein Aufsitzen mit seinem Freund Selitz gekostet,

und die Sache wäre in einer Woche beſſer geſchlichtet geweſen, als jetzt in 140 Jahren!"

Ich tröſtete ihn mit dem Gedanken, daß er jetzt doch höchſtens nur einen kleinen unbedeutenden Wald verliere, dann aber vielleicht gar nicht zur Exiſtenz gekommen wäre, wenn ſein Urgrosvater das Unglück gehabt hätte, in der Fehde, zu bleiben, ehe er für die Fortſetzung ſeines Stammes arbeiten können.

Als ich eines Morgens längſt der Donau, die bey Regensburg mahleriſche Krümmungen macht, und die herrlichſten Ausſichten darbietet, in Gedanken vertieft hinſchlenderte, ſtürzte auf einmal ein weißgekleidetes Frauenzimmer in fürchterlicher Haſt auf mich zu.

„Wilhelm, Wilhelm — ſchrie ſie, und hieng ſich, ehe ich's wehren konnte, an meinen Hals — wo biſt Du ſo lange geweſen. Ach Gott, ich habe recht nach Dir geſeufzt!"

Jetzt schien sie ihren Irrthum gewahr zu werden: sie sprang einige Schritte zurück, und hielt sich die Hände vor die Augen. Es war eine schlanke, reizende Gestalt, nur ihr Gesicht war bleich, und zeigte die Spuren eines tiefen, lange anhaltenden Grams. Ich näherte mich ihr, faßte sie freundschaftlich bey der Hand, und wollte ihr eben eine kleine Galanterie über ihre Verwechselung sagen, als sie mich plötzlich starr und ganz verwildert ansah, und dann des Pfarrers Tochter zu Taubenhayn von Bürger mit bebender Stimme zu singen anfieng.

Nun erst merkte ich, daß ich eine Wahnsinnige vor mir hatte.

„Hier hast Du ein weißes Röschen" — fuhr sie nach einer Weile fort — „sie war „einst roth wie der Abendhimmel, aber der „Kummer hat sie gebleicht. Trag' sie an Dei„nem Herzen, mir zum Andenken. Andenken? „Ach, Du hast mein vergessen, böser Wil„helm!"

Wo ist denn ihr Wilhelm? — fragte ich.

„Wo? — Ach weit, weit von hier. Ueber

„Berg und Thal, über Land und Meer,
„kömmt nimmer wieder zu mir her! Grüß
„Euch Gott Pilger! Wo kommt Ihr her?
„Habt Ihr meinen Wilhelm gesehen am hei-
„ligen Grabe? O, er war ein stattlicher Rit-
„ter, ehe noch Meineid seine Seele drückte."

Sie faßte meine beyden Hände, und sah mich forschend an.

„Ist er tod?" — fuhr sie fort — Nun der
„Himmel schenk' ihm Ruh' im Grabe. Ich
„hab' ihm verziehen. Aber still, still! daß die
„Wissenden es nicht hören. Die Vehme rich-
„tet auch die verborgensten Sünden. Habt
„Ihr den Dolch in seiner Brust genau ange-
„sehn? Das Kreuz am Griff und die blutige
„Rose? Fürchterlich, fürchterlich!"

Ich wollte sie trösten, und sagte, daß ihr Wilhelm nicht tod sey, und gewiß bald wiederkommen werde. Sie sah mich aber mit einem rührenden Blick und zweifelnd an, schüttelte dann mit dem Kopf, und sang, indem ihr Thränen die Wangen herunterliefen:

Im Schoos der Erde ruht sich's wohl,
So still und ungestöret!

Hier

Hier iſt das Herz oft kummervoll,
Dort wird's durch nichts beſchweret;
Man ſchläft ſo ſanft, ſchläft ſich ſo ſüß
Hinüber in das Paradies.

Jetzt ſchien ſie wie aus einem Traum zu erwachen. Sie hielt die Hand vor die Augen und entfernte ſich ſchnell, mit den Worten: Ach, ich Unglückliche! Als ich mich bey meinem Wirth nach ihr erkundigte, erfuhr ich, daß ſie die Tochter eines verſtorbenen Hofraths ſey, daß eine unglückliche Liebe ihr den Verſtand geraubt habe, und ſie jetzt, da der Vater nichts nachgelaſſen, dem äußerſten Elende Preis gegeben ſeyn würde, wenn nicht ein ehrlicher Jude ſich ihrer angenommen hätte, und ſie unterhielte.

„Es iſt ſonſt wahrhaftig an Juden nicht viel — fuhr mein Wirth fort — aber dieſer macht eine Ausnahme zu ſeiner Ehre, und iſt ein vortreflicher Menſch, der, ohne auf den Unterſchied der Religion zu ſehen, den Nothleidenden nach ſeinen Kräften mittheilt. Selbſt daß er ſich dieſer Mamſell Engelhard an

nimmt, iſt ein ſchöner Zug ſeines Charakters: denn ihr Vater, der ſonſt in Hohenlohiſchen Dienſten ſtand, war durch Nachläßigkeit Schuld, daß er in einem Prozeß 16000 Thlr. verlor. Dem ohngeachtet ließ er es ihm nicht entgelten, als der Hofrath durch Kabale ſeinen Poſten verlor, und in die traurigſten Umſtände gerieth. Er unterſtützte ihn, ſo lange er lebte, und hat jetzt ſogar, wie ich ſchon geſagt habe, die arme Wahnſinnige zu ſich in ſein Haus genommen."

Ich war begierig, dieſen edeln Juden kennen zu lernen, und da mir mein Wirth die Verſicherung gab, daß ich gewiß von ihm gut aufgenommen werden würde, wenn ich ſeine ſchöne Kupferſtichſammlung zu ſehen Luſt hätte, ſo gieng ich zu ihm.

Moſes Dawila — er war aus Portugal gebürtig, und durch ſonderbare Glücksveränderungen endlich nach Deutſchland gekommen — nahm mich ſehr freundlich auf, und war gleich bereit, mein Verlangen zu befriedigen. Ich hatte auf meinen Reiſen Gelegenheit gehabt, verſchiedne berühmte Kupferſtich-

ſammlungen zu beſehen, und beſaß alſo einige Kenntniſſe von dieſer Kunſt. Er merkte dies, und da ich nicht unterlaſſen konnte, ſeine wirklich vorzügliche Sammlung zu loben, die ſein Steckenpferd war, ſo wurde unſer Geſpräch bald ſo intereſſant, daß der Abend herankam, ohne daß einer von uns darauf gemerkt hätte.

Moſes hatte die Welt geſehen, war in mehreren Fächern zu Hauſe, und beſaß eine ausgebreitete Litteraturkenntniß. Die Unterhaltung mit einem ſolchen Mann war mir, zumal da ich derſelben nun ſchon lange entbehrt hatte, ſo angenehm, daß ich ohne Umſtände ſeine Einladung zum Abendeſſen annahm.

Er lebte ganz einſam, denn ſeine Kinder waren ihm durch den Tod entriſſen worden. Seine einzige Geſellſchaft war die Mamſell Engelhard in ihren lichten Augenblicken. Ich ſagte ihm, daß ich ſie heute auf einem Spatziergange begegnet, und welche Szene ich mit ihr gehabt hatte, und er erzählte mir die Urſache ihres Unglücks.

Ein junger Baron von D... hatte mit

ihrem Vater Bekanntſchaft geſucht, um, wie er vorgab, ſich ſeines juriſtiſchen Raths zu bedienen, in der That aber, um einen Roman mit der Tochter zu ſpielen. Das Mädchen hatte ſich durch vieles Romanleſen den Kopf wirklich gemacht; der junge Herr ſah nicht übel aus, ſie fand auch vielleicht ihr Ideal in ihm, kurz, es wurde bald eine platoniſche Liebſchaft, und aus dieſer — wie der Lauf der Natur es mit ſich bringt — eine reellere. Unter dem Verſprechen der Ehe gewährte die arme Betrogene ihm alles, was er nur verlangte, und er trat bey ihr in die Rechte eines Ehemanns, ohne die Verbindlichkeiten eines ſolchen übernehmen zu wollen. Die Geſchichte endigte ſich darauf bald nach der gewöhnlichen Art; der Herr Baron war unverſehens über alle Berge, und das arme Röschen ward über den Verluſt ihres Röschens ſchwermüthig und bald darauf ganz wahnſinnig. Durch den Gebrauch der Bäder hatte ſich, mit Hülfe eines geſchickten Arztes, ihr Zuſtand zwar in etwas gebeſſert, doch fanden ſich noch zuweilen Rückfälle ein.

Ewig Schade um das arme Mädchen.

Sie verband mit einer reizenden Geſtalt viel Geiſt, und hätte einen Mann glücklich machen können. Jetzt aber war ſie für die Welt verloren.

Sie beſaß manche Kenntniſſe, ſprach mit Fertigkeit Franzöſiſch, Engliſch und Italieniſch, und hatte eine große Beleſenheit. Auch in der Dichtkunſt erhob ſie ſich über das Mittelmäßige, wie ich aus mehrern Gedichten merkte, die mir Davila vorlas, und wovon ich hier zur Probe ein Fragment eines Gedichts nach Oſſian mittheile.

Oskars Tod.

Oefnest Du die Quelle meiner Klage,
Alpin's Sohn, noch einmal durch die Frage:
Wie der edle Oskar ſank?
Längſt erblindet iſt mein Aug' von Thränen,
Dennoch fällt mit ſchwermuthsvollem Sehnen
Die Erinn'rung meiner Harfe Klang.

Ach! wie ſoll ich Dir den Tod des Helden,
Dieſes Niebeſiegten Schickſal melden?
Kehrſt Du nimmer wieder Sohn?
Wie der Mond im Sturme, wie die Sonne
In der Mitte ihres Laufes Wonne,
Fielſt Du Heldenführer Oskar ſchon?

Wolken ſtiegen aus dem Schoos der Wogen,
Hatten Ardanniders Fels umzogen;
Einſam modr' ich Eiche hier.
Morwens Eiche hat der Sturm entblättert;
Bald liegt ſie vom Nordwind hingeſchmettert.
Nimmer wieder kehrſt Du Oskar mir!

Zwar fiel Oskar, meines Alters Freude,
Friedlich nicht wie ſchwaches Gras der Haide,
Unberühmt fiel Oskar nicht.
Feindestod war ſeines Schwerdtes Dräuen,
Blutgefärbt durchdrang er ſtolze Reihen,
Wie ein Strahl vom hehren Sonnenlicht

Aber ach! unrühmlich war ſein Sinken!
Mußt' erſt Freundesblut die Erde trinken,
Flecken Dermids Blut den Stahl?
Warum fiel er nicht im Schlachtgedränge,
Bauend durch erſchlagner Feinde Menge,
Sich ein ſchauerlich Gedächtnißmahl.

Oskar war mit Dermid Eins. Zwei Flammen,
Mähten ſie die wilde Schlacht zuſammen.
Ihrem Schritte folgte Tod.
Leichenſaaten waren ihre Spuren,
Wenn ſie wüthend in die Feinde fuhren,
Und ihr Schwerdt vom Blut der Tapfern roth.

Krieger bebten ſchon bey ihrem Namen,
Und wenn Ardvens Zwillingsfelſen kamen,
Floh der muthberaubte Feind;
Helmergraute Helden lernten weichen.
Ha! nur Dermid konnte Oskar gleichen.
Wer glich Dermid? Keiner als ſein Freund!

Dargo, mächtig einſt in ſeinen Kriegen,
Mußte dennoch ihrer Kraft erliegen.
Er, der ſonſt die Schlacht nie mied.
Schön war Daura, wie die Morgenröthe.
Sanft, wie Strahl des Abends, wie der Flöte
Seelenvolles liebegirrend Lied

Dargo's Tochter! Ihre Augen ſtralten
Gleich zwei Sternen. Reiz und Anmuth mahlten
In der kleinſten Handlung ſich.
Düftig wie des blüthenvollen Lenzen
Hauch ihr Athem. Keines Schnees Glänzen
So, daß er dem Schwanenbuſen glich.

Daura ſahn die Helden, lernten Liebe,
Ihre Seelen fühlten — — — — —

Sie ließ ſich, ſo lange ich da war, nicht ſehen. Ich wünſchte ihr Ruhe der Seele, und verließ den ehrlichen Davila, für den ich die gröſste Hochachtung empfand.

Mit neuer Lebensluſt gieng ich weiter, und kam glücklich bis nach L.... Als ich die Thürme dieſer Stadt zu Geſicht bekam, freute ich mich herzlich, dem Ziele meiner Wanderung ſchon ſo nahe zu ſeyn, weil mein Geld bis auf einige Thaler geſchmolzen war, und ich in Wien, durch meine ehemalige Bekanntſchaften, bald mein Unterkommen zu finden hoffte. Ach, ich glaubte nicht, daß in Linz noch die ſchwerſte Prüfung meiner harrte. Die ſchwerſte Prüfung kann ich es mit Recht nennen: denn wenn ich auch bisher manche Tücke des Glücks erduldet hatte, ſo war ich doch noch immer ein freyer Menſch geblieben. Jetzt aber ſollte ich auch meine Freyheit verlieren.

Als ich an das Thor von L . . . kam, wurde ich von dem wachthabenden Offizier examinirt. Ich nannte meinen Namen, zeigte mehrere Päſſe vor — aber der Herr Lieutenant, der meine Wenigkeit vom Kopf bis zu Füßen maß, meinte dennoch, daß er mich nicht paſſiren laſſen könne, ſondern zum Gouverneur der Stadt ſchicken müſſe. Es war mir zwar unangenehm, indeſſen hatte ich kein Arges daraus, und folgte ruhig der Ordonanz, die mich zu dem Herrn General von D . . . brachte.

Eine geraume Zeit mußte ich im Vorzimmer warten, ehe ich zu dem Herrn Gouverneur gerufen wurde. Endlich öfnete ein Unteroffizier das Zimmer, und winkte, daß ich eintreten ſolle.

„Aber zum Teufel, Herr — fuhr der würdige Herr General, der auf einem Grosvaterſtuhl ſaß und ſein Pfeifchen rauchte, mich an — ſeine Päſſe ſind ja falſch. Er iſt vermuthlich ein Vagabund, ſo ein Landſtreicher, meyn' ich. He?"

Ich wollte antworten, aber er ließ mich nicht dazu kommen.

„Nur nicht lange raiſonnirt, Patron! — ſchrie er mir entgegen — wir wiſſen ſchon, was wir wiſſen. Er iſt ein Windhund, ein Thunichtgut, und daß ich es kurz mache, wenn er nicht auf die Feſtung will, ſo muß er Soldat werden. Da fackeln wir gar nicht lange, mit ſo einem Musjeh. Sieht mir ſo verdammt Lutherſch aus. He? Iſt ein Ketzer? Nicht wahr?"

Ich bin in meinem Leben — erwiederte ich dreiſt — durch manches Land gereiſt, aber ſo iſt mir noch nie begegnet worden, als hier in Linz. Ich bin ein reiſender Gelehrter, und gehe nach Wien zum Grafen C...l. Ich bitte recht ſehr, daß Sie mich meine Reiſe ruhig fortſetzen laſſen, denn ich bin nicht der Mann, der ſich um nichts und wieder nichts eine ſchlechte Behandlung gefallen läßt, und Sie würden ſich gewiß Ungelegenheiten zuziehn.

„Ungelegenheiten! Ey ſieh doch! — ſchrie er aufſpringend — Hallunke infamer, weißt Du, mit wem Du redeſt?"

O ja — erwiederte ich — Gott ſey Dank,

noch hab' ich meinen gesunden Verstand. Sie sind der Herr Gouverneur von L..., aber dies giebt Ihnen kein Recht, einen ruhigen Reisenden zu mishandeln. Schreiben Sie nach Wien an den Reichshofrathspräsidenten Grafen C...lz auf sein Zeugniß berufe ich mich.

„An den Reichshofrathspräsidenten C...l? Narr, der ist lange tod, und wenn er auch noch lebte, würd' er sich um Dich nicht kümmern. Kurz und gut, Du mußt Kaiserlicher Soldat werden, und wenn Du nicht mit Güte willst, wollen wir Dir durch den Braunen Lust machen. Unteroffizier! bringt den Rekruten nach der Hauptwacht. Er bekömmt eher weder zu essen, noch zu trinken, bis er sich einkleiden läßt und schwört!"

Ich wollte mich widersetzen, schlug wüthend um mich herum, wurde aber endlich, da noch ein Paar handfeste Korporale zu Hülfe kamen, nach der Hauptwacht geschleppt, und in ein dunkles Loch geworfen.

Hier hatte ich Zeit zur Ueberlegung, denn in vierundzwanzig Stunden kümmerte sich kein

Menſch um mich. Was ſollte ich thun? Das Verfahren des Gouverneurs war allerdings ſehr unrechtmäßig, aber ich war in ſeiner Gewalt, und kannte keinen Menſchen in dieſer Stadt. Sollte ich mich widerſetzen? Es war voraus zu ſehn, daß der ſchlechte Menſch es auf's Aeußerſte treiben würde, und wenn ich auch jetzt, ohngeachtet mein Magen ſchon gewaltig knurrte, noch Muth fühlte, lieber alles zu erdulden, ehe ich mich zum Sklaven machen ließe, würde ich dieſen Muth auch noch nach drey Tagen gehabt haben, wenn Hunger und Durſt mich meiner Kräfte beraubt hätten? Ich entſchloß mich alſo, mich meinem Schickſal zu unterwerfen, und, ohne mich erſt lange quälen zu laſſen, freywillig zu thun, was ich doch am Ende gezwungen thun mußte. Hunger und Durſt ſind zwey mächtige Beweggründe, zumal für einen Menſchen, der ſie noch nie empfand.

Ich klopfte alſo an die Thür meines Gefängniſſes. Ein Unteroffizier erſchien und fragte, was ich wollte:

„Laßt mich heraus — rief ich Ihm zu —

gebt mir zu essen, und ich will Soldat werden!"

Brav gesprochen, mein Sohn — erwiederte er — es freut mich, daß er sich so bald besonnen hat, und so viel Lust zum Militair zeigt. Er soll gleich eingekleidet werden, und wenn er geschworen hat, wollen wir eins auf gute Kameradschaft trinken.

Trink Du mit dem Teufel Kameradschaft! dacht' ich, folgte ihm aber doch, und war in weniger als zehn Minuten zum Sechskreuzerhelden gestempelt.

„Eß er und trink' er nun, mein Sohn — sagte der wachthabende Offizier zu mir — und dann kann er sich ein Stündchen niederlegen, denn um zehn Uhr geht ein Transport ab, der blos um seinetwillen gewartet hat. Er wird nach Znaym in Mähren gebracht, wo er unter das Regiment Prinz **** als Grenadier kommt."

„Er wird es uns noch einmal danken — fiel der Unterofflizier ein — daß wir ihn auf den Weg der Ehre geführt haben. Wenn er sich gut hält, kann er in Zeit von sechs Jah-

ren Hauptmann ſeyn, denn es geht bald zu Felde."

Ich ſchwieg, weil ich einſahe, daß Stillſchweigen hier die beſte Antwort war, ſchlief in meinem neuen Kleide ſo ruhig, als ob ich es von Jugend an getragen hätte, und wanderte darauf mit einem Transport von funfzig Mann aus Linz, geſtärkt durch den Gedanken, daß gewiß dann die Hülfe am nächſten iſt, wenn wir uns in der größten Noth befinden.

Quod Di dant, fero! tröſtete ich mich. Deus haec fortaſſe benigna reducet in ſedem vice.

Meine Reiſegeſellſchaft war der Abſchaum der Menſchheit. Der Tranſport beſtand mehrentheils aus Deſerteurs, die in ihrem Leben wohl ſchon zwanzigmal den Dienſt verändert hatten, und alles durchkommen waren, was

Schande und Niederträchtigkeit genannt werden kann.

Anfänglich hatten sie Lust, mit mir ihren Spaß zu treiben, da ich aber ein Paar davon derb ablaufen ließ, und der uns führende Ober-Lieutenant mich in seinen Schutz nahm, ließen sie mich in Ruhe, und ich kam wohlbehalten nach Znaym, der Garnison des Regiments, für welches man mich bestimmt hatte.

Ich war unterwegs mit unserm Offizier näher bekannt geworden, hatte ihm mein Schicksal geklagt, und er vertraute mir, um mich dadurch einigermaßen zu trösten, auch seine Geschichte.

Er war Premier-Lieutenant in Preußischen Diensten gewesen, hatte in Berlin in Garnison gestanden, und die besten Aussichten zur baldigen Erlangung einer Kompagnie gehabt, als er durch ein unglückliches Ohngefähr aus seiner Karriére gerissen wurde. Als er nämlich eines Abends gegen zehn Uhr aus einer Gesellschaft nach Hause gieng, begegneten ihm einige betrunkene Handwerksburschen; er wollte aus dem Wege gehn, sie kamen aber

gerade

gerade auf ihm zu, und stießen ihn absichtlich, mit den Worten: Kann er sich nicht aus dem Wege scheeren! Er wollte sie zur Ruhe verweisen, sie schlugen aber gleich auf ihn los, mishandelten ihn gröblich, und rannten dann davon. Als er am andern Morgen auf die Parade kam, zischelten sich seine Kameraden einander in die Ohren, wichen ihm aus, und erklärten zuletzt, da er nach der Ursache eines solchen Betragens fragte, gerade heraus: sie könnten nicht mehr mit ihm dienen, weil er von Handwerksknoten Stockprügel bekommen habe. Weiß der Himmel, wie sie dies gleich erfahren hatten. S*** war ein zu ehrlicher Kerl, als daß er hätte lange leugnen sollen. Er erzählte dem General aufrichtig, was ihm begegnet war, wurde herzlich und allgemein bedauert — mußte aber doch nolens volens seinen Abschied nehmen. Mit vieler Mühe kam er wieder in östreichische Dienste.

„Ich büßte schwer — setzte er hinzu — für ein falschverstandenes Point d'honneur, und muß mich damit trösten, daß ich ganz ohne meine Schuld litt; denn hätte dies nicht

einem Jeden andern eben so gut begegnen können, als mir? Ach, lieber Mann, es giebt der militairischen Vorurtheile so viel, daß ich von Herzen wünsche, Sie mögen bald aus diesem Stande, wozu man Sie noch obendrein gezwungen hat, erlöset werden!"

Dazu war denn nun aber freylich wenig Aussicht. Ich entdeckte zwar gleich nach meiner Ankunft in Znaym dem Kommandeur des Regiments die Art, wie man mich zum Soldaten angeworben hatte, allein er gab mir wenig Hofnung.

„Er ist nun einmal Soldat, mein Sohn — sagte er — und hat dem Kaiser geschworen. Uns kömmt es nicht zu, zu untersuchen, ob er es gezwungen oder freywillig that. Finde er sich in sein Schicksal, führe er sich gut auf, und es kann noch aus ihm etwas werden. Das müßte ein schlechter Soldat seyn, der nicht dächte, noch General zu werden." —

Ein leidiger Trost! Indessen, was konnte alles helfen? Ich mußte mich in meiner Lage, so traurig sie auch war, zu finden suchen, und dies gelang mir um so eher, da ich einen sehr

würdigen Mann zum Kompagniechef hatte, der mich sehr gut behandelte, und mir mehrere Freyheit ließ, als meinen Kameraden; die mich denn natürlich dieses Vorzugs wegen beneideten und haßten.

Daß ich indessen während dem halben Jahre meines Soldatenstandes dennoch sehr unglücklich war, wird mir wohl Jeder auf's Wort glauben, und ich gestehe aufrichtig, daß mir oft der Gedanke anwandelte, meinem traurigen Leben ein Ende zu machen, weil ich bereits alle Hofnung, gerettet zu werden, aufgegeben hatte.

„Dies ist denn das Glück, — sagte ich in Stunden der Melancholie zu mir selbst — welches Du suchtest, um es mit Deiner Freundin zu theilen. Sie würde sich freuen, wenn sie Dich in diesem Zustande erblickte! Ha! was weilst Du noch länger in dieser schrecklichen Sklaverey? — Oder hast Du auch sogar schon den Muth verloren, zu sterben?" —

Kleingläubiger, der ich war! Grade, da ich an mich selbst zu verzweifeln anfieng, war mein Retter nahe, nahe die Stunde meiner Befreiung.

Als ich eines Tages, in meinem Jammer verſunken, einſam auf meiner Stube ſaß, kam mein Stubenkamerad, ein ehrlicher Schweizer, den ich oft von dem Wenigen, was ich mir durch Abſchreiben der Regimentsliſten verdiente, eine Kleinigkeit gegeben hatte, jubelnd auf mich zugeſprungen.

„Ho! Kamerad — ſchrie er mir entgegen — freue Dich mit mir. Ich bin heut recht glücklich geweſen. Habe einen blanken Kremnitzer verdient, und Du ſollſt auch einen fröhlichen Abend genießen. Bin ſo noch nicht im Stande geweſen, Dir das Gute zu vergelten, was Du an mir gethan haſt.“

Ich ſahe ihn traurig und ohne Theilnahme an.

„Nun — fuhr er fort — das iſt doch auch nicht artig, daß Du nicht Theil an meiner Freude nimmſt. Komm, Murrkopf, komm! wollen ein Maas Wein trinken, und den großmüthigen Grafen C...l hoch leben laſſen?“

C...l? rief ich erſtaunend aus. C...l? Wer iſt das und wo kömmt der hieher?

„Ja, was er iſt — erwiederte der treuherzige Schweizer — weiß ich nicht, geht mich auch nichts an. Aber vornehm muß er wohl ſeyn, denn er hat ja einen großen Stern auf dem Kleide, und Geld hat er auch, denn ſonſt würf' er nicht mit Dukaten um ſich, wenn man ihm den Weg nach dem Gaſthofe zeigt. Ich hab' ihn nach dem goldnen Löwen bringen müſſen."

Fort rannte ich, als ob mir der Kopf brannte, ohne mich durch den Gedanken zurückhalten zu laſſen, daß es mehr Grafen C . . . l in der Welt geben könne.

Meine Hofnung hatte mich nicht betrogen; es war der junge Graf C . . . l, mit dem ich in Wien zugleich in die Verbrüderung des rothen Löwen hatte aufgenommen werden ſollen, und es war ſehr gut, daß ich eilte, denn eben wollte er in den Wagen ſteigen, um weiter zu fahren, als ich vor dem Gaſthof ankam.

Er erkannte mich gleich, trotz meinem Soldatenrock, und gieng mit mir in den Gaſthof zurück. Ich erzählte ihm mit kurzen Worten, wie ich zu dieſem Stande gekommen war, und

er fuhr sogleich mit mir zu dem Chef des Regiments, Prinzen ***, der gerade in Zuaym war, weil er in einigen Tagen Musterung halten wollte.

Ein Wort des Grafen, verkunden mit der Erzählung, wie man mich angeworben hatte — und ich war frey.

In zwey Stunden saß ich schon mit dem Grafen im Wagen. Dem ehrlichen Schweizer, meinem Stubenkameraden, schenkte ich alle meine Kleidungsstücke. Er weinte wie ein Kind, daß er die unschuldige Ursache meines Glücks gewesen war, und wünschte mir Heil und Segen.

So bestätigte sich mir die große Wahrheit:

Daß oft der Trost aus Winkeln kömmt,
Wo wir ihn nimmer suchten.

— — —

Unterwegs mußte ich dem Grafen meine Geſchichte erzählen. Er nahm den größten Antheil an meinem erlittenen Unglück, und freute ſich, daß er grade mein Retter geweſen war. Er hatte ſeine Güter unweit Brünn noch einmal beſucht, weil er in Zeit von vier Wochen als außerordentlicher Geſandter des Kaiſerlichen Hofes nach B... gehen mußte, und erbot ſich, mich als Legationsſekretair mit dahin zu nehmen, und bey ſeiner Zurückkunft nach Wien für mein ferneres Fortkommen zu ſorgen.

„Wir bleiben höchſtens acht Wochen in B..., — fügte er hinzu — dann reiſe ich mit Ihnen nach Brück zu dem alten Oberſten von Dornheim und will mir einen Kuppelpelz verdienen. Iſt Ihr Mädchen, wie ich von Herzen wünſche, Ihnen treu geblieben, ſo laſſen Sie ſich dort gleich trauen, und wir nehmen die junge Frau mit nach Wien. Meine Amalie wird ſich freuen, eine

Freundinn zu bekommen, und wir wollen zusammen ein herrliches Leben führen.“

Meine bisherige traurige Lage hatte mich so abgespannt, daß ich nur mit Mühe mich zu diesen schönen Aussichten erheben konnte. Die Freundschaft des Grafen weckte mich nach und nach aus diesem trübsinnigen Seelenschlummer, und der Aufenthalt in Wien gab mir endlich ganz meine ehemalige Heiterkeit wieder. Ich wagte, bessere Tage zu hoffen.

Das Meiste trug dazu die liebenswürdige Gemahlin meines Freundes bey — das Muster einer guten Hausfrau und zärtlichen Mutter. In ihrem Umgang hätte der größte Misogyn seinen traurigen Irrthum erkennen, und weiblicher Würde huldigen müssen.

Wir verließen Wien bald, und kamen glücklich in B... an. Unsere Geschäfte giengen herrlich; ich arbeitete mit Vergnügen, hatte das Glück, durch Empfehlung meines Grafen, zum Legationsrath ernannt zu werden, und ehe sechs Wochen verflossen waren, befanden wir uns schon auf dem Wege nach Mecklenburg.

Hoch klopfte mir das Herz, als ich den Kirchthurm von Brück zu Geſicht bekam. Ich zitterte vor Erwartung.

Grade als wir vor dem Hauſe abſtiegen, trat der biedre Paſtor Heidenreich heraus. Er erkannte mich gleich:

„Ach! lieber Wanderer — rief er mir zu — Sie kommen wie ein Engel vom Himmel, zum Troſt Ihrer Karoline. Eben habe ich dem alten Obriſten das Abendmahl gereicht. Der Arzt bezweifelt ſein Aufkommen.“

Karoline flog mir bey unſerm Eintritt ins Krankenzimmer entgegen; ſprachlos hieng ſie an meinem Halſe, kämpfend zwiſchen Angſt und Freude. Sie unterlag dem Uebermaß dieſer zwey ſich widerſprechenden Empfindungen, ohnmächtig fiel ſie mir in den Arm, und nur mit vieler Mühe ermunterten wir ſie wieder. —

Starren Blicks hatte der Oberſt während dieſer Szene mich angeſehn. Jetzt ſtreckte er ſeine Hand nach mir aus, und ſchien ſich im Bette in die Höhe richten zu wollen. Ich eilte auf ihn zu, um ihn zu umarmen, er ſank

über zurück, ehe ich das Bette erreichen konnte und — entschlummerte auf ewig. Auf seinen Lippen schwebte der Segen, den der Tod ihn über unsre Liebe auszusprechen verhinderte. Ein schönes Ende! Leicht sey dem Biedermann die Erde!

Jetzt komme ich an einen Abschnitt in meinem Leben, wo ich in der kurzen Zeit von einigen Wochen mich den glücklichsten und unglücklichsten der Menschen nennen konnte, und noch fließen meine Thränen, wenn ich an diesen Zeitpunkt gedenke. Leicht schlüpf' ich daher über diese Tage der höchsten Freude und des schmerzlichsten Kummers hinweg.

Nur noch vierzehn Tage nach der Beerdigung des biedern Obersten von Dornheim verweilten wir in Brück. Karoline wurde während dieser Zeit mein Weib. In ihren Armen fand ich den Himmel.

Ach, warum ſchwebte dieſe Seligkeit ſo ſchnell vorüber!

Der Graf eilte, nach Wien zu kommen, und gern verließ mein Weib mit mir ihre väterliche Heymath — ich war ihr Alles. Noch ehe wir aber Leipzig erreichten, bekam ſie einen Anfall von Fieber, und wir mußten über eine Woche hier raſten. Sie erhohlte ſich zwar durch Hülfe eines geſchickten Arztes bald in ſo weit, daß wir unſre Reiſe fortſetzen konnten, wozu ſie ſelbſt trieb, erhielt aber doch nicht ihre völlige Geſundheit wieder, und wurde bey unſrer Ankunft in Wien ernſtlich krank.

Bald zeigte ſich ein Fleckfieber, die Maſern kamen noch dazu — den fünften Tag entfloh ihre ſchöne Seele der irrdiſchen Hülle. —

Meinen Schmerz vermag ich nicht zu beſchreiben.

— — —

Zwanzig Jahre sind vorübergegangen, seit ich mein Weib verlor — ich sah während dieser Zeit viele reitzende Mädchen, aber keine vermochte Karolinens Bild zu verdrängen. Noch lebt es in meinem Herzen so innig und warm, wie am Tage, da der Pastor Heidenreich uns durch Priestersegen verband, und keine Ewigkeit wird es verlöschen.

Durch Verwendung des Grafen C...l erhielt ich bald einen ansehnlichen Posten. Ich stürzte mich in die Geschäfte, um meinen Schmerz zu betäuben; ich arbeitete Tag und Nacht, und sahe meine Arbeit belohnt, belohnt durch die Achtung meiner Vorgesetzten, durch Reichthum und Würden. Ach, ich war doch nicht glücklich, denn Karoline theilte nicht mein Glück mit mir!

Die wohlthätige Hand der Zeit hat meinen Kummer gemindert; ganz ihn von meiner Seele zu nehmen, vermag nur die Freundeshand des lieblichen Genius des Todes. Schon

oft glaubt' ich den melodiſchen, Kühlung fächelnden Schwung ſeiner Fittige zu vernehmen, aber er ſchwebte mir vorüber. Ich ſollte noch erſt hienieden zum Wohl der Menſchheit wirken, um mir dadurch die Wonne der Wiedervereinigung mit allen meinen Lieben, die vor mir heimgiengen, zu verdienen.

Wohl mir, ich habe gethan, was in meinen Kräften ſtand, blicke mit Freuden auf meine zurückgelegte Laufbahn, und ſage mit dem Dichter:

Wenn auch nur durch mich die Freude
Eine Spanne Land gewann.
Wenn durch mich auf öder Haide
Nur ein Veilchen blühen kann.
Wenn durch mich der Thränen eine
Weniger hienieden fließt.
Ha! wer zweifelt, daß dies reine
Ungetrübte Wolluſt iſt?
Hat auch meines Lichtes Schimmer
Wenig Hütten nur erhellt —

Segen genug für mich! Denn immer
Half ich doch zum Glück der Welt!
Und wenn Hofnung mich nicht trügt,
Meine Ahndung ganz mir lügt,
Wird sich Ruhe mir vermählen
Noch im Abendsonnenschein,
Und in's Land der schönen Seelen,
Wandr' ich bald zufrieden ein. —

Bey dem Verleger dieſer Lebensreiſe ſind noch zur Oſtermeſſe 1795 folgende neue Bücher erſchienen.

1. J. C. Eiſelen (Königl. Preuß. Bergrath) Handbuch oder ausführliche theoretiſch practiſche Anleitung zur nähern Kenntniß des Torfweſens und Vorbereitung der Torfmoore, Behuf der nutzbarſten Anlage und Betrieb einzelner Torfgräbereyen, deren praktiſchen Betrieb ſelbſt, ſowohl in Rückſicht auf Holzſchonung, als den daraus entſtehenden, beſondern und allgemeinen Nutzen, auch Wiederkultur der ausgeſtochenen Gründe ꝛc. mit 6 großen Kupfern in 8 Abſchnitten, gr. 8. 1 thl. 16 gr.

2. C. B. Glörfeld's (Königl. Probſtes, Inſpektors und erſten Predigers zu Bernau) Geſpräche über bibliſche Erzählungen und Gleichniſſe, nach Anleitung der Trinitatis- und Adventsſ-Evangelien. Ein Beytrag zur chriſtlichen Moral für die Jugend, 7. 12 gr.

Gleich nach der Meſſe werden fertig:

3. *Der Roſenkranz*, ein tragikomiſches Gedicht, im Geſchmack des Lafontaine, mit Vignetten. 16. 10 gr.

4. Scenen aus dem Ritterthum. Erſtes Bändchen. 8. 16 gr.

Zu Johannis d. J. erscheint:

Die Moseide, in achtzehn Gesängen aus dem Hebräischen, nach Hartwig Wessely. Erstes Heft, mit Kupfern und Vignetten.